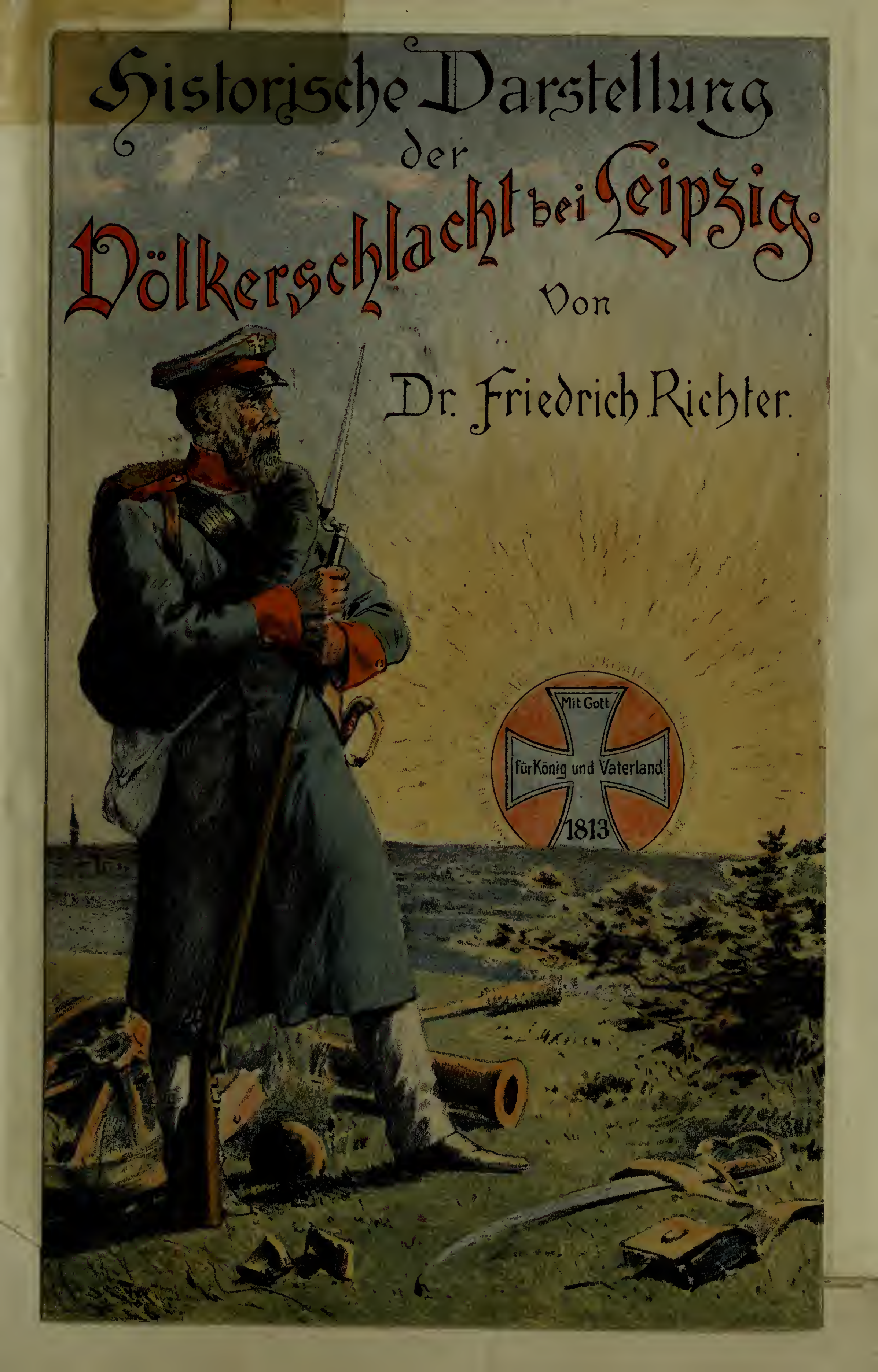
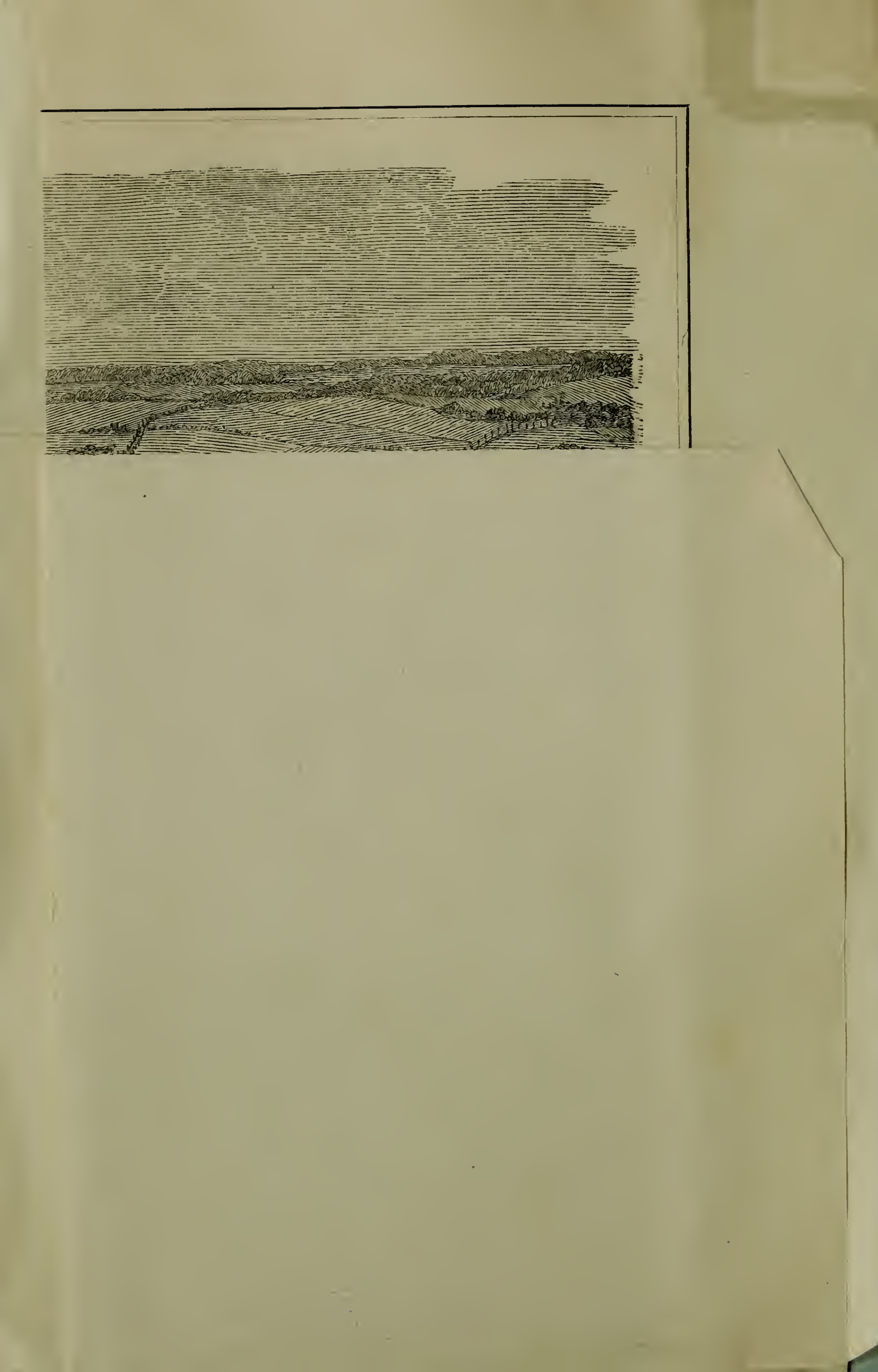

Historische Darstellung
der
Völkerschlacht bei Leipzig.
Von
Dr. Friedrich Richter.
Mit Gott
für König und Vaterland
1813



Historische Darstellung

der

Völkerschlacht bei Leipzig.

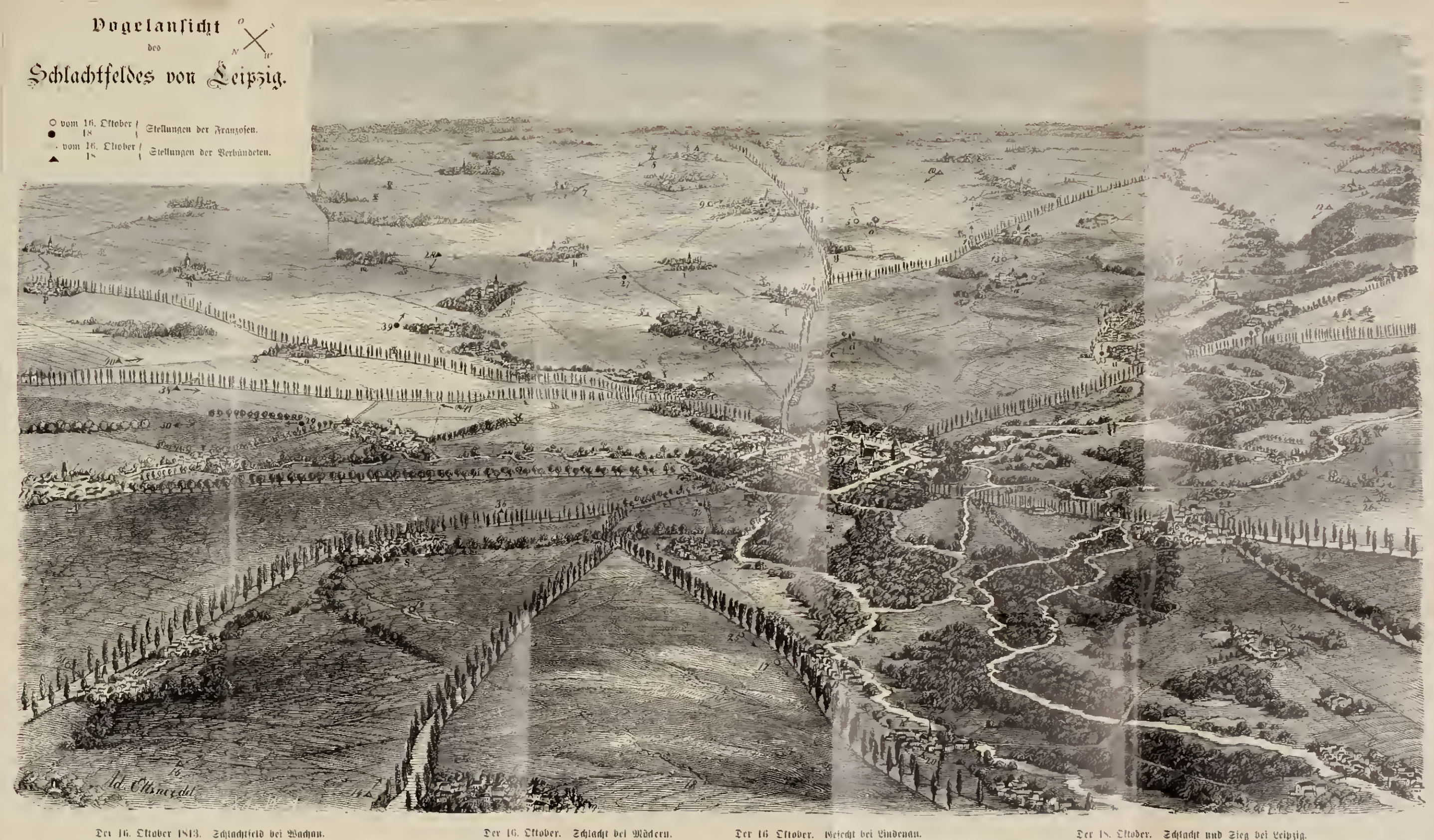
Von

Dr. Friedrich Richter.

Gedenkbuch für das deutsche Volk.

Neue, mit einer Vogelansicht und Karte des Schlachtfeldes, sowie 6 Gefechtsplänen versehene Ausgabe.

Leipzig, 1897.
Zangenberg & Himly.
(Kommissionsverlag.)



Der 16. Oktober 1813. Schlachtfeld bei Wachau.

Französische Linie.

○ 1 Victor, Herz. v. Belluno, II. Korps, 20 000 M.
○ 13 Oudinot, Herzog v. Reggio, 3. u. 4. Div. d. jungen Garde, 12 000 M.
○ 3 Augereau, Herzog v. Castiglione, IX. Korps, 10 000 M.
○ 11 Fürst Poniatowsky, VIII. Korps, 8000 M.
○ 5 Graf Lauriston, V. Korps, 15 000 M.
○ 9 Mortier, Herzog von Treviso, 2. Div. d. jungen Garde, 12 000 M.
○ 7 Macdonald, Herzog von Tarent, XI. Korps, 15 000 M.

Linie der Verbündeten.

2 Prinz Eugen von Württemberg, 10 000 M.
4 General von Kleist, 10 000 M.
12 General Bianchi, österr. Reserve, 15 000 M.
10 Graf Pahlen, III. 3000 M.
6 Fürst Gortschakoff, 9000 M.
8 General Klenau, IV. österr. Korps, 24 000 M.

Bezeichnung der Orte.

A Wachau. *a* Dösen. *b* Markkleeberg. *c* Grobern. *d* Gohren. *e* Güldengossa. *f* Universitätsholz. *g* Liebertwolkwitz. *h* Groß Poßna. *i* Colmberg. *n* Galgenberg mit Denkmal.

Der 16. Oktober. Schlacht bei Möckern.

Französische Linie.

○ 25 Marmont, Herz. v. Ragusa, VI. Korps, 18 000 M.
○ 17 Gen. Lagrange, II. Div.
○ 15 Gen. Compans, I. Div.
○ 19 Gen. Friederich, III. Div.
○ 21 General Dombrowsky, Souham, Delmas, vom III. Korps, 12 000 M.

Linie der Verbündeten.

General von Blücher, schlesische Armee, 60 000 M., als:
20 Generalleut. v. York, I. preußisches Armeekorps, 21 500 M.
18 General von Sacken, 9000 Reiter.
14 Generalleut. St. Priest, 12 000 M. Russen.
16 General Graf Langeron, 18 500 M. Russen.

Bezeichnung der Orte.

B Möckern. *k* Wahren. *l* Lindenthal. *m* Groß Wiederitzsch.

Der 16. Oktober. Gefecht bei Lindenau.

Französische Linie.

○ 23 General Bertrand, IV. Korps, 10 000 M.

Linie der Verbündeten.

22 General Graf Gyulai, III. österr. Korps, 17 000 M.
24 Prinz v. Hessen-Homburg, I. Kolonne und III. österr. Korps.
26 Fürst Moritz Liechtenstein, I. österr. leichte Division, 5500 M.

Bezeichnung der Orte.

C Lindenau. *n* Leutzsch.

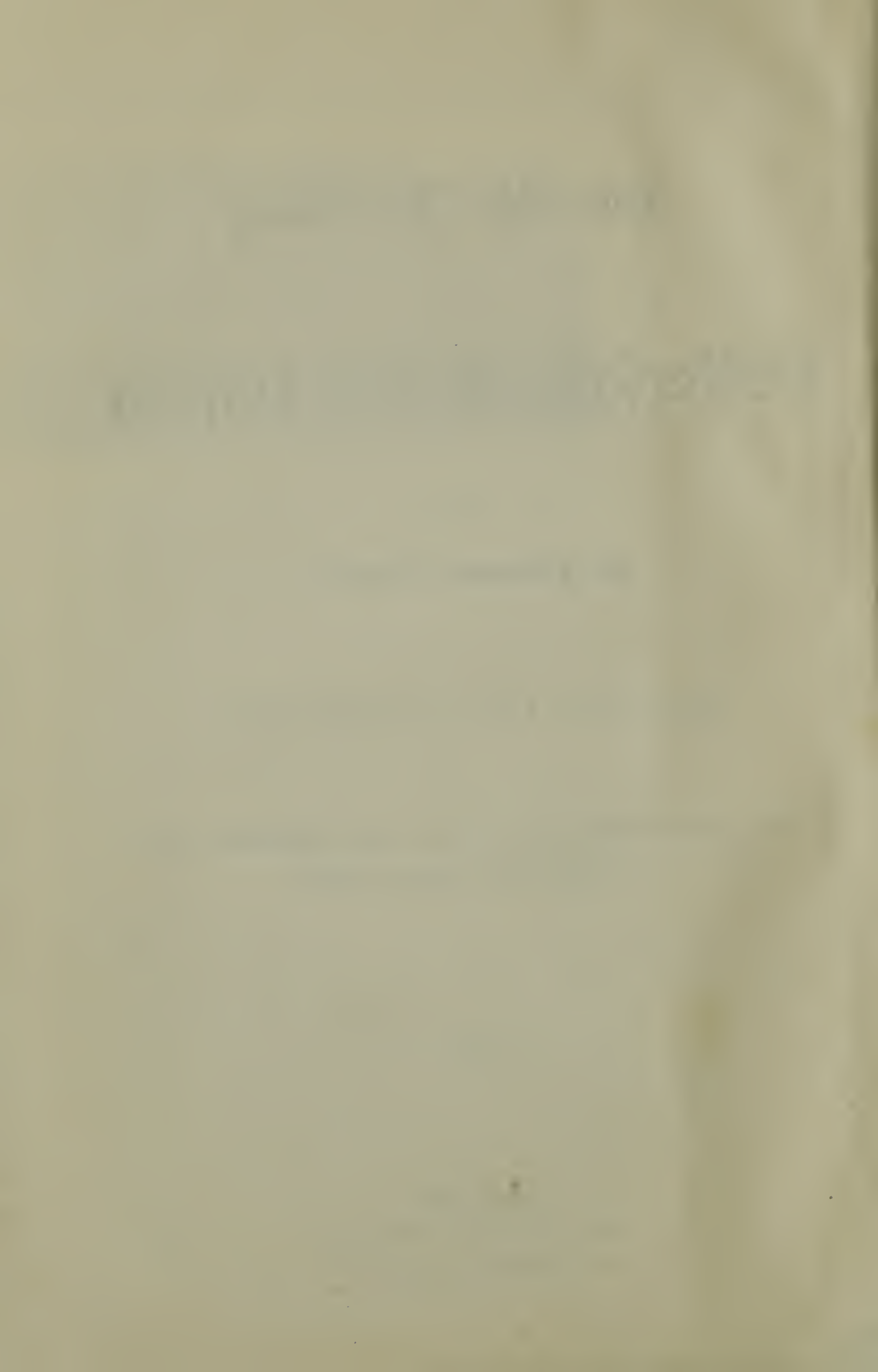
Der 18. Oktober. Schlacht und Sieg bei Leipzig.

Französische Linie. ● 33 Poniatowsky, Augereau, VIII. und IX. Korps, Oudinot, III. und IV. Div. d. jungen Garde, 30 000 M. ● 31 Victor, Lauriston, II. u. V. Korps, 30 000 M. — ● 27 Macdonald, XI. Korps, 12 000 M. — ● 39 General Reynier, VII. Korps, 10 000 M. — ● 41 Ney, Fürst v. d. Moskwa, linker franz. Flügel — ● 29 Marschall Marmont, VI. Korps, 15 000 M. (Kampf um Schönefeld.) ● 37 General Dombrowsky, 5000 M. — ● 35 Marschall Mortier, I. u. II. Div. d. jungen Garde, 10 000 M.

Linie der Verbündeten. ▲ 34 I. Kolonne, Erbprinz v. Hessen Homburg, später General Graf v. Noßtitz, 50 000 M. ▲ 32 II. Kolonne. General Barclay de Tolly, 50 000 M. — ▲ 28 III. Kol. General Graf v. Bennigsen, 65 000 M. ▲ 38 IV. Kol. Carl Johann, Kronprinz von Schweden, 30 000 M. ▲ 40 Kapitain Bogue, engl. Raketenbatterie. ▲ 30 General Graf Langeron, 30 000 M. (Sturm auf Schönefeld.) — ▲ 36 V. Kolonne. General v. Blücher, 25 000 M.

Bezeichnung der Orte. D Leipzig. a Connewitz. b Dölitz. c Thonberg. d Napoleonstein. e Stötteritz. f Probstheida. g Meusdorf, Monarchenhügel, Schwarzenberg's Denkmal. h Holzhausen. i Zuckelhausen. k Zweinaundorf. l Mölkau. m Baalsdorf. n Engelsdorf. o Paunsdorf. p Sommerfeld. q Schönefeld. r Abtnaundorf. s Eutritzsch. t Gohlis.

Für die zwei Schlachten von Wachau und Möckern und das Gefecht von Lindenau am 16. Oktober, sind die betreffenden Dörfer mit liegenden Buchstaben, für die Gesamtschlacht am 18. mit stehenden Buchstaben bezeichnet. Die Pfeile deuten die Richtung der betreffenden Korps-Bewegung an.



Aus dem Vorwort zur ersten Ausgabe.

Die vorliegende Darstellung der Völkerschlacht bei Leipzig ist keine von den Gelegenheitsschriften, wie deren die fünfzigjährige Gedächtnisfeier dieses Ereignisses eine ansehnliche Zahl hervorgerufen hat. Sie macht vielmehr auf die selbständige Bedeutung Anspruch, das Andenken an die glorreichen Oktobertage von 1813 mit einer umfassenderen, gründlicheren und auch stilistisch gerundeteren Erzählung im Volk und bei der Jugend bestens erhalten zu helfen.

Als Zielpunkt schwebte dem Verfasser bei der Arbeit die Herstellung eines Buches vor, welches der Freund der vaterländischen Geschichte gern öfter einmal in die Hand nimmt, dem er einen Platz in der Haus- wie in der Familienbibliothek gönnt, das sich zum Festgeschenk wie zur Prämie für die heranreifende Generation eignet, aus dem sich Abschnitte in der Klasse wie am Familientisch vorlesen und Auszüge in Sammelwerken guter prosaischer Aufsätze mitteilen lassen.

Um der riesigen Verhältnisse willen, in und unter welchen der Kampf begonnen und zu Ende geführt ward, vereinigt sich in der Völkerschlacht bei Leipzig vieles, was uns in hundert anderen Schlachten je zuweilen einmal vereinzelt begegnet. Alles Gute wie alles Schlimme, was der Krieg im Gefolge führt, wir sehen es hier auf engen Raum zusammengehäuft. Der höchste Edelmut, die bewunderungswürdigste Tugend, Weisheit und Tapferkeit haben ihre Vertretung, wie der Leichtsinn, die Rechnung auf das Ungefähr, der Blutdurst, die Barbarei. Daneben aber bietet allerdings dieser große Kampf für die Völkerfreiheit noch seine eigentümlichen Reize dar, Erscheinungen, so einzig in ihrer Art, so denkwürdig, so der Fortüberlieferung wert, wie kein anderer vor oder nach ihm. Nimmt man hinzu die besondere Wichtigkeit der Errungenschaften von Leipzig für das deutsche Volk, so erscheint nichts gerechtfertigter, als der Wunsch, das Gedächtnis daran fort und fort jedem jungen Geschlecht immer von neuem wieder möglichst getreu zu vergegenwärtigen.

Der Verfasser.

Vorwort zur neuen Ausgabe.

So lange rollet der Jahre Rad,
So lange scheinet der Sonnenstrahl,
So lange die Ströme zum Meere reisen,
Wird noch der späteste Enkel preisen
Die Leipziger Schlacht.

Dieser begeisterten Worte des Vaterlandsfreundes E. M. Arndt eingedenk, unternahm es die Verlagsbuchhandlung, die vorliegende historische Darstellung der Völkerschlacht von neuem herauszugeben.

Richters Schilderung des großen weltgeschichtlichen Vorganges ist zuverlässig und übersichtlich. Der freie Standpunkt des Verfassers ermangelt nicht der wissenschaftlichen Unparteilichkeit und ist doch zugleich volkstümlich. Ein Vorzug des Buches ist auch sein Stil, der eine bemerkenswerte Gediegenheit und Reinheit zeigt.

Die Änderungen, die an dem Original vorgenommen worden sind, betreffen nur wenige Stellen und bestehen fast nur in Weglassungen, wie sie besonders in der Einleitung und am Schlusse des Werkes wünschenswert erschienen, wo sich der Verfasser in allgemeineren Auseinandersetzungen ergeht, die inzwischen zum Teil veraltet sind.

Um das Buch für die heutige Jugend brauchbar zu gestalten und insbesondere die Benutzung als Schulprämie zu ermöglichen, ist in der vorliegenden Ausgabe die neue Orthographie durchgeführt und auch sonst auf gelegentliche Besserungen in der Schreibart geachtet worden. Auch die Beigabe eines reichen Kartenmaterials dürfte den Leser befriedigen, insofern dadurch eine bessere Übersicht über die Einzelheiten des Kampfes erreicht wird.

So möge denn das Buch dazu beitragen, daß neue Generationen, gegenwärtige und kommende, auch immer von neuem zu den Großthaten der Befreiungskriege aufblicken und so die Liebe zum Vaterlande immer wieder befestigen und stärken!

Leipzig, im November 1897.

Die Verlagsbuchhandlung.



Einleitung.

Mit gerechtem Stolz und dennoch nicht ohne Wehmut blickt der Vaterlandsfreund auf die blutgetränkten Fluren Leipzigs zurück, welche in jenen Oktobertagen des Jahres 1813, die über die Freiheit Deutschlands entschieden, der Schauplatz des gewaltigen Entscheidungskampfes waren. So großartig in seiner Erscheinung, so bedeutungsschwer nach seinen Zwecken und Folgen, so teuer erkauft mit Übermaß von Opfern, wie die Völkerschlacht bei Leipzig, giebt es kein zweites Ereignis in unsrer Geschichte.

Über 400 000 streitbare Männer hielten mit den Waffen in der Hand Gericht darüber, ob ein Volk von 40 Millionen Seelen nicht wert sei, ein selbständiges Reich zu bilden, oder ob es sich verurteilt halten solle, — ein Gespann armseliger Vasallen —, nur am Triumphkarren eines übermütigen Eroberers zu ziehen. Mehr wie 50 000 Streiter, die tot auf dem Platze blieben, verneinten die letztere Frage und bejahten

die erstere. Deutschland wurde wieder frei und selbständig. Unser Volk sprengte die Fesseln, die ihm Trug, Arglist und Verrat geschmiedet hatten, und keine Macht der Erde hat in dem halben Jahrhundert, das seit jenen Tagen des Völkergerichts dahingeflossen ist, die deutsche Selbstherrlichkeit wieder anzutasten gewagt. Daß diese sich auch nach innen hin allgemach organisch zur Einheit gestalte, bleibt eine Aufgabe für den Frieden, die, wenn wir nicht, sicher unsere Nachkommen lösen werden, falls nur das Werk klug und besonnen angegriffen, milde und mit gutem Vertrag in der Form, unnachgiebig im Kern durchgeführt wird.

Den größesten Teil der staatlich vielfach zerklüfteten Bevölkerung Deutschlands hat gerade die Waffenbrüderschaft bei Leipzig zuerst wieder zusammengebracht. Beide deutsche Großmächte waren massenhaft vertreten; vereinzelt nahmen nicht wenige auch aus den Kleinstaaten teil. Jedenfalls war diese Schlacht diejenige, in welcher Deutschland zum letzten Male der Welt das schmachvolle Schauspiel bot, seine Söhne sich gegenseitig hinmorden zu lassen für Rechnung und zum Vorteil ihres gemeinsamen Unterjochers. So etwas ist in Deutschland heute und damit für alle Zukunft ohne Zweifel unmöglich geworden.

Man muß nicht eben ein Freund der Kriege sein, wenn man das Andenken an die Großthaten der Vaterlandsbefreiung aufrecht erhalten wünscht. Der Krieg an sich bleibt mit der

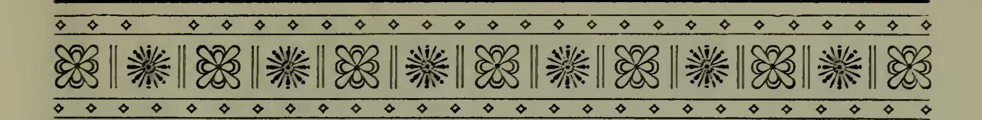
Würde des Menschen wie mit der Wohlfahrt der Völker unverträglich. Ich selbst bin grundsätzlich gegen jeden Krieg zwischen Staaten der civilisierten Welt und lebe der Überzeugung, daß ein späteres Jahrhundert, welches die von uns erst angebahnte Geistes- und Gemütsbildung allgemeiner verbreitet und tiefer eingedrungen findet, mit Verwunderung und Bedauern auf die Zeiten zurücksehen wird, da man, um einander eines Besseren zu belehren, sich gegenseitig zerriß und zerfleischte. Wer aber heute den Frieden will, darf den Krieg nicht fürchten. Studieren müssen wir die Kriege, um die unvermeidlichen bestehen zu können, wie unsre Väter, die vermeidlichen vermeiden zu lernen, klüger und besser als die Vorfahren.

Sieger und Opfer aber jenes großen Befreiungskampfes, wie er bei Leipzig gekämpft worden, feiert ganz nach Gebühr nur der Kultus der Geschichte. Wir müssen uns vertraut machen nicht nur mit den Errungenschaften der Helden, sondern auch mit ihren Strebungen, Leistungen, Schicksalen, verfehlten wie erfolgvollen Unternehmen: mit den Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten, die sie zu erdulden, mit den gegnerischen Künsten und Schlichen, die sie zu überbieten oder zu vereiteln, mit den Tugenden und Fehlern der Führer, die sie zu vertreten, mit den glücklichen und unglücklichen Zufällen endlich, denen sie mit Gleichmut zu begegnen hatten. Vor allem sollen ihre Zwecke, ihre Tugenden die unsern

werden. So erst bauen wir würdig mit an dem Tempel ihres Nachruhms; sichern so erst den Vollendeten den ihnen gebührenden Platz unter den Unsterblichen in Walhalla, einer Walhalla im höheren Sinn, welche die Helden verklärt fortleben läßt, weil sie ihr besseres Selbst in uns und durch uns fortwirken läßt.

Doch genug der Worte! Mögen jetzt Thatsachen reden!





I.

Die Vorereignisse.

Sachsen ist um seiner geographischen Lage willen, wie nach der Bodenbeschaffenheit des Landes, von je an der Lieblingstummelplatz des Kriegsgottes in Deutschland gewesen, und die Ebene um Leipzig hat ihm mehr als einmal zur Wahlstätte der Entscheidung gedient. Zu den natürlichen Ursachen dieser Erscheinung kam im Kriege von 1813 noch ein politischer Grund. Sachsens damaliger König, Friedrich August III., von Napoleon erst zu königlichem Rang erhoben und Mitglied des vom Kaiser der Franzosen gestifteten Rheinbundes, hatte es selbst nach der Vernichtung der großen französischen Armee in Rußland nicht über sich gewinnen können, dem Bunde beizutreten, welchen Rußland und Preußen zur Verjagung der fremden Eroberer aus Deutschland schlossen. Er wollte, wie Österreich, eine parteilose Stellung beobachten, eine strenge Neutralität, wie man es nennt, und bot, wie Kaiser Franz, seine guten Dienste zur Vermittelung des Friedens. Aber er war weder in der Lage, noch hatte er die Mittel, um, wie der Kaiser von Österreich, so löbliche Vorsätze durchzuführen. Als die Heere der Verbündeten nach Sachsen aufbrachen, verließ Friedrich August sein Land und wartete in Regensburg, später in Prag

den Gang der Ereignisse ab, bis der obsiegende Gewalthaber ihn zur Rückkehr nach Dresden zwang, indem er ihm drohete, falls er nicht käme, Sachsen als erobertes Land zu behandeln.

Napoleons Plan bei Wiederaufnahme der Feindseligkeiten gegen Deutschland war auf die Teilnahme Sachsens gestützt. Er zweifelte keinen Augenblick, daß er, wenn er erst einmal die Grenzen dieses Landes glücklich überschritten, an dessen König wieder den treuesten Bundesgenossen haben werde und diesen Teil Deutschlands zur Grundlinie seiner Unternehmungen machen könne. Darum boten die vereinigten Russen und Preußen sogleich anfangs das Mögliche auf, Napoleons neugesammelten Streitkräften den Weg nach Leipzig zu verlegen, und infolgedessen kam es eben in der Nähe dieser Stadt, bei Lützen und Groß-Görschen, bereits am 2ten Mai 1813 zu einem Hauptschlage, an welchem die Franzosen indes diesmal das Feld behaupteten.

Daß die Verbündeten sowohl hier als bei Bautzen auf ihrem Rückzuge aus Sachsen, welches sie nicht ohne Schwertstreich preisgeben wollten, dem überlegenen Feinde weichen mußten, davon trugen mehrere Umstände vereint die Schuld. Der Plan zur ersten Schlacht, von Scharnhorsts Meisterhand entworfen, kam nicht ganz so zur Ausführung, wie er vorgezeichnet worden. Es traten Zögerungen ein, auf welche in der obersten Leitung nicht gerechnet war. Man hatte die eigenen Rüstungen noch nicht vollendet, Österreich hatte sich noch nicht erklärt, und Sachsen bot weder einen Rückhalt noch festen Anhalt. Aber die Truppen hatten sich wacker und tapfer geschlagen, und ihre Führer den Waffen der Verbündeten nach allen Seiten hin Achtung verschafft. Österreich entschloß sich, den Frieden zu vermitteln oder ihn, würde es zurückgewiesen, erzwingen zu helfen. Einstweilen bestimmte es den Sieger, seinen Gegnern einen Waffen-

stillstand anzutragen, der beiden Krieg führenden Parteien gleich notwendig schien, für Napoleon aber, auf dessen Wunsch er um mehrere Wochen verlängert wurde, jedenfalls mehr Vorteile bot als für die Verbündeten.

Diese lange Waffenruhe, vom 8ten Juni bis zum 17ten August, ward auf beiden Seiten wesentlich nur zu stärkeren Rüstungen benutzt. Zwar wurden während derselben auch vielfältig Unterhandlungen über den Frieden gepflogen. Aber es war dem Kaiser der Franzosen, den seine jüngsten Siege übermütiger als je gemacht hatten, kein Ernst damit. Er faßte in dieser Zeit mit seiner Waffenmacht in Sachsen völlig festen Fuß und richtete sich für seine Person in Dresden förmlich häuslich ein. Sein Hoflager hier wurde zugleich sein Hauptkriegslager. Die Elbe, von der böhmischen Grenze bis nach Hamburg hinab, war in seiner Gewalt und wurde durch die festen Plätze Königstein, Dresden, Torgau, Wittenberg, Magdeburg und Hamburg gesichert. Kein Übergangspunkt blieb unverwahrt. Aus dem Innern Frankreichs wie von den deutschen Rheinbundsfürsten zog er Verstärkungen an sich, an Waffen, Vorräten und Mannschaften, so daß bei Ablauf des Waffenstillstandes ein Heer von 342 000 Mann in Deutschland zu seiner Verfügung stand.

Ihrerseits verstärkten die Verbündeten sich zu derselben Zeit auf 487 000 Mann, hauptsächlich durch den Hinzutritt Österreichs, welches für diesen Teil des Kriegsschauplatzes allein 115 000 Mann stellte, während es zur Bewachung Italiens, Bayerns und zum Schutz der eigenen Lande beinahe eine eben so große Truppenmacht unterhielt. Preußen und Rußland hatten in erster und zweiter Linie jedes gegen 250 000 Mann marschfertig. Auch Schweden gesellte sich, um Norwegen zu gewinnen, dem Bunde bei. Ein ehemaliger Waffengefährte Napoleons, der

französische Marschall Bernadotte, Prinz von Pontecorvo, seit 1810 zum Nachfolger Karls XIII. auf den schwedischen Thron erwählt und als Kronprinz den Namen Karl Johann führend, brachte 25 000 Mann erlesener Truppen herbei, die auf Englands Kosten trefflich ausgerüstet waren. England selbst nahm am Kriege in Deutschland durch ansehnliche Waffenlieferungen und Geldbeiträge teil. Es zahlte 1 333 333 L. an Rußland, eine eben so große Summe an Österreich und 666 666 L. an Preußen. Außerdem besoldete es die englisch-deutsche wie die russisch-deutsche Legion und die Hannoveraner, später auch die Hanseaten und die Anhalt-Dessauer.

Unter persönlicher Teilnahme des Kaisers Alexander von Rußland, des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen und des Kronprinzen Karl Johann von Schweden ward während des Waffenstillstandes, vom 9ten bis zum 12ten Juli, zu Trachenberg in Schlesien Kriegsrat gehalten und hier der Plan für den neuen Feldzug festgestellt. Danach bildete die gesamte Streitmacht der Verbündeten drei große Heeresmassen: das Nordheer unter dem Kronprinzen von Schweden, das schlesische Heer unter Anführung des preußischen Generals von Blücher und das böhmische Hauptheer unter dem Oberbefehl des österreichischen Feldmarschalls Fürsten von Schwarzenberg, der zugleich zum Oberfeldherrn der ganzen verbündeten Heeresmacht ernannt wurde. Die Heeres-Abteilungen verdankten ihre Namen den Ländern, in denen sie sich sammelten und ihre Ausbildung empfingen, wobei das Nordheer vorzugsweise auf die Mark Brandenburg und die Gegend an der Niederelbe angewiesen war. Diese Truppenmassen nun sollten gleichmäßig gegen die französische Armee vorrücken und sie am Ende einschließen und erdrücken, keine dagegen allein sich auf

etwas Entscheidendes einlassen. Napoleon sollte fortwährend zur Schlacht gereizt, der Entscheidung aber immer möglichst ausgewichen werden, bis man mit vereinigten Kräften dem also Ermüdeten den Totesstreich versetzen könnte. Im allgemeinen verfuhr man wirklich nach diesem Plan. Ganz vermeiden konnte man indes Schlachten der einzelnen Heerteile gegen einzelne französische Korps nicht. Glücklicherweise fielen die meisten davon glänzend zum Vorteil der Verbündeten aus. So bereitete Blücher der französischen Herrschaft in Schlesien ihr Ende durch die Schlacht an der Katzbach (26. August); bei Großbeeren rettete Bülow die preußische Hauptstadt vor der Gefahr, noch einmal Franzosen in ihren Mauern zu sehen; bei Dennewitz erhielt Napoleons Stellung in Sachsen den ersten bedrohlichen Stoß. Dagegen mißlang Schwarzenbergs Angriff auf Dresden vollständig. Aber dafür erwehrte man sich bei Kulm auf das glücklichste des wieder übermütig gewordenen Feindes, nahm den angreifenden Vandamme gefangen und vernichtete beinahe sein ganzes Armeekorps.

Möge hier zum bessern Verständnis des Nachfolgenden die Einteilung der französischen Armee mit Namen und Titeln der einzelnen Korpsführer sogleich in Erinnerung kommen. Mit Einschluß der Garde zählte das Napoleonische Heer nach dem Waffenstillstande 16 Infanterie- und 5 Kavallerie-Korps. Das 1ste befehligte der eben genannte General Vandamme, nach dessen Gefangennahme der General Mouton, Graf von Lobau. Dasselbe bildete mit dem 14ten Korps des Marschalls Gauvion St. Cyr die Besatzung von Dresden und den Grenzschutz gegen Böhmen; beide nahmen an der Schlacht von Leipzig nicht teil. Es war ein großer Fehler Napoleons, daß er diese Korps in Dresden ließ, die zusammen eine Stärke von 30 000 Mann hatten. Das 2te Korps befehligte

Marschall Victor; das 3te Marschall Ney, Fürst von der Moskwa, Herzog von Elchingen; das 4te General Bertrand; das 5te General Lauriston; das 6te Marschall Marmont, Herzog von Ragusa; das 7te General Reynier; das 8te Fürst von Poniatowski. Das 9te bildeten die Bayern unter General Wrede, die aber zur Deckung des eigenen Landes daheim gelassen waren. Nur eine kleine Abteilung stand während der Schlacht bei Leipzig in Sachsen, und zwar in der Nähe Eilenburgs, zum Schutze von Torgau. Das 10te Armeekorps, General Rapp, bildete die Besatzung von Danzig; das 11te Marschall Macdonald, Herzog von Tarent; das 12te Marschall Oudinot, Herzog von Reggio. Dieses Korps erlitt bei Dennewitz einen so starken Verlust, daß es aufgelöst wurde. Man benutzte die Überreste zur Verstärkung der übrigen Heeresteile, und Oudinot bekam bei Leipzig die Anführung von zwei Divisionen der jungen Garde. Das 13te Davoust mit der Besatzung von Hamburg; das 14te Marschall Gouvion St. Cyr in Dresden; das 15te Augereau. Dies war das Observationskorps von Bayern, das aber vor der Schlacht nach Sachsen berufen wurde. Das 16te die Garde, eine ausgewählte Truppe von 40000 Mann; sie bestand Ende September aus 2 Divisionen alter Garde unter den Generalen Friant und Curial, und 4 Divisionen junger Garde, von denen 2 Oudinot und 2 Marschall Mortier, Herzog von Treviso, anführte. Der jungen Garde war auch die Gardereiterei und die Ehrengarde unter dem Grafen Valmy beigeordnet; beide befehligte sonst der General Nansouty. Die Artillerie, etwa 60 Geschützstücke, hatte General Drouot unter seiner Führung. Die Reiterkorps der Linie standen unter den Generalen Latour-Maubourg, Sebastiani, Arrighi, Herzog von Padua, Kellermann, Graf von Valmy und Milhaud.

Gegen die Übermacht seiner Gegner hatte Napoleon den Vorteil der Einheit seiner Stellung wie der Einheit im Oberbefehl vor ihnen voraus. Im Hauptquartier der Verbündeten herrschten nicht nur viele Köpfe, sondern auch viel Sinne. Schwarzenberg führte zwar den Titel Generalissimus, aber in der That galt Kaiser Alexander dafür, der wieder von einer Menge eigener und fremder Ratgeber umringt war. Napoleon stand mit seiner Hauptmacht im Mittelpunkt des Kreises, den die Verbündeten mit einem (anfangs noch ziemlich lückenhaften) weit gedehnten Bogen zu umspannen hatten. Daß ihnen aber dies dennoch endlich gelang, daß Napoleon ihre dahin zielenden Bewegungen nicht zu hindern vermochte, daß sie ihn mit ihren wohl maskierten Märschen über Plan und Ziel ihrer Bewegungen wirklich täuschten, gehört zu den glänzendsten Leistungen der Verbündeten in diesem Feldzuge. Blücher überschritt Anfang Oktober die Elbe bei Wartenburg, während Napoleon ihn noch in der Gegend von Bautzen suchte. Karl Johann stand zwischen Köthen und Halle, als Napoleon ihn auf dem Rückmarsch jenseit der Elbe wähnte. Das Hauptheer verließ Böhmen, als das von Bennigsen in Polen gesammelte Ersatzheer, 57 000 Mann stark, an der böhmischen Grenze anlangte, und täuschten Gouvion St. Cyr bei Dresden und den König Murat von Neapel noch bei Mittweida und Frohburg durch Scheinbewegungen über seine Richtung nach Leipzig mehrere Tage.

Auf die erste Nachricht vom Siege Yorks bei Wartenburg über den General Bertrand brach Napoleon von Dresden auf und eilte der Mulde zu. Er war der Neckereien seiner Gegner müde und wollte die Sache durch einen großen Schlag zur Entscheidung bringen. Worin dieser Schlag bestehen sollte, hielt er noch geheim; genug er nahm auf lange hin von der sächsischen Hauptstadt Abschied und ließ dem König

von Sachsen die Wahl, entweder in seiner zur Festung umgewandelten und von 30 000 Mann verteidigten Residenz zu bleiben, oder dem Zuge des Kaisers in langsamen Tagemärschen und genau nach der Marschordre Napoleons zu folgen. Friedrich August zog das letztere vor und reiste mit Schneckenpost, wiewohl unbequem genug. Er brauchte, um von Dresden nach Leipzig zu kommen, 8 Tage, für uns jetzt eine Spazierfahrt von wenigen Stunden.

Wie einige Tage später bekannt ward, führte Napoleon nichts Geringeres im Sinne, als die bereits vereinigten Heere Blüchers und Karl Johanns mit überlegenen Kräften schnell über die Elbe zurückzuwerfen, dann selbst über die Elbe zu gehen, sich in Magdeburg festzusetzen, Potsdam und Berlin zu bedrohen, und wenn er so im Herzen des feindlichen Landes von neuem festen Fuß gefaßt, auch das böhmische Heer zu vernichten, die Festungen zu entsetzen, überhaupt seine Militärherrschaft in Deutschland völlig wieder herzustellen. So überschwenglich und abenteuerlich dieser Plan klingen mag, so findet er sich doch in dem Bulletin, welches über die Oktober-Ereignisse berichtet, als wirklich in der Absicht Napoleons gelegen aufgeführt. Es wäre das schon ein von Verzweiflung zeugender Streich gewesen. Seinem Schwager Murat, der bei der Rückkehr aus Rußland ohne seine Erlaubnis die Armee verlassen und sich nach Neapel begeben, sich aber während des Waffenstillstandes wieder eingefunden und des Kaisers Verzeihung erlangt hatte, vertraute Napoleon die Beobachtung des Schwarzenberg'schen Heeres und unterstellte zu diesem Zwecke das 2te, 5te und 8te Armeekorps seinen Befehlen, während die Reiterei des Herzogs von Padua zur Mitwirkung angewiesen war. Schon den ersten Tag nach seiner Abreise erhielt der Kaiser von Murat die Nachricht, es sei nicht wahrscheinlich, daß die Be-

wegungen Schwarzenbergs auf Leipzig zielten. Napoleon ging hierauf, die weitere Entwickelung der Dinge abzuwarten, nach Eilenburg und Düben, wo er indes auch bald mehr als eine niederschlagende Erfahrung machen sollte.

Nach der Heerschau, die er am erstgenannten Orte über das Reynier'sche Korps hielt, richtete er an die Offiziere und Unteroffiziere des sächsischen Truppenteils, der zu diesem Korps gehörte, eine Ansprache, um die wankende Treue der Sachsen neu zu befestigen. Sie blieb wirkungslos und ließ eher einen komischen als einen ernsten Eindruck zurück, weil der Großstallmeister Caulaincourt, Herzog von Vicenza, der sie in Ermangelung eines Dolmetschers verdeutschte, des Kaisers Worte in so geradebrechtem Deutsch wieder gab, daß die Angeredeten Mühe hatten, das Lachen zu unterdrücken. Ganz so arg, wie Fr. Förster karrikiert, lautete die Übersetzung nicht, aber immer noch unsinnig genug. „Ihr seid gewesen," hieß es u. a. darin, „unglücklich in der letzten Zeit. Der Kaiser ist gekommen, sich zu setzen auf euern Kopf, um euch Revanche zu geben. Ihr, der linke Flügel der großen Armee, hat die Elbe verloren. Wir wollen den Feind zurückwerfen. Es wird davon abhängen, ob Sachsen verloren oder nicht. Es ist nix Neues, den französischen Adler mit die sächsischen Fahnen verbunden zu sehen. Diejenigen von euch, die zu dem Feind übergegangen, können nur das Unglück von euer Land gewollt haben. Sollten aber einige von euch nicht überzeugt sein, der sage es, sie können nach Hause gehen" u. s. w. Zwar ging niemand, aber ein „Vive l'empereur" aus deutschem Munde, wie Napoleon erwartete, gab es auch nicht. Die französische Rheinbündlerei hatte man übersatt und entlief den Napoleonischen Adlern, wo und wie man konnte. In Düben kündigten, wenn man den neuestens allerdings für untergeschoben er-

klärten Souvenirs des Herzogs von Vicenza Glauben schenken darf (und ich glaube, man darf es in diesem Punkt, da auch andere — deutsche — Ueberlieferungen dafür sprechen), in Düben also kündigten seine eigenen Untergebenen dem Kaiser den Gehorsam auf, als sie erfuhren, was eigentlich sein Plan mit ihnen sei. Eine Deputation von Generalen, mit einem Marschall an der Spitze, erschien, ihn förmlichst zu ersuchen, von seinem Vorhaben abzustehen, was, wenn es selbst glückte, die Armee mehrere Wochen ganz von Frankreich abschneiden konnte. Von dieser Einsprache tief verletzt, versprach Napoleon dennoch, die Sache noch einmal in Überlegung zu ziehen. Der nächste Tag indes brachte Nachrichten, die ihn dieser Mühe und aller Antwort überhoben. Murat meldete ihm unter dem 11ten Oktober, daß das böhmische Heer, welches man in vollem Rückzug über die Gebirge geglaubt, sich in entschiedenem Anmarsch auf Leipzig zeige. Marmont berichtete gleichzeitig von Delitzsch aus, Blücher sei hinter die Saale zurückgewichen, wahrscheinlich um nach Leipzig vorzugehen. Vom Kronprinzen von Schweden vermutete man, daß er wirklich über die Elbe zurückgegangen sei.

Sofort entschied sich nun Napoleon dafür, alle ihm zu Gebote stehenden Streitkräfte bei Leipzig zusammenzuziehen, hier die Heerscharen Schwarzenbergs zu schlagen, bevor Blücher dazu käme, und dann sich über das schlesische Heer herzumachen, bevor dasselbe sich mit dem Nordheer vereinigte. Demgemäß erteilte er seine Befehle und versah den König von Neapel mit den nötigen Anweisungen.

Die Nachrichten, in deren Folge Napoleon diese Maßregeln ergriff, erwiesen sich diesmal als zutreffend. Nur rücksichtlich Karl Johanns befand er sich im Irrtum. Derselbe hatte freilich schon alle Anstalten getroffen, um über die Elbe zurückzugehen. Da er aber die Schiffbrücke bei

Aaken bereits wieder abgebrochen fand, war sein Plan augenblicklich unausführbar, und später erheischten die im Hauptquartier der Bundesfürsten getroffenen Bestimmungen seine Mitwirkung bei Leipzig, wozu er sich dann wenigstens Zeit genug nahm, um nicht sogleich beim ersten heißesten Zuschlag mit zugegen zu sein.

Es darf nicht verschwiegen werden, daß dieser Prinz sich überhaupt während des ganzen Feldzuges lau und zweideutig benahm. Als geborener Franzose mochte er nur ungern gegen seine Landsleute kämpfen; als schwedischer Thronfolger hatte er seinem neuen, an Kriegern armen Vaterlande Verlust an Streitkräften möglichst zu ersparen. Endlich soll er sich damals mit der Hoffnung geschmeichelt haben, für den Fall einer Entthronung Napoleons selbst auf den Thron Frankreichs erhoben zu werden, und mochte es schon darum vielleicht nicht ganz mit den Franzosen verderben. Es ist darüber viel Geschrei erhoben worden und wird es zum Teil noch. Nach den Erfahrungen jedoch, die wir jetzt mit den Bourbonen hinter uns haben, darf man fragen, ob nicht am Ende das Glück Frankreichs und die Ruhe Europas besser beraten gewesen wären unter einem Bernadotte als unter einem Ludwig XVIII.

Genug, Karl Johann mochte nirgends gern zugreifen; er quälte vielmehr die ihm neben- und untergeordneten Befehlshaber mit den erdenklichsten Zumutungen und Hinhaltungen. Blücher, der am meisten davon zu leiden hatte, versah sich des Schlimmsten zu ihm und hatte deshalb schon mit den Generalen Bülow und Winzingerode vom Nordheer Verabredung getroffen, daß, falls der Kronprinz ihn bei Leipzig im Stich lassen würde, sie auf eigene Hand mit ihren Truppenteilen zum schlesischen Heer stoßen sollten. Das letztere hielt am 12ten Oktober Halle, Merseburg und

Umgegend besetzt, während das Hauptquartier des Nordheeres sich noch in Köthen befand und in den nächsten Tagen gemächlichen Schrittes nur bis zum Petersberg bei Halle sich fortbewegte.

Das böhmische Hauptheer, dessen Vordringen auf den Heerstraßen von Chemnitz und Zwickau Murat nicht hatte hindern können, traf am 13ten Oktober bei Altenburg, Zeitz und Weißenfels, die Vorhut schon bei Borna und Thräna, wenige Meilen von Leipzig, ein, und Bennigsen, der dem Schwarzenberg'schen Heere nachrückte, brach an diesem Tage aus der Umgegend von Dresden auf. Murat aber hatte durch Scheinbewegungen seinen drei Korps und Arrighis Reiterei wenigstens den Rückzug nach Leipzig gesichert. Am 12ten Abends schlug er in Wachau sein Hauptquartier auf Am 13ten sah er sich schon von einem Angriff der Vortruppen Wittgenstein's und Klenau's bedroht, welcher jedoch bis auf den 14ten verschoben wurde und dann zum Erkennungsgefecht bei Liebertwolkwitz führte, einem bedeutenden Reitergefecht, das als Vorspiel der Völkerschlacht anzusehen ist. Zum besseren Verständnis, wie zur rechten Würdigung des Gefechts bei Liebertwolkwitz und Wachau, haben wir uns indes zunächst mit der Örtlichkeit der Umgegend von Leipzig etwas näher bekannt zu machen.



II.

Das Schlachtfeld.

Ein flüchtiger Blick auf die Karte der Umgegend von Leipzig genügt schon, um uns das Feld mehrere Meilen in der Runde vorherrschend als Flachland erkennen zu lassen, das nur hin und wieder mit wellenförmigen Bodenerhöhungen und vereinzelt mit Hügeln von 30 bis 160 Fuß Steigung einige Abwechslung bietet. Das Gelände auf der südwestlichsten Seite ist ungemein wasserreich. Die Stadt selbst, bei der sich bekanntlich 3 Flüsse, Parthe, Pleiße und Elster vereinigen, um alsbald unter dem Namen der letzteren in die Saale zu münden, die Stadt selbst liegt ziemlich an der tiefsten Stelle der Ebene und halb im Morast. Im ganzen erscheint das Land wohl geeignet zu Entfaltung großer Truppenmassen, deren Heranzug übrigens durch eine Menge großer Heerstraßen, die in Leipzig ihren Treffpunkt haben, erleichtert wird. Näher angesehen, erscheint das Gelände indes der Verteidigung der Stadt weit günstiger als ihrem Angriff.

Eine Menge kleiner Gewässer, teils natürliche, teils künstliche Ab- und Zuflüsse der Pleiße und Elster, machen, wie angedeutet, die Gegend nach Süden und Westen zu einem

vielverschlungenen Wassernetz, während auf der Ost- und Nordseite der eigentümliche Lauf der Parthe mit den ihr zufließenden Gräben dem scharweise Vordringen bewaffneter Mannschaften nicht minder beschwerlich werden kann. An sich den Märschen keine unüberwindliche Hindernisse entgegensetzend, waren diese Wasser bei dem regnerischen Herbstwetter des Jahres 1813 fast alle über ihre Ufer getreten und hatten den sonst selbst trocknen Lehm- und Thonboden zu Schlamm erweicht. Sogar auf den Landstraßen war schwer fortzukommen, da dieselben zu jener Zeit mit geringer Ausnahme nur bis zur Grenze des Stadtgebiets eigentliche Kunststraßen, darüber hinaus aber in einem schlimmeren Zustande waren, als heute unsere gewöhnlichen Landfahrwege. Geöffnet standen inzwischen dem böhmischen Heere die Straßen von Wilsdruf und Freiberg über Grimma, von Chemnitz über Borna, von Zwickau über Altenburg und Rötha und von Zeitz über Pegau und Zwenkau, während das schlesische und das Nordheer die Straßen von Halle und Landsberg zur Verfügung hatten. In Napoleon's Gewalt befanden sich dagegen die Zugänge von Dresden, Frankfurt, Torgau über Eilenburg und Wittenberg über Düben.

Betrachten wir zunächst die Südhälfte des Plans, auf welche sich das Hauptheer der Verbündeten bei seinem Anrücken angewiesen sah! Die Straße nach Dresden rechts als Halbierungslinie genommen, breitet sich unterhalb derselben zwischen Parthe und Pleiße eine schöne große Ebene aus, mit vielen wohlgelegenen und wohlhäbigen Dörfern, mehreren Höhenzügen und eben so vielen Senkungen nebst einer Anzahl der Waffe wie dem beobachtenden Auge dienlicher Hügel. Da Schwarzenbergs Vortruppen ihren Marsch bereits unaufgehalten bis Cröbern, Güldengossa, Störmthal und dem Universitätsholz fortgesetzt hatten, handelte es sich

für die Franzosen darum, sie nicht über die Bodenvertiefung hinauszulassen, die diese Ort- und Liegenschaften von dem nachfolgenden Höhenzuge trennt. Um Liebertwolkwitz an der Grimma'schen Straße ward schon am 14ten gekämpft; heißer und blutiger am 16ten um dieses Dorf, um das an der Pleiße gelegene Markkleeberg und inmitten beider um Wachau, die neben einander den Höhenzug einnehmen, der sich von der Pleiße bis zur Straße von Grimma hinerstreckt. Am 18ten, da Napoleon schon die Linie seiner Aufstellung viel enger um die Stadt hatte zusammenziehen müssen, war es vorzugsweise Probstheida, was die meisten Kampfesopfer forderte, während freilich zugleich der Streit um die anliegenden Dörfer auch mörderisch genug artete.

Die meisten Dorfschaften in diesem Teil des Schlachtfeldes gewähren übrigens an sich selbst schon brauchbare Verteidigungsmittel, mit ihren wohlgebauten Gehöften, Gotteshäusern und umfriedeten Kirchhöfen, wie mit den Hecken, Lehmwänden und umwachsenen Gräben der Ortseinschließungen. Unter den namhaften Hügeln des Plans ist der Colmberg — die alte Schwedenschanze — zwischen Liebertwolkwitz und Seifertshain, einer der höchsten und steilsten, und die Gegend hier mit dem Pößgraben und den Brüchen und Morästen eine der unwegsamsten und unzugänglichsten. Dem Umstande, daß die umliegenden Höhepunkte während der Schlacht den Heerfürsten und Feldherren als Standplätze zur Wahrnehmung und Leitung des Gefechts dienten, haben sie eine gewisse Berühmtheit und die Auszeichnung zu danken, daß sie später mit Denkmalen geschmückt worden sind. So findet sich ein solches schon bei Göhren, am südlichen Saum des Schlachtfeldes, ein anderes auf dem Galgenberg, zwischen Liebertwolkwitz und Wachau; so giebt es einen Monarchenhügel bei Güldengossa und einen bei

Meusdorf, welchen letzteren gegenwärtig ein Obelisk ziert. Diesem gegenüber erhebt sich das Schwarzenberg-Denkmal, dem verewigten Feldmarschall von seiner Familie geweiht, und zwischen Connewitz und Stötteritz, bei Mariabrunnen unweit des Thonberges, ist mit dem Napoleonstein dem gewaltigen Schlachtenlenker der Franzosen ein eben so sinniges als merkwürdiges Andenken gestiftet. Das Schlachtfeld von Möckern hat sein Monument; andere sind noch im Plan. Auch hat man neuerer Zeit angefangen, durch sogenannte Marksteine an den Wegen, mit den Namen der Truppenführer die Stätten kenntlich zu machen und dem Gedächtnis der Nachwelt zu erhalten, wo die einzelnen Heerteile von Freund und Feind ihre Haupt-Treffen hatten.

Schwierigkeiten eigener und oft unerwarteter Art boten die muldenartigen Höhlungen des Bodens zwischen den Höhenzügen dar, namentlich die Vertiefungen nach der Pleiße hin. Man fand sie meist mit Gebüsch und Strauchwerk umsäumt. Auch gab es in mehreren unter einander liegende, ab- und überfließende Teiche mit moorigem Wiesengrund, welche die Neuzeit in fruchttragende Felder verwandelt hat. Dennoch sind all' diese Beschwerlichkeiten nicht mit den Hemmnissen und Widerhaarigkeiten zu vergleichen, welche das Gelände jenseit der Pleiße, zwischen dieser und der Elster, und noch ein Teil des linken Elster-Ufers dem Vordringen von Truppenmassen in den Weg legen; bei nassem Wetter lassen sie einen geordneten Angriffsmarsch beinahe unmöglich erscheinen. Wir legen der nachfolgenden Schilderung die Beschreibung eines mit dem Terrain durchaus vertrauten Militärs, des ehemaligen sächsischen Obersts Heinrich Aster, zu Grunde.

Die Pleiße und die weiße Elster, beide aus dem Voigtlande kommend und in ziemlich parallelem Laufe das

Land durchziehend, haben zwischen Dölitz nnd Knauthain noch einen Abstand von einander von ungefähr 8000 Fuß, der aber schon zwischen Leipzig und Lindenau nur noch die Hälfte beträgt und hinter Leipzig ganz aufhört, indem sich im Gehölz von Gohlis, bei dem sogenannten Hochzeits-Wehr, beide Gewässer mit einander vereinigen, um als „Elster" in die Saale zu münden. Bis Connewitz hin ist das von ihnen eingeschlossene Land noch etwas erhöhter Boden, wird aber unterhalb Gautzsch und Oetzsch schon zu einer Wiesenfläche voll Gräben, Lachen und Sümpfe, die um so tückevoller überraschen, als das Strauch- und Laubholz um sie her selten eine freie Umsicht gestattet. Für Truppen brauchbare Übergänge über die Aue gab es jener Zeit nur drei: von Deuben und Gaschwitz und Knauthain, die hohe Straße von Leipzig nach Lützen, zwischen der Stadt und Lindenau, und den Durchgang über Maslau, zwischen Horburg und Schkeuditz. Von den querüber gehenden Verbindungswegen waren bei dem Regenwetter die wenigsten, und diese nur für Fußvolk zu durchschreiten.

Schon oberhalb Leipzig treten beide Flüsse durch Abzweigungen unter besonderen Namen mehrere Male in Verbindung und trennen sich wieder. Die Pleiße berührt auf ihrem Wege nach Leipzig Gaschwitz, Markkleeberg, Dölitz und Connewitz, entläßt vor dem Floßplatz das Rödelwasser und bei der Viehweide die alte Pleiße an die Elster und tritt bei dem königlichen Holzhof mit dem Floßgraben in die Peters-Vorstadt, hier zwei neben einander liegende Inseln bildend. Innerhalb und unterhalb der Stadt streift sie noch einige Male dicht an die Elster, mit der sie, da ihr Wasser höher geht, auch zeitweise durch Wehre in Verbindung gesetzt wird, nimmt bei Pfaffendorf die Parthe auf und ergießt sich, nachdem sie das Rosenthal nördlich umflossen

hat, zwischen Gohlis und Möckern in die Elster. Diese nun, die weiße Elster, an deren linkem Ufer Knauthain, Groß- und Klein-Zschocher und Plagwitz zu suchen sind, teilt sich bei Plagwitz in zwei Arme, mit dem rechten nach Leipzig, mit dem linken nach Lindenau fassend. Letzterer teilt sich bei Lindenau von Neuem in zwei Teile, wovon der zur rechten das Kuhburger Wasser, der andere die Luppe heißt. Bei Leutzsch vereinigen sich beide unter dem Namen Luppe, die sich dann wieder mannigfach verzweigt und schließlich in der Höhe von Leutzsch mittels der Nähle in die Elster fällt. Ebenso verdoppelt und vervielfacht sich der Leipzig umfassende rechte Elsterarm bei und hinter der Stadt wiederholt, bildet seine Inseln, wie die Pleiße, gewinnt hinter der Ranstädter Vorstadt seine einfache Gestalt wieder, umzieht in solcher Form die Rückseite des Rosenthals und fließt, nachdem er unterhalb der Ziegelgruben das Wehrwasser und hinter dem Rosenthal die Pleiße aufgenommen, an Möckern, Wahren, Stahmeln und Schkeuditz vorbei, um unweit Halle in die Saale zu gehen. Einen nicht minder bunten Verlauf nimmt der bei Zwenkau von der Elster abgezweigte Floßgraben. An Pröbel, Zöbigker und Gautzsch vorüber treibt er in die Aue, rückt als Patzschke hier der Pleiße näher, vereinigt sich unterhalb Connewitz ganz mit derselben, trennt sich aber vor der Viehweide wieder von ihr und wendet sich vor Plagwitz als Rödelwasser wieder der Elster zu, die ihn in der Nähe von Plagwitz endlich ganz in sich aufnimmt. — Die Tiefe der beiden Hauptgewässer wechselt zwischen 1 bis 12 Fuß, während ihre Breite schon bei gewöhnlichem Wasserstande sich bis auf 50 Fuß dehnt!

Die wichtigste und für uns merkwürdigste Örtlichkeit am linken Elster-Ufer bildet das Dorf Lindenau an der Frankfurter Straße mit seiner Umgebung und seinen

Zugängen. Der Weg von Leipzig dahin besteht in einem 10 bis 12 Fuß hohen, gegen 50 Fuß breiten und reichlich eine halbe Stunde langen Steindamm, der die ihn durchschneidenden Flußarme und Gräben mit fünf steinernen und mehreren hölzernen Brücken überschreitet. Die letzte dieser Brücken erstreckt sich bis an das Dorf selbst hinein und wird von den Höhen auf der Rückseite von Lindenau vollkommen beherrscht, sodaß der angreifende Teil, hat er sich dieser Anhöhen versichert, leicht auch den Damm und den Ort selbst in seine Gewalt bekommt. Eben deshalb hatten die Franzosen diese Hochstraße, die sie sich für den schlimmsten Fall zum Rückzuge offen halten mußten, möglichst verwahrt, sie an mehreren Stellen querüber mit Sturmpfählen gesperrt und für die nur 6 Fuß breiten Durchgänge noch außerdem sogenannte spanische Reiter bereit gestellt, um nötigenfalls auch diese Öffnungen augenblicklich zu schließen. Auch war jede einzelne Brücke mit besonderem Pfahlwerk geschützt, und als Napoleon selbst nach Leipzig kam, befahl er sofort, Lindenau mit Feldschanzen zu befestigen und solche mit grobem Geschütz zu bewaffnen. — Hinter Lindenau, nach Burghausen, Rückmarsdorf, Schönau und Zschocher, erhebt sich das Gelände allmählich und bietet zwischen Elster und Luppe einige treffliche Stellungen dar, wogegen die südlich, unmittelbar an der Elster gelegenen Dörfer Plagwitz und Schleußig, wie Lindenau selbst, von den vorerwähnten Höhen leicht zu erzwingen sind. Übrigens zeichneten sich die meisten dieser Dörfer damals durch enge Gassen und schlechte Baulichkeiten aus, sodaß sie nicht entfernt so gute Verteidigungsmittel boten, als die Ortschaften zwischen Parthe und Pleiße.

Freieren Spielraum für den Feldkampf großer Heerkörper bietet die nördliche Umgegend Leipzigs dar, auf welche die

von Halle und Landsberg heranziehenden Scharen Blüchers und Karl Johanns angewiesen waren. Auf der großen Breitenfelder Ebene erfocht 1631 Gustav Adolf seinen bedeutendsten Sieg über Tilly, wodurch die Kraft Österreichs und der katholischen Ligue gebrochen wurde, und eben hier jagte 1642 Torstenson die Kaiserlichen unter Erzherzog Leopold und Piccolomini in die Flucht, nachdem er ihnen 20 000 Mann außer Gefecht gesetzt und reiche Beute an Waffen, Fahnen und Gepäck abgenommen hatte. Bei der Schlacht am 16ten Oktober 1813 zwischen Blücher und Marmont beschränkte die Entwickelung sich auf das Gelände zwischen der Elster und Parthe, und der mörderische Streit galt vorzugsweise dem Besitz von Möckern und von Groß- und Klein-Wiederitzsch. Den Hügelkamm zwischen Lindenthal und Möckern hatten die Franzosen schon vorher zu verschanzen angefangen.

Die Höhenzüge sind auf diesem Teil des Schlachtfeldes im ganzen nicht so bedeutend wie im Süden der Stadt, die muldenförmigen Bodensenkungen weniger tief und nicht so gleichreihig, endlich das Feld nicht so wasserreich wie gegen Westen. Gleichwohl ist hier zwei kleiner, noch dazu gleichnamiger Gewässer mit zu gedenken, die, unbedeutend an sich, doch dem Leiter von Truppen-Stellungen und Bewegungen nicht gleichgültig bleiben; die in die Elster mündende Rietschke und der in die Parthe abfließende Rietschke-Graben.

Erstere entspringt in der Nähe von Lindenthal und windet sich östlich von Wiederitzsch und Eutritzsch vorbei, um bei Gohlis die Pleiße zu erreichen. Sie teilt für die kurze Dauer ihres Laufs das Land zwischen Parthe und Elster in zwei fast gleiche Hälften und gestattet einer Schlachtreihe von nicht zu großer Ausdehnung wohl eine passende Aufstellung zwischen Möckern und Eutritzsch, wie zwischen

Möckern und Mockau. Aber der Wiesengrund an den Flügelseiten ist nur bei trockenem Wetter gangbar, über die Rietschke führt nur eine einzige Brücke, bei Gohlis; nach Pfaffendorf und der Stadt zu verengt sich der Abstand zwischen den Gewässern, und von den hier liegenden Anhöhen wird die ganze Stellung beherrscht. — Der Rietschke-Graben, von mehr Bedeutung für die Bewegungen auf dem linken, als für die auf dem rechten Parthe-Ufer, entspringt bei Ober-Zweinaundorf und geht bei der Scharfrichterei vor Leipzig in die Parthe.

Was den eben genannten Fluß selbst betrifft, so nimmt derselbe, wie bemerkt, einen eigentümlichen Lauf. Die Parthe hat ihren Ursprung im Colditzer Walde, unweit der an Colditz vorüberziehenden Mulde, schlängelt sich anfangs in der Richtung von Süd nach Nordost bis Taucha hin, biegt aber hinter diesem Städtchen, bei dem Dorfe Seegeritz, durch einen vorliegenden steinichten Hügel dazu gezwungen, plötzlich links um und fließt nun in umgekehrter südwestlicher Richtung nach der Pleiße zurück, mit der sie sich beim Vorwerk Pfaffendorf vereinigt. So bildet sie für die südliche Hälfte des Schlachtfeldes, von Erdmannshain und Albrechtshain abwärts bis zu Seegeritz hin, die östliche Grenze, wogegen sie von Taucha an, über Seegeritz, Plaußig, Plösen, Neutzsch, Mockau, Abtnaundorf und Schönfeld, das Gelände mit einem nördlich ausbiegenden Halbkreis umschließt, aus welchem die Straßen nach Dresden und Eilenburg den bedeutendsten Ausschnitt machen. Auf den Gerberwiesen vor der Stadt teilt sich die Parthe in zwei Arme, — Parthe und alte Parthe, — die sich indes am Halle'schen Thore wieder zusammenfinden und vereint in die Pleiße fallen. Der Parthe-Fluß ist nicht über 1 bis 3 Fuß tief, und seine größte Breite beträgt nicht über 30 Fuß. Zwischen Plaußig

und Abtnaundorf kann man bei gewöhnlichem Wasserstande an mehreren Stellen hindurchwaten. Weiter abwärts hindern dies die sumpfigen Moorwiesen. Bei den größeren Dörfern, und so auch bei der Scharfrichterei unmittelbar vor der Stadt, befanden sich allen Waffengattungen zugängliche Furten.

Auf dem östlichen Abschnitt des Schlachtplans am linken Parthe-Ufer, innerhalb des bezeichneten Bogens, herrscht die wellenförmige Bodengestalt vor. Am flachsten erscheint das Land zwischen Paunsdorf, dem Vorwerk zum heitern Blick und der Stadt auf der linken, und zwischen Stötteritz, den Straßenhäusern, Mölkau, Sellerhausen und Leipzig auf der rechten Seite der Dresdener Kunststraße. Die Dörfer Mölkau, Stünz, Sellerhausen, Volkmarsdorf und das Vorwerk Reudnitz sind von dem vorerwähnten Rietschke-Graben umflossen, der auch das Wasser von den sogenannten Kohlgärten zur Parthe führt. Er hat stellenweis hohe, struppige und buschige Uferränder, die der Artillerie und Kavallerie den Übergang verwehren. Örtlichkeit und Baulichkeit der hier liegenden Dorfschaften begünstigten die Verteidigung im hohen Grade.

Sehen wir schließlich noch, welche Vorteile die Stadt Leipzig zu ihrem Schutz darbot und wie die Franzosen dieselben zu nützen gedachten. Das zur Pleißenburg führende Schloßthor ungerechnet, gab es damals 4 innere Hauptthore; das Grimma'sche, das Halle'sche, das Ranstädter und das Petersthor, eben so viele Nebenpforten für Fußgänger: Georgen-, Barfüßer- und Thomaspförtchen, und 10 äußere Thore oder Schläge: Hinterthor, äußere Grimma'sche, Hospital-, Sand- und Windmühlenthor, das äußere Petersthor, Münzthor, äußere Ranstädter Thor, Rosenpforte und äußere Halle'sche Thor. Die alte Befestigung der Stadt ward schon gegen Ende vorigen Jahrhunderts so weit aufgeräumt, daß

nur noch der Zwinger und der Stadtgraben zwischen dem Petersthor und dem Halle'schen Pförtchen als letzte Spuren übrig bleiben. Durch Abebnung der Glacis waren zwischen der Stadt und den Vorstädten mehrere freie Plätze entstanden, wie der Holzmarkt, der Fleischer-, Königs-, Roß- und Postplatz. Wo die Vorstädte und Zugänge zur Stadt nicht von Natur schon durch die Gewässer geschützt waren, suchte man sie durch Truppenposten, Sturmpfähle und Erdaufwürfe zu sichern. In die Thore, die Stadtmauern, die Lehm- und Bretterwände um die draußen liegenden Gärten herum wurden Schießscharten gebrochen. Eine besondere Aufmerksamkeit ward dem Johanniskirchhofe in der Grimma'schen Vorstadt gewidmet, da derselbe für den offenen Zugang zu den hier gelegenen Gärten eine wirksame Seitenverteidigung ermöglichte. Das Halle'sche Thor selbst, obwohl auf dieser Seite die Vorstadt durch die Pleiße und Parthe schon natürlichen Schutz hatte, ward, wegen der Nähe des Markranstädter Thores und des Dammes nach Lindenau, auf Napoleons ausdrücklichen Befehl mit Feldschanzen verfestigt.

Aus der ganzen, hier übersichtlich verfolgten Beschaffenheit der Umgegend Leipzigs erhellt so viel mit Deutlichkeit, daß die Vorteile des Bodens und der Stellung überwiegend auf Seiten der Verteidiger lagen. Mochten diese nun immerhin an Kopfzahl bedeutend schwächer sein als die angreifenden Verbündeten, so stand doch ein Führer an ihrer Spitze, wie ihn diese nicht aufzuweisen hatten. Es war daher immer noch in hohem Grade fraglich, ob Napoleons erfinderisches und sieggewohntes Feldherrn-Genie, in Verbindung mit den Vorzügen seiner Stellung und der Kriegsgeübtheit seiner Truppen, nicht doch am Ende die Übermacht seiner Gegner an Mannschaften übermeistern und von neuem den Sieg an

seine Fahnen fesseln werde. Er mußte dann nur sogleich am ersten Tage einen entschiedenen Sieg davon tragen, wenn es nicht völlig um ihn geschehen sein sollte. Eine mittlere Auskunft gab es schon deshalb für ihn nicht, weil seine Rückzugslinie für eine so große Heermasse nur eine einzige und noch dazu die mißlichste von der Welt war, und er, der sonst auf alles bedacht war, hatte gerade den Fall eines Rückzuges zu wenig und zu spät in Erwägung gezogen, um, wenn er diese Schlacht verlor, sich noch länger auf deutschem Boden behaupten zu können.



III.

Das Erkennungs-Gefecht bei Liebertwolkwitz.

Das Gefecht, welches zwischen den Verbündeten und den Franzosen am 14ten Oktober bei Liebertwolkwitz stattfand, führt den bescheidenen Namen eines Erkennungsgefechtes, war indes dafür ernst und blutig genug. Etwas Entscheidendes hatte weder Murat, noch Schwarzenberg im Sinne. Murat sollte die Verbündeten nur bis zur Ankunft Napoleons mit dem Großteil der Armee vor Leipzig hinhalten, und Schwarzenberg war es lediglich darum zu thun, zu ermitteln, wie stark etwa der ihm gegenüberstehende Feind sei, und ob die Franzosen überhaupt geneigt seien, bei Leipzig standzuhalten, es bei Leipzig zur Schlacht kommen zu lassen. Einem Zusammenstoß mit Napoleons Hauptmacht wünschte man österreichischerseits eigentlich immer noch aus dem Wege zu gehen. Es schien geratener, sich links hin nach Altenburg, Zeitz und Weißenfels zu wenden, den rechten Flügel des Feindes zu umgehen, sich so seiner Verbindung mit Erfurt und Frankfurt zu bemächtigen und ihm die Straße nach dem Rhein zu verlegen. Der erste zu dem Erkennungs-Angriff von Schwarzenberg erlassene Tagesbefehl scheint noch in diesem

Sinne abgefaßt zu sein. Dem widersetzten sich indes einmütig der Kaiser von Rußland und der König von Preußen. Diese forderten jetzt eine Entscheidungsschlacht und erwarteten davon die Vernichtung der feindlichen Hauptmacht. Hiernach änderte dann Schwarzenberg seinen Plan und erließ einen zweiten Tagesbefehl. Inzwischen kam es infolge der erst getroffenen Verfügungen noch am 13ten abends zu einem Scharmützel zwischen den Kosaken des Hetman Grafen Platow und den Franzosen bei Markkleeberg, wobei der General Fürst Kudaschef tödlich verwundet ward. Er starb, erst 28 Jahre alt, am 28sten Oktober zu Altenburg. Sein Grab aber befindet sich neben denen von andern in der Völkerschlacht gefallenen Helden in der Johanniskirche zu Leipzig.

Am folgenden Tage hatte sich Murats Lage und Stellung um Vieles vorteilhafter gestaltet. Augereau war mit dem bayrischen Beobachtungskorps eingetroffen und führte ihm zugleich 6 von den bewährten spanischen Kavallerie-Regimentern zu. Marmont mit dem 6ten Korps kam an und diente ihm zum Rückhalt. Lefebre-Desnouettes sicherte ihm mit einer Division Gardereiterei bei Taucha den linken Flügel. Endlich langte noch spät abends am 13ten des Kaisers erster Ordonnanz-Offizier, der Oberst Gourgaud, bei Murat an, ihn mit seinem Beirat zu unterstützen. Napoleon, der seinen Schwager sehr wohl kannte und recht gut wußte, daß Murat wohl ein mutiger Reiter und Streiter, aber kein eben so befähigter Feldherr sei, hatte ihn und sich durch Gourgaud für alle Fälle sicher stellen wollen.

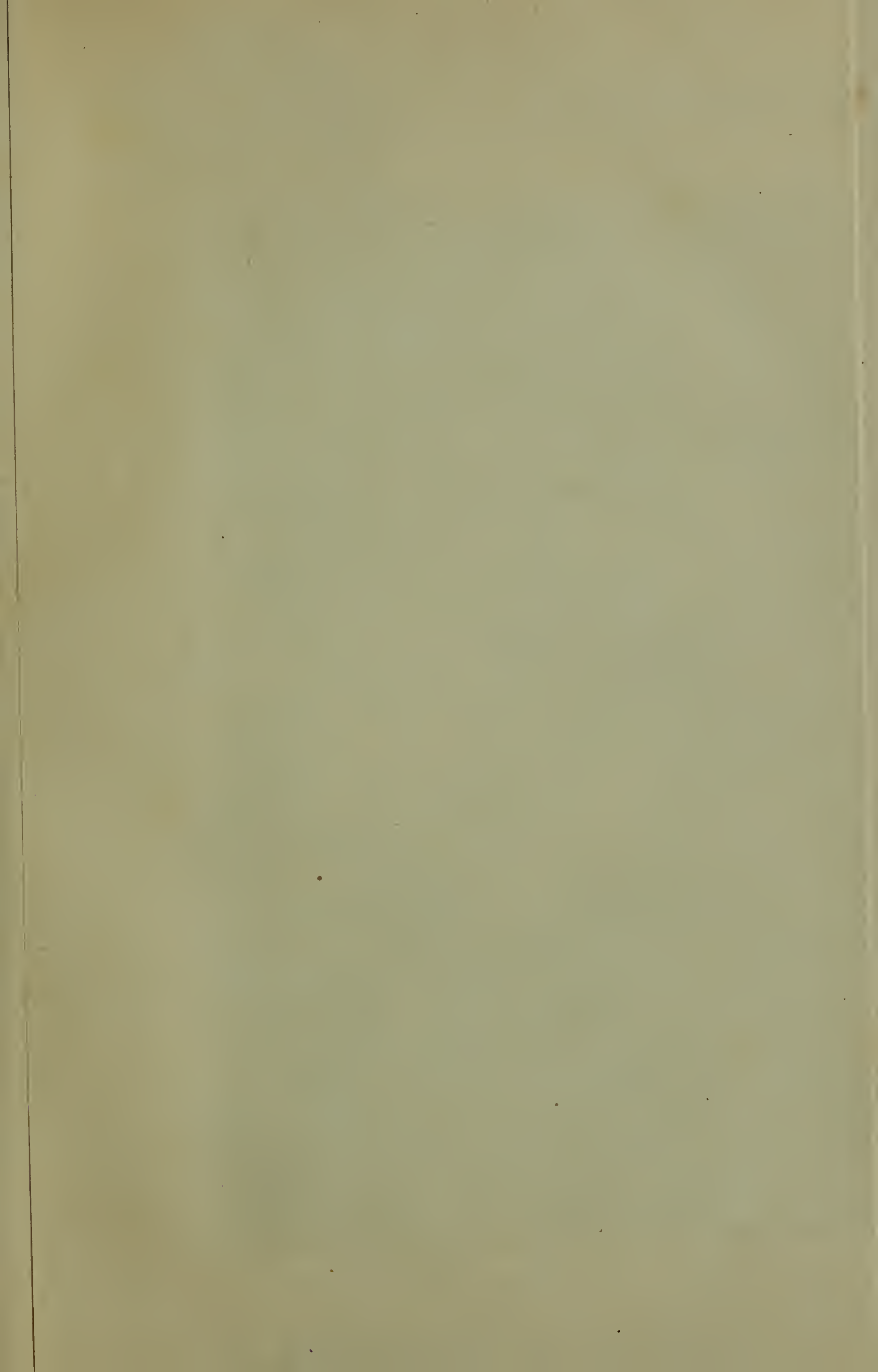
Wittgenstein, der mit seinen russischen und preußischen Truppen unter der Mitwirkung des von General Klenau befehligten 4ten österreichischen Armeekorps den Erkennungs-

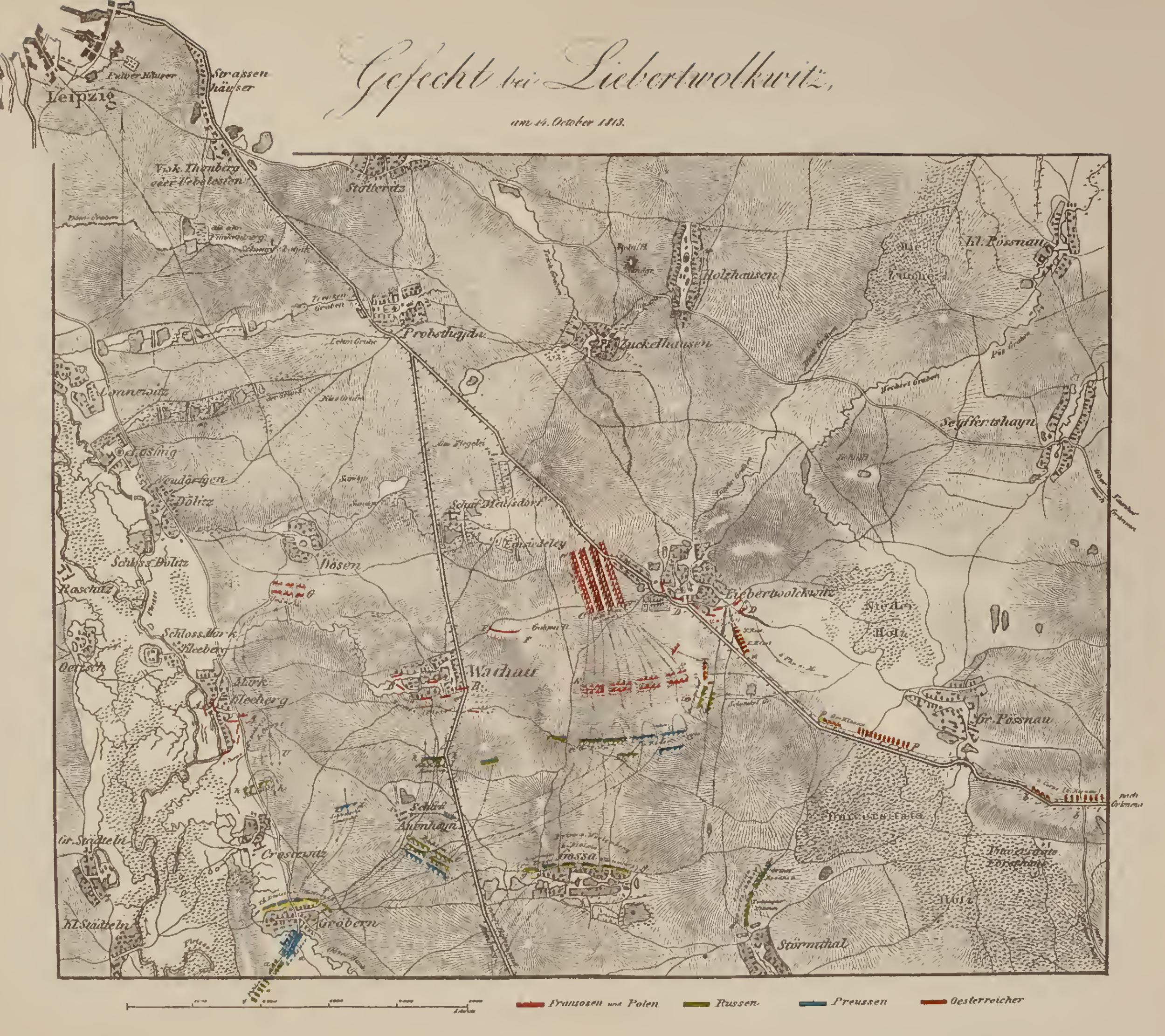
Angriff ausführen sollte, hatte den ihm gegenüberstehenden 60 000 Mann nicht über 40 000 entgegenzusetzen. Er bildete aus ihnen zwei große Angriffssäulen oder Kolonnen. Die russische und preußische Reiterei sollte unter Pahlen und Röder über Cröbern und Güldengossa gegen die Heermitte des Feindes vorrücken, das Fußvolk ihr treffenweise folgen. Die Österreicher unter Klenau sollten rechts Liebertwolkwitz angreifen. Von dem russischen Korps des Prinzen Eugen von Würtemberg wurde zur weiteren Deckung die Division Helfreich nach Cröbern gesandt, während der Prinz selbst mit der 4ten Division nach Güldengossa ging. Hier überzeugte er sich bald von der weit überlegenen Stärke Murats, und darauf hin ward noch mehr russische und preußische Reiterei aufgeboten. Die Dörfer an der Pleiße von Markkleeberg abwärts hielt Poniatowski mit 6—8000 Mann Polen besetzt. Marschall Victor stand mit 20 000 Mann auf der Höhe zwischen Markkleeberg und Wachau, Lauriston mit 17 000 Mann zwischen letztgenanntem Orte und Liebertwolkwitz. Diesen Flecken selbst, dem der Hauptangriff galt, bewachte General Maison mit seiner Division. Er hatte die Zugänge verrammeln und die Abhänge mit 24 Kanonen besetzen lassen. Links endlich von Liebertwolkwitz hielt General Pajol mit der Reiterei Milhauds, während Augereau mit der aus Spanien herbeigezogenen Reiterei bei den sogenannten „Straßenhäusern“ unweit der Stadt im Rückhalt stand.

Auf Seiten der Verbündeten eröffnete Graf Pahlen mit der Reiterei den Angriff um die Mittagszeit. Er warf die Sum'schen Husaren in den Erlenbusch vor Wachau und ließ gleichzeitig den Feind von hier aus von einer reitenden Batterie beschießen. Die Lubno'schen Husaren entsendete er rechts gegen Liebertwolkwitz und gab ihnen die preu=

zischen Kürassiere und Ulanen zur Nachhut. Die Grekow'schen Kosaken und die Tschujujew'schen Ulanen sollten links von Störmthal her dem Feind in die Seite fallen. Schon bei der Schäferei Auenhain, zwischen Cröbern, Wachau und Liebertwolkwitz, wurden die russischen Husaren von der überlegenen französischen Kavallerie zurückgeworfen. Als die Preußen anlangten, gewannen zwar jene ihre Stellung wieder, hätten aber beinahe ihre Batterie eingebüßt. Die Sum'schen Husaren retteten dieselbe mit großer Entschlossenheit und Kühnheit. Indessen sprangen ihnen die neumärkischen Dragoner nebst den schlesischen Ulanen und Kürassieren zu Hilfe, und nun entspann sich ein heftiger, ein mörderischer Kampf, bei welchem beide Glieder so nahe aneinander gerieten, daß jedes Wort, welches hüben gesprochen, drüben gehört wurde. Bald tummelten die Reiterhaufen bunt durch einander, und das Handgemenge nahm einen Grad von Verbissenheit an, daß man zuweilen nur einige Augenblicke mit dem Einhauen pausierte, um frische Luft zu schöpfen und die Pferde sich verschnaufen zu lassen. Waren müde Geschwader zum Rückzuge getrieben, so rückten neue und stärkere Scharen mit frischen Kräften an deren Stelle. Da fielen auf beiden Seiten Hunderte tot oder verwundet vom Pferde, und die Zahl der Gefangenen wuchs bei der Nähe, in der man focht, zu einer Höhe an, daß sie den Bewegungen hinderlich wurde.

Mitten im dichtesten Gewühl ragte Murats phantastische Heldengestalt vor alle hervor. Ein so schwacher Regent und beschränkter Feldherr dieser König napoleonischer Schöpfung war, als ein eben so tapferer Degen und verwegener Reiter bewies er sich in der Schlacht. Aber größer noch als seine Kampflust war seine Eitelkeit. Das theatralische Kostüm, in dem er sich gefiel, brachte ihn öfter in Lebensgefahr, als seine





A. A. 8. franz. Korps (Poniatowski).
B. B. 2. „ „ (Victor).
C. C. Franz. Kavallerie (Murat).
D. D. 5. franz. Korps (Murat).
E. Franz. Kavallerie (Murat).
F. F. „ Artillerie (Murat).

G. Franz. Kavall.-Brigade (Uminski).
U. 8. franz. Korps (Poniatowski).

a. a. Russ. Kavallerie (Pahlen). / Preuss. „ (Röder)
b. b. 4. österr. Korps (Klenau).

d. d. Russ. Kavallerie (Gortschakof).
e. e. „ „ (Pahlen).
f. f. 14. russ. Inf.-Divis. (Helfreich).
g. g. 4. „ „ „ (Püschnitzki).
h. h. Russ. Kosaken (Jilowaiski).
i. i. Schles. Landw.-Kavallerie.

k. k. Grodno'sche Husaren.
m. m. Oesterr. Kavallerie (Klenau).
n. n. „ Inf.-Regt. (Erzh. Karl).
p. p. Avantgarde (Klenau).



Tollkühnheit, und machte ihn auch in diesem Gefechte zum Jagdziel eines ehrbegierigen Heißsporn.

„Dem Kaiser gegenüber," so schildert Odeleben ihn, „erschien Murat in einem so sonderbaren Kontrast, daß man sich kaum des Lachens enthalten konnte. Napoleon, diese kurze, dicke Gestalt, mit dem kleinen dreieckigen Hütchen, dem grauen Überrock und dem schlechten Sitz auf unansehnlichem Pferde, und daneben sein erhabener Schwager, der durch prachtvollen Anzug und das schönste Pferdezeug die Blicke der Menge fesselte! Murats Gesicht, aus dem zwei dunkelgraue Augen blitzten, war mit Schnurr- und Backenbart üppig verbrämt, das schwarze Kraushaar fiel in Locken über den Kragen einer hellblauen Kutka oder eines nach polnischer Art geschnittenen, vorn herab zugeknöpften Pikeschen-Rockes, dessen enge Ärmel unter der Schulter aufgeschlitzt waren. Den Kragen bedeckte Goldstickerei. Über diesem Rock trug er einen reichen, von Gold geschlagenen Gürtel, an dem das leichte, gerade und schmale Schwert von altrömischer Form hoch oben an der Hüfte saß. Der Griff war mit Edelsteinen und den Bildnissen seiner Familie in erhabener Arbeit ausgelegt. Hierzu trug er in der Regel purpur- oder blutrote weite Pantalons und Stiefel von gelbem Leder oder Nankin. Bei kalter Witterung zog er über die beschriebene Kleidung noch einen kostbaren, dunkelgrünen Sammetpelz mit Zobelbeschlägen. Seine Kopfbedeckung bestand meist in einem verkehrt aufgesetzten dreieckigen Hute. Derselbe war inwendig mit weißen Straußfedern belegt, auswendig mit einer breiten Goldtresse eingefaßt. Der Federbusch bestand aus vier langen, nach allen Himmelsgegenden gesenkten Straußfedern, aus deren Mitte ein hoher Reiherstutz hervorragte." Diesem Aufzuge entsprach der Ausputz seines Pferdes und die Livree seiner Dienerschaft, und wie der Kaiser seinen Leib-

mameluken Rustan, so hatte Murat seinen Leibmohren Othello.

Diesen kaum zu verkennenden Phantasieritter hatte sich also der Lieutenant Guido von der Lippe von den neumärkischen Dragonern zum Fang ausersehen, wie er ihn eben während einer Gefechtspause mit geringem Gefolge quer über das Feld sprengen sah. Von einigen Freiwilligen begleitet, galoppierte er hinter ihm her und rief ihm mehrere Male ein donnerndes „Halt, König, halt“ zu. Murats Bereiter wendete sich um und versetzte endlich dem Allzu-Zudringlichen einen scharfen Hieb über das Gesicht, und als auch dies ihn noch nicht zur Umkehr bewog, stach er ihn nieder und bemächtigte sich seines Pferdes. Auf der Stelle ernannte der König von Neapel den treuen Diener zum Stallmeister und sicherte ihm einen lebenslänglichen Gnadengehalt zu. Vom Kaiser erhielt er später noch das Kreuz der Ehrenlegion. Übrigens verlor das neumärkische Dragoner-Regiment in diesem Gefechte mehrere seiner angesehensten Offiziere, namentlich noch den Major von Waldow, den Rittmeister Baron von Richthofen, sowie den Lieutenant dieses Namens.

Nach- und nebeneinander rückten bei dem erneuerten Vordringen der Franzosen die ostpreußischen und die schlesischen Kürassiere in das Gefecht. Letztere wichen, als sie sich von zwei feindlichen Dragoner-Regimentern in die Seite genommen sahen, erst zurück, machten dann aber plötzlich Kehrt, schlugen sich durch die sie verfolgende Reiterei hindurch und jagten jetzt die ihnen nachdrängenden Franzosen bis hinter ihre Batterien zurück, wobei sie ihnen viele Gefangene abnahmen.

Nachdem so das Gefecht in der beschriebenen Weise sich einige Stunden hin und her geworfen hatte, ohne einen befriedigenden Erfolg zu gewähren, beschloß Murat, statt wie

bisher schwadronenweise anzugreifen, vielmehr jetzt den ermüdeten Russen und Preußen Augereaus erprobte schwere Reiterei in ganzer Linie auf den Leib zu jagen. Der Anblick schon war imposant und konnte Schwachnervige stutzen machen. Dieser Wald von wehenden Helmbüschen, diese blendende Lichtwellenkette von hellblitzenden Panzern und Schwertern, diese stattliche Reihe kräftiger Männergestalten auf mutigen Rossen, die in schönster Ordnung daher sprengten, sie verfehlten in der That nicht eines überwältigenden Eindrucks auf die davon überraschten Gegner. „Alles", sagt Molostwow, der Adjutant des Prinzen von Württemberg, in seinem Tagebuche, „Alles wich zurück vor diesem Zauber, in welchem unsere Phantasie die Glorie zu entdecken glaubte, welche Napoleons Haupt umgiebt. Diese Reiterei bildete eine einzige unübersehbare Schlachtreihe, die alles vor sich niederwarf und besonders die Preußen mitnahm." Indessen erholte man sich allmählich von seinem Staunen, und die Einbildung schwand, als man sich überzeugte, daß diese glanzumstrahlten Centauren eben auch verwundbare und bezwingbare Wesen und keine unsterblichen Götter seien. Die Feuerschlünde auf dem linken Flügel der Verbündeten hemmten ihren beflügelten Lauf und verwirrten die den Zug führende Spitze. Die leichte Reiterei benutzte den Augenblick und warf sich auf die Voransprengenden. Die brandenburger Kürassiere schlugen wacker nach, und die österreichische leichte Kavallerie und ihr berittenes feuerndes Geschütz, womit Klenau selbst den feindlichen Reiterkoloß zerteilte und durchkreuzte, sicherte dem kühnen Streich vollkommenes Gelingen. Der Vortrab löste sich auf, wandte sich zur Flucht und riß die Nachrückenden mit sich fort, worauf die gesamte Reiterei der Verbündeten dies zerstiebende Reitergewölk bis Probstheida, weit hinter Wachau und Liebertwolkwitz zurückjagte.

Diese glückliche Wendung des Gefechts erhielt auch die russische Reiterei auf dem linken Flügel — Duegs Kürassiere, Grodnos Husaren, Ilowaiskis Kosaken — im Vorteil gegen Poniatowskis Polen, die es versuchten, ihnen bei Cröbern Boden abzugewinnen.

Das Fußvolk aber, durch welches Murat zuletzt noch die Schlacht wiederherstellen wollte, kehrte vor dem Kreuzfeuer, womit das Geschütz der Verbündeten dasselbe empfing, freiwillig in seine Stellung zurück, um sich nicht fruchtlos zu opfern. Gegen Abend erschien Fürst Schwarzenberg persönlich auf dem Kampfplatze und ließ bald darauf, gegen 6 Uhr, das Gefecht abbrechen.

Ich nannte eingangs das Erkennungsgefecht bei Liebertwolkwitz ein Vorspiel der Schlacht bei Leipzig. In der That war es schon die Schlacht bei Wachau im kleinen. Das oben geschilderte Reitertreffen wiederholte sich am 16ten zwischen Wachau und Güldengossa im vergrößerten Maßstabe, und von den Dorfgefechten, wie sie am 16ten und 18ten mörderisch mit Feuer und Schwert zur Aufführung kamen, giebt uns der Sturm des österreichischen Fußvolkes auf Liebertwolkwitz und dessen heißer, blutiger Kampf mit den Truppen Maisons eine schauerliche Probe.

General Paumgarten, der nach Klenaus Weisung den Ort und somit den feindlichen linken Flügel zu umgehen suchen sollte, brach 10 Uhr morgens von Seifertshain auf, kam aber nur bis zu dem früher erwähnten sumpfigen Pößgraben. Eine französische Batterie von 10 Kanonen, die hinter diesem Graben arbeitete, machte seinen Leuten eine Überschreitung desselben unmöglich. Mit dem Sturm auf Liebertwolkwitz war das Infanterieregiment Erzherzog Karl unter Führung des Obersten von Salis betraut. Mit großem Verlust, aber glücklich, brach es sich unter dem Spiel

der Batterien und dem Plänkelfeuer der Scharfschützen durch die verrammelten Thore und die mit feindlichen Truppen angefüllten Gassen Bahn bis zu der hochgelegenen Kirche. Besatzung und Einwohnerschaft waren schon vorher durch Alarmschüsse in Bewegung gesetzt. Während die Soldaten unter das Gewehr eilten, irrte das Volk — Männer, Weiber und Kinder — ratlos auf den Straßen umher. Die einen flüchteten auf das Feld, die andern suchten Schutz in den Kellern und in der Kirche.

Letztere waren am übelsten beraten, da gerade um das Gotteshaus auf der Höhe ein furchtbarer Kampf entbrannte. Bald schlugen Flintenkugeln durch die Fenster. Ein Greis, der knieend vor dem Altar lag, wurde verwundet. Schon füllte sich der Kirchhof mit den vordrängenden Österreichern, das Schießen nahm überhand, und endlich sprengten jene die Kirchthüren, zu sehen, ob Feinde an der heiligen Stätte im Versteck lägen. Da sie solche nicht fanden, zogen sie wieder ab. Mittlerweile aber tobte draußen der Kampf grauenhaft fort. Maison war gewillt, um jeden Preis den Platz zu behaupten. Kirche und Kirchhof gingen mehrere Male aus einer Hand in die andere, bis bei Einbruch der Dunkelheit die Franzosen hier die Übermacht gewannen und nun unter den eingeengten Verteidigern ein entsetzliches Blutbad anrichteten. Die Thore des Kirchhofs waren nur nach innen zu öffnen, und die Österreicher standen so dicht davor, daß die Thorflügel nicht aufgehen wollten und so dicht aneinander, daß sie von ihrer Waffe keinen Gebrauch machen konnten. Eine große Zahl von ihnen mußte sich von den doch zuletzt eindringenden Franzosen ohne Gegenwehr mit dem Bajonett niederstechen lassen. Dabei verfuhren die Franzosen so systematisch, Mann an Mann hinmordend, daß man noch die Leichen in der Ordnung aneinander gelehnt fand, in welcher die Lebenden dagestanden hatten.

Die Unglücklichen in der Kirche wurden aufgefordert, heimzukehren, da das Gebäude keine Sicherheit mehr bot. Eine Zeitlang konnte sich niemand entschließen, den von Kugeln umsausten Platz zu verlassen. Schon sank eine von den Frauen tödlich getroffen zu Boden. Aber draußen war man dem Tode noch mehr und mannigfacher ausgesetzt. Es war Feuer im Flecken ausgekommen, das rasch und mächtig um sich griff. Angst um die verlassene Mutter ließ endlich ein junges Mädchen sich ein Herz fassen und den Anfang machen. Ihr folgten dann nach und nach die übrigen. Die meisten von ihnen flohen nach Leipzig, das schon von Notleidenden und Hilfesuchenden aller Art wimmelte, und wo man bereits an den unentbehrlichsten Lebensmitteln Mangel litt. Dabei kamen Gatten, Eltern, Kinder und Geschwister häufig auseinander, um sich vielleicht nie wieder zu sehen. Jammerscenen dieser Art wiederholten sich in den nächsten Tagen in und um Leipzig vielfältig, und nach der Schlacht gab es unter dem Landvolk eine Menge von Witwen und Waisen, für die man Versorger suchte.

Auf Befehl des Oberfeldherrn ward spät am Abend auch hier das Gefecht abgebrochen, und beide Parteien kehrten in ihre Stellung zurück.

Das war eine teuer bezahlte Erkennung. Die Franzosen verloren 600 Mann an Verwundeten und Toten, 1000 Gefangene und 1000 Pferde; die Österreicher 867 Tote und Verwundete, 134 Gefangene und 151 Pferde. Der Sturm kostete ihnen allein 626 Mann und 16 Offiziere. Der Verlust der Russen und Preußen ist nicht bekannt geworden, was schon immer kein gutes Zeichen ist. Man weiß indes, daß die schlesischen Kürassiere allein 13 Offiziere und 69 Reiter und Rosse tot auf dem Platze ließen. Russischerseits wurde besonders der Tod des Generals Dochtorow betrauert, den eine Kanonen-

kugel niederschmetterte. Von österreichischen Generalen trug der Brigadeanführer Desfour eine schwere Verwundung davon, und von französischen büßten der Korpskommandeur Pajol einen Arm und der Brigadegeneral Montmarie ein Bein ein. Und was war um den Preis so schwerer Opfer gewonnen? Napoleon machte die niederschlagende Erfahrung, daß selbst die stolze Hoffnung, die er auf die spanischen Regimenter baute, auf schwachen Füßen ruhte, und Schwarzenberg wußte nicht mehr, als daß der Feind seine Hauptstärke wirklich bei Leipzig habe und die Schlacht annehmen wolle, was vielleicht billiger zu erkunden gewesen wäre.



IV.

Napoleon in Leipzig.

In der Mittagsstunde des 14ten Oktober, unter dem lauten Donner der Kanonen von Liebertwolkwitz, war der Kaiser der Franzosen selbst in Leipzig eingetroffen. Nach einer durchwachten Nacht, während welcher ihn die über den Kronprinzen von Schweden eingetroffenen bedrohlichen Nachrichten und die infolgedessen den entfernteren Korps zu erteilenden Befehle beschäftigten, hatte er bald nach 7 Uhr morgens Düben verlassen. Schlag 12 Uhr kam er in Leipzig an, von einigen Bataillonen der alten Garde und drei Geschwadern Gardereiterei begleitet. Ohne für jetzt die Stadt zu berühren, ritt er zum Grimmaischen Thore hinaus und stieg draußen an der Landstraße nach Wurzen, gerade dem Hochgericht gegenüber, vom Pferde, sich hier sofort feldgemäß einrichtend. Stuhl und Tisch wurden aufgeschlagen und auf letzterem ein Plan der Gegend mit Nadeln befestigt. So verfolgte Napoleon auf dem Papiere Stellung und Bewegung seiner Truppen auf dem Kampfplatz. Ab und zu erschienen vor ihm Adjutanten von Murat und den andern Oberanführern mit Meldungen und Anfragen. In den Zwischenpausen wandelte er mit Caulaincourt und Berthier, dem Chef seines Stabes, den er zum Fürsten

von Neufchatel und Wagram erhoben hatte, in lebhaftem Gespräche auf und ab.

Das Wetter war kalt und stürmisch. Man hatte ein Feuer angezündet, welches Seine Majestät selbst zeitweise mit dem Fuße zusammenschürten. Den Kaiser fröstelte häufig, und er stellte sich mehrere Male mit dem Rücken dicht vor die Flamme. Daneben hatte man einen Teppich ausgebreitet mit einem Frühstück für ihn. Neugierige, die sich in großer Zahl versammelten, ließ man bis auf 20 Schritt heran, ohne daß der Kaiser nur mit einem Blick von ihnen Notiz nahm. Die Aufmerksamkeit der Versammelten richtete sich indes mit der des Kaisers bald auf eine andere hohe Person, die mit großem Gefolge des Weges daher kam, auf den König von Sachsen.

Friedrich August hatte richtig eine ganze Woche gebraucht, um von Dresden nach Leipzig zu kommen. Indes war er an Napoleons Marschordnung gebunden. Die Sache ist von französischer Seite als eine dem alten Bundesgenossen vom Kaiser erwiesene zarte Rücksichtsnahme, von sächsischer Seite als ein dem Kaiser von Friedrich August dargebrachtes Opfer, von preußischer endlich als eine förmliche Gefangenschaft des Königs von Sachsen dargestellt.

Er hatte seine Residenz am 7ten, eine Stunde nach dem Aufbruche Napoleons, verlassen müssen und war mit dem sogenannten großen Hauptquartier gereist. Dabei befanden sich die ganze Kriegsverwaltung, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Maret, Herr von Bassano, mit seiner Kanzlei und mehreren Gesandten, und der Hauptpark mit einer Bedeckung von 4000 Mann. Von sächsischer Seite begleiteten den alten Herrn, außer der Königin, seiner Gemahlin, nebst Tochter, sein Minister Graf Einsiedel,

mehrere sächsische und polnische Generale und Stabsoffiziere. Man war schon bis Wurzen gelangt, als Napoleons Abstecher nach der Mulde sein Hauptquartier nach sich zog. Dasselbe und mit ihm Friedrich August blieben bis zum 14ten früh in Eilenburg; dann erst brach man, kaiserlichem Befehl gemäß, nach Leipzig auf. Diese Eilfahrt sollte nicht ganz ohne Abenteuer vorübergehen. Schon durchstreiften Kosakenschwärme die Gegend zwischen Mulde und Saale in ansehnlicher Zahl. Eine halbe Stunde vor Leipzig trieb ein Trupp dieser kecken Reiter den Mutwillen so weit, dicht an den Wagenzug des Königs heranzusprengen. Ein sächsischer Offizier mit 80 Mann hielt sie jedoch in Respekt, bis die Herrschaften in Sicherheit waren. Friedrich August aber nahm davon Veranlassung, noch kurz vor Leipzig aus dem Wagen zu steigen und seinen Einzug in die Stadt zu Pferde zu halten.

Napoleon begrüßte die Ankommenden mit großer Freundlichkeit und sprach namentlich der bangen Königin Mut und Trost ein. Dann kehrte er zu seinem Wachtfeuer zurück, während jene ihren Weg nach dem Thomä'schen (sogenannten Königs-) Hause auf dem Markte fortsetzten. Der Empfang abseiten der Einwohnerschaft war ein stiller und ernster.

Gegen 4 Uhr nachmittags brachen die umherlagernden Garden und bald nach ihnen auch der Kaiser auf. Er stieg auf der Vetter'schen, später Bärwinkel'schen Besitzung in Reudnitz ab, wo für ihn und mehrere seiner Marschälle in aller Eile Quartier gemacht war. Dabei ging es mit dem Raum so knapp her, daß z. B. Ney, Mortier und Oudinot mit dem Kellergeschoß fürlieb nehmen mußten und die Nacht dicht bei einander auf Stroh schliefen. Seiner Gewohnheit gemäß ließ Napoleon bald nach seiner Einkehr seinen

Wirt vor sich fordern, ihn ein wenig auszuforschen. In Abwesenheit des Prinzipals vertrat dessen Buchhalter Henschler seine Stelle. Dieser hatte ein wahres Kreuzfeuer von Verhörfragen zu bestehen, die er mit seinen Antworten später wortgetreu veröffentlicht hat.*) Das Gespräch drehte sich vorzugsweise um den in Leipzig herrschenden Notstand, an den der Kaiser nicht recht glauben mochte. So that Napoleon auch sehr erstaunt, daß die Leipziger Messe, die auf seinen Befehl allerdings hatte eingeläutet werden müssen, heuer nicht zu stande kommen wollte.

In Wahrheit bot das Innere von Leipzig ein Bild der Armseligkeit, des Elends, der Zerrüttung aller Verhältnisse dar, wie irgend einer der von den Franzosen besetzt gehaltenen großen Plätze Deutschlands. Anfangs Oktober war die von Schlesien her berüchtigte Marmont'sche Horde nach Leipzig gekommen und hatte hier und in der Umgegend schrecklich gehaust. Die ihr nachrückenden Schlachthaufen räumten mit dem, was sie vorfanden, völlig auf. Nicht nur wurden Böden, Scheunen, Ställe des Landmannes so gut wie die Vorratskammern des Städters und die Kassen beider gründlich geleert, sondern zur rohen Raubsucht gesellte sich auch noch die schadenfrohe Vernichtungswut, die das, was dem Fremdling nichts nütze war, auch dem Eigner nicht gönnte, einen wie hohen Wert es immer für diesen haben mochte. Das königliche Kornlager in der Pleißenburg wurde für die Elbfestungen Wittenberg und

*) L. Hußell, Leipzig während der Schreckenstage der Schlacht im Monat Oktober 1813. Nebst einem authentischen Berichte über die mündlichen Unterhaltungen des Kaisers Napoleon in dem Hause, worin er vom 14. bis 18. Oktober sein Hauptquartier hatte. Neudruck. Leipzig 1896. (Im gleichen Verlage erschienen.)

Torgau in Beschlag genommen. Seit 20 Jahren lagen im Vorratshause der städtischen Verwaltung für einen äußersten Notfall 4000 Fässer Mehl, jedes 4 Centner schwer. Auch dessen bemächtigten sich die Franzosen. Die wenigen Bäcker, die noch zu backen im stande waren, wurden für die französische Besatzung gepreßt nnd mußten diese befriedigt haben, bevor sie den Hunger ihrer Mitbürger stillen durften. Die öffentlichen Kassen waren erschöpft, das Vermögen des Bürgers zehrten zahllose Steuern und Abgaben auf, die Schar der Almosensucher mehrte sich von Tage zu Tage in schreckendster Weise, Armen- nnd Krankenhäuser füllten sich mit den Verwundeten, die hundert- und tausendfach von den Schlachtfeldern ringsumher eingebracht waren. Die durch sie verdrängten Pfleglinge fielen der Stadt zur Last, die außerdem in Gemeinschaft mit dem Kreise auch zur Abwartung der Verwundeten täglich mit 5000 Thlr. und darüber zu steuern hatte. Bald verpesteten Lazarettseuche und Nervenfieber den ringsum eingeschlossenen Platz und fanden zahlreiche Opfer nicht nur unter den Kranken, sondern auch unter deren Verpflegern. So ward, wie Hußell in der Schilderung von „Leipzigs Schreckenstagen“ bemerkt, Leipzig binnen kurzem zu einem großen Siechhause, Tausende von Kriegsleuten innerhalb seiner Mauern machten es zu einem ungeheuern Wachthause und die endlosen Zwangserhebungen zu einem allgemeinen Armenhause, worin die Dürftigsten in Gefahr waren, zu verhungern.

Hatten die Ein- und Durchmärsche zahlreicher Truppenmassen die Einwohnerschaft schon in den Tagen vorher schwer geängstigt und sie mit dem Gedanken vertraut gemacht, es könne wohl in nächster Nähe der Stadt zu einer Hauptschlacht kommen, so blieb ihnen am 14ten kaum noch ein Zweifel. Der Kanonendonner von Liebertwolkwitz war zwar von

den Franzosen anfangs als eine Feier der Siege von Jena und Ulm gedeutet. Später mußten sie indes zugeben, daß es unfern der Stadt zu einem Zusammenstoß mit den Verbündeten gekommen sei, und nun fabelten sie von ungeheuern Vorteilen, die man über den Feind davon getragen habe. Ihren Mitteilungen konnte man glauben oder nicht. Was sich aber nicht fortleugnen ließ, waren die ungeheuern Truppenzüge, die an diesem Tage kein Ende nahmen. Von 4 Uhr nachmittags bis nach Mitternacht dauerten die Märsche und der wilde Lärm ununterbrochen fort. Dabei herrschte an den Thoren und in den Straßen ein Gedränge, daß niemand, der hindurch mußte, seines Lebens sicher schien. Die Verrammelung an den Thoren ließ immer nur wenige Mann mit einem Male aus und ein. Da gab es Streiten, Schelten, Fluchen, zeitweise nur von Pferdegetrab, von Wagen- und Kanonengerassel überboten.

Während es nun draußen stürmte, der Regen während der Nacht in Strömen vom Himmel floß und die Straßen bis nach Mitternacht von ein- und durchmarschierenden Truppenhaufen und jammerndem Landvolk wogten und wimmelten, gab es in den Zimmern des Kaisers in Reudnitz eine zwar einfache, aber außerordentlich gemütliche und trauliche Abendgesellschaft, von welcher der Kabinettssekretär Jouanne uns als Augen- und Ohrenzeuge ein ansprechendes Bild überliefert hat. In den nach deutscher Sitte geheizten Zimmern pflog Napoleon Zwiesprache mit Murat, Berthier, Marmont, Augereau und anderen. Er machte in diesem Kreise aus dem Bedenklichen seiner Lage kein Geheimnis. Der Übermacht seiner Gegner war kein Gegengewicht zu bieten, wenn es ihnen wirklich gelang, den Kreis um Leipzig fest zu schließen. Noch hoffte Napoleon indes sicher, sie getrennt zu schlagen. Außerdem wollte er seine Schlachtlinie

verlängern, indem er sie verdünnte, und das Fußvolk in zwei Gliedern, statt wie bisher in dreien, aufstellen.

Sodann kam er auf die Politik, auf den Fall des Königreichs Westfalen, auf den gefürchteten Abfall Bayerns, wozu die Abberufung Augereaus von der bayrischen Grenze nach seiner Meinung die Losung gegeben habe. Nicht in Düben, wie Napoleon selbst hinterher durch den Moniteur verbreiten ließ, sondern erst am 16ten Oktober abends in Leipzig durch den gefangenen General Merveld erhielt er Kenntnis von dem am 8ten zu Ried zwischen Bayern und Österreich abgeschlossenen und am 14ten vollzogenen Vertrage. Ihm lag nur daran, die Franzosen daheim, welche ihm die Niederlage bei Leipzig nicht vergeben mochten, glauben zu machen, der Abfall Bayerns habe ihn genötigt, sich hier seinen Feinden zu stellen. Die Schuld des Unglücks sollte so abermal auf ein Mitglied des Rheinbundes gewälzt werden.

Offen tadelte er in Gegenwart der Marschälle das Benehmen seiner Brüder und seines Schwiegervaters. Auch Murat bekam seinen Teil, Napoleon zieh ihn geheimer Unterhandlungen mit den Verbündeten, um sich die Krone von Neapel zu sichern. Murat beteuerte zwar hoch und heilig, das seien Verleumdungen seiner Feinde, Napoleon aber fuhr fort, ohne auf seine Einreden zu achten: „Ja ja, Sie sind bereit gewesen, es wie Österreich zu machen. Aber ich verzeihe Ihnen. Sie sind gut, Sie hegen eine herzliche Freundschaft für mich, und Sie sind ein tapferer Mann. Nur habe ich einen Fehler begangen, indem ich Sie zum König machte. Als König denken Sie an Ihre Krone mehr als an die meinige."

Die Unterhaltung wurde sehr ernst und blieb es bis tief in die Nacht hinein. Beim Abschiede ermahnte der Kaiser noch einmal alle auf das dringendste, nichts zu unterlassen,

was für den bevorstehenden Kampf den Mut der Truppen beleben könne. Diese Schlacht sei für ihre Zukunft so bedeutungsvoll wie für die seinige und für die Zukunft Frankreichs.

Im Plane beider einander gegenüberstehender Heerführer lag es ursprünglich, schon den 15ten Oktober den so lange vorbereiteten Entscheidungskampf zu beginnen. Da aber auf beiden Seiten noch der Ankunft im Marsch begriffener Heermassen entgegengesehen wurde, hielt man, wie in stiller Übereinkunft, hüben und drüben noch an sich und benutzte den Tag zur Musterung des Schlachtfeldes und zur Erkundschaftung der gegenseitigen Stellungen. Um 10 Uhr vormittags trat Napoleon in Begleitung Murats und seines Stabes seine Heerschau an. Die umherliegenden Leichen von Menschen und Tieren, weggeworfene Waffen und Gepäck fochten ihn nicht an. Unangenehm dagegen berührte es ihn, als er an einer Stelle durch einen Haufen Bettfedern reiten mußte, die wie frischgefallener Schnee da lagen. Bald sollte er inne werden, woher sie rührten. Er begegnete einigen Soldaten, die neue Beinkleider aus Inletzeug trugen. Sie hatten also die Betten für Beute genommen, sie ihres Inhalts entleert und mit dem Zeuge ihrer Uniform nachzuhelfen gesucht.

Indem Napoleon vom Galgenberge, zwischen Wachau und Liebertwolkwitz, die Stellung Murats am 14ten überblickte, erteilte er ihm seinen Beifall, hielt es aber für nötig, sie zu verstärken: rechts bei Markkleeberg durch Augereau, in der Mitte bei Wachau durch die Garde und die Reiterei Latour-Maubourgs, links bei Liebertwolkwitz durch Macdonald und durch Sebastianis Reiterei. Den Polen Poniatowskis ward noch die Brigade Lefol von der Besatzung Leipzigs beigegeben, um die Österreicher, die am linken Pleißenufer schon in bedeutender Zahl sichtbar wurden, vom Übergange bei Dölitz abzuhalten. Alle sonstigen

Brücken und Stege über die Pleiße wie über die Elster sollten zerstört werden, ein Befehl, der indes nur sehr unvollständig zur Ausführung kam. Um Gewißheit zu erlangen, ob sie es bereits mit dem gesamten böhmischen Heere zu thun hätten, wurden 2 französische Kürassieroffiziere zu den Vorposten hinübergeschickt, welche gefangenen Kameraden für sie eingegangene Gelder überbringen und bei dieser Gelegenheit die gewünschte Auskunft einzuholen suchen sollten. Das Geld wurde angenommen und darüber quittiert. Was sie aber sonst noch zu wissen wünschten, erfuhren sie nicht. Spät am Abend besuchte der Kaiser noch das Armeekorps Augereaus und erteilte 3 neuen Regimentern desselben die Adler, was immer mit einer besonderen militärischen Feierlichkeit verbunden war.

Hatte ein Regiment seine vollständige Kopfzahl, und war seine Formierung beendet, so empfing es an seinem Ursprungsorte zwar die Fahne, aber es durfte dieselbe nicht entfalten, so lange der Kaiser sie nicht förmlich dem Regiment übergeben und ihr gleichsam die Weihe erteilt hatte. Bis dahin blieb sowohl die Fahne wie der auf dem Fahnenstock oben ruhende Adler mit einem ledernen Überzug umhüllt. Hier nun sollten drei solcher Regiments-Banner zur Enthüllung kommen und ihre Weihe erhalten. Die Soldaten stellten sich so auf, daß sie 3 Seiten eines offenen Vierecks beschrieben, welches der Kaiser mit einem stattlichen Gefolge auf der vierten Seite schloß. Nach wenigen Augenblicken stiller Sammlung ritt Napoleon einige Schritte vor, um von allen gesehen und gehört zu werden. Der Fürst von Neufchatel stieg hierauf vom Pferde und ergriff die nunmehr von der Hülle befreite Fahne, mit der er sich zur Linken des Kaisers aufstellte. Es war dies eins von den Ehrenämtern, die ihm als Chef des kaiserlichen General-

stabes zukamen. Nun wirbelten die Trommeln, die Truppen präsentierten das Gewehr, die Musik fiel mit feierlichen Klängen ein. Nach einer abermaligen Pause erhob dann der Kaiser seine Stimme und redete, mit der linken Hand nach den Adlern zeigend, die Regimenter folgenderweise an: „Soldaten! Ich vertraue euch den französischen Adler an. Er wird euch zum Sammelpunkt dienen. Ihr werdet schwören, ihn nur sterbend zu verlassen; ihr werdet schwören, den Tod stets der Schande vorzuziehen. — Werdet ihr schwören?" — Die Antwort war ein lautes tausendstimmiges: „Ja, wir schwören. Es lebe der Kaiser!" Darauf übergab Berthier die Fahnen an die einzelnen Regimenter unter Trommelschlag und Musik, das Viereck löste sich auf, und der Kaiser mit seinem Stabe ritt davon.

Der folgende Tag bewies übrigens, wie sehr es den jungen Mannschaften mit ihrem Fahnen-Eide diesmal Ernst war.

Die Streitkräfte, die Napoleon für den Augenblick dem böhmischen Heere entgegenzustellen hatte, beliefen sich auf 130000 Mann, 32000 Mann Reiterei und 700 Kanonen. Zurück waren noch Reynier mit dem 7ten Korps, von dem Heerteile Neys die Division Delmas, von der Reiterei Arrighis die Division Fournier. Wenn Blücher wider Napoleons Erwarten mit seinen 60000 Mann von Halle eintraf, hatte man diesem kaum 30000 Mann entgegenzustellen. Den Großteil dieser bildete dann Marmont mit 15000 Mann. Zum Glück für die Franzosen hatten die Verbündeten indes für die Hauptschlacht im Süden wenigstens keine viel größere Kopfzahl zur Verfügung gegen sie, als sie selbst, nämlich nur 133078 Mann. Bennigsen, Colloredo, Bubna und Carl Johann mit mehr als 100000 Mann fehlten noch. Mit Einschluß

Blüchers stellten die Verbündeten am 16ten vor Leipzig: 193509 Mann Infanterie, 38000 Mann Kavallerie und 750 Feuerschlünde.

Wie bei unserer erstern Betrachtung der französischen, haben wir jetzt der böhmischen Armee Einteilung und Bestandteile etwas näher ins Auge zu fassen. Diese hatte zu Anfang September ebenfalls eine Umbildung erfahren, wonach sie in 2 Hauptpartieen zerfiel, in die österreichische und in die russisch-preußische. Zur ersteren zählten die leichten Divisionen Fürst Moritz Liechtenstein und Bubna, die Streifpartei des Obersten Mensdorf und des von den Sachsen übergegangenen Generals von Thielmann, während den Großteil desselben die 4 Armeekorps: Colloredo, Meerveldt, Giulay und Klenau bildeten, und der Rückhalt oder das Reservekorps, welches der Erbprinz von Hessen-Homburg befehligte, aus 7 vom Grafen Nostiz befehligten Kürassier-Regimentern und den Infanterie-Divisionen Bianchi und Weißenwolf bestand. Über den russisch-preußischen Heeresarm führte Barclay de Tolli den Oberbefehl. Derselbe umfaßte die Infanteriekorps des Fürsten Gorczakow und des Prinzen Eugen von Württemberg, das 2te preußische Armeekorps unter General von Kleist, die russisch-preußischen Reserven, Garden und Grenadiere, unter Anführung des Großfürsten Constantin, und das Kosakenkorps des Hetman Grafen Platow. Der Zahl nach waren die Österreicher im böhmischen Heere mit 65457 Mann, die Russen mit 37870, die Preußen mit 29751 vertreten. Beim Aufbruch aus Böhmen hatte man das 1ste Infanteriekorps Colloredo und die leichte Division Bubna dem Ersatzheere Bennigsens beigeordnet, mit welchem beide Heerkörper auch

den Marsch nach Dresden und Leipzig mitmachten. Bennigsen marschierte übrigens nicht mit seinem ganzen Korps, sondern nur mit 26000 Mann.

In der bisherigen Marschordnung, wonach Schwarzenberg Leipzig links umgehen und nach Thüringen vordringen wollte, lag es begründet, daß man an einer Stelle vor Leipzig anlangte, wo der linke Flügel unter Giulay weit über die Stadt hinausragte, und der rechte dagegen nicht ausreichend die feindliche Linke deckte. Man geriet der Heermitte des Feindes bei Wachau und Liebertwolkwitz gegenüber in eine schräge Linie, die außerdem, weil sie einen Bogen von mehreren Wegstunden zu umspannen hatte, außerordentlich dünn ausfiel. Dazu nun die verfehlte Aufstellung des Meerveldt'schen Korps und der gesamten Garden und Reserven in dem engen und sumpfigen Winkel zwischen Pleiße nnd Elster, die den Österreichern so verderblich werden sollte und für die Verbündeten von noch größerer Gefahr geworden sein würde, wäre ihr nicht zeitig aus dem Hauptquartiere Alexanders noch einigermaßen abgeholfen. Der Mißgriff rührte, man sollte es kaum glauben, von einem vormals sächsischen Stabsoffizier, dem General v. Langenau, her, der während des Waffenstillstandes in österreichische Dienste getreten war, und fand gleich anfangs bei Schwarzenbergs Generalstabschef, dem später so berühmt gewordenen Radetzki, entschiedene Mißbilligung. Langenau war damals ein Mann von 30 Jahren und weder von großer Kriegserfahrung noch auch mit der Umgegend von Leipzig in allen Einzelheiten vertraut. Dennoch gab Schwarzenberg viel auf seinen Rat. Auf Vorstellung des russischen General-Quartiermeisters von Toll erhob diesmal indessen der Zar Einspruch. Es kam zwischen ihm und dem österreichischen Feldmarschall am 15ten Oktober zu einer heftigen Scene, und da Schwarzen-

berg bei seiner Anordnung beharrte, erklärte der Kaiser endlich: „Nun, mein Herr Feldmarschall, da Sie darauf bestehen, so können Sie mit der österreichischen Armee machen, was Sie wollen; was aber die russischen Truppen des Großfürsten Constantin betrifft, so werden diese auf das rechte Ufer der Pleiße übergehen, wo sie sein sollen, und sonst nirgends hin!“

So wurden dann von den 70 000 Mann, die sich in jenem nassen Winkel zusammengedrängt fanden, vorläufig wenigstens 30 000 vor dem müssigen Zuschauen bei dem Kampfe ihrer Waffenbrüder bewahrt. Immerhin ging aber doch viel kostbare Zeit darüber verloren, zumal Schwarzenberg diese Garden und Reserven nicht über Rötha an der Pleiße hinausgehen lassen wollte, um sie, wenn es ihm wünschenswert erschien, sofort wieder auf das linke Ufer hinüber nehmen zu können. Gegen die feindliche Hauptstellung, welche, wie erwähnt, im wesentlichen dieselbe war, wie am 14ten, sollten lediglich Kleist, Wittgenstein und Klenau zur Verwendung kommen, Meervelbt dagegen und der Erbprinz von Hessen-Homburg bei Connewitz dem Feinde in die Seite fallen oder ihn gar zu überflügeln suchen, wobei auf die Mitwirkung Giulays, der auf dem linken Elsterufer über Lindenau nach Leipzig vordringen sollte, mitgerechnet war.

Übrigens befand sich das Hauptquartier Alexanders sowohl wie Schwarzenbergs am 15ten abends an einem und demselben Orte, in Pegau; der König von Preußen rastete in Altenburg, und ebendaselbst traf, von deutscher, böhmischer und ungarischer Nobelgarde umgeben, von Chemnitz der Kaiser Franz von Österreich ein, auf ausdrückliches Verlangen des Generalissimus, wie ein Schreiben beweist, das von ihm tags zuvor an Schwarzenberg eingegangen

war, und welches die völlige Harmlosigkeit und die unbedingte Hingebung dieses Monarchen an die Männer seines Vertrauens kennzeichnet. Es heißt darin: „Mein lieber Feldmarschall Fürst Schwarzenberg! — Sie haben mir durch meinen Minister, Graf Metternich, den Wunsch bekannt gegeben, daß ich mich heute, am 14ten, nach Chemnitz verfüge, welchem ich daher entsprochen und heute in Chemnitz eintreffe. Dort werde ich Ihre weiteren Wohlmeinungen erwarten, wohin ich mich sonach weiteres am zweckdienlichsten verfügen könnte, was Sie mir schleunigst bekannt geben wollen."

Was Blücher betrifft, so hatte er im Laufe des Tages dem Hauptquartier die Nachricht zugehen lassen, er werde gerades Weges von Halle nach Leipzig vorrücken und den ihm entgegenstehenden Feind angreifen. Zum Zeichen des Einverständnisses begrüßten die Oberbefehlshaber der beiden verbündeten Heeresarme sich spät am Abend durch Feuerzeichen. Von Pegau stiegen bald nach 8 Uhr drei weiße Leuchtkugeln auf, die unmittelbar darauf mit vier roten aus der Gegend von Schkeuditz erwidert wurden.

Was man auch an Schwarzenbergs Feldherrntalent auszustellen findet, er war persönlich nicht nur ein ritterlicher, sondern auch ein edler Charakter, der den ganzen Ernst und die volle Bedeutung des ereignisschweren Tages, dem man entgegensah, im rein menschlichen Sinne zu würdigen wußte. Sein Tagesbefehl an die Heerführer schloß mit einem Aufruf an die Truppen folgenden Wortlauts: „Die wichtigste Epoche des heiligen Kampfes ist erschienen, wackere Krieger! Die entscheidende Stunde schlägt, bereitet euch zum Streit! Das Band, das mächtige Nationen zu einem Zwecke eint, wird auf dem Schlachtfelde enger und fester geknüpft. Russen, Preußen, Österreicher! Ihr kämpft für eine Sache, kämpft für die Unabhängigkeit eurer Sache,

für die Unsterblichkeit eurer Namen! Alle für einen, jeder für alle! Mit diesem erhabenen männlichen Ruf eröffnet den heiligen Kampf, bleibt ihm treu in der entscheidenden Stunde, und der Sieg ist euer."

Wie die besonneneren Geister und die tieferer Empfindung fähigen Gemüter im Lager alle sich mit dem Gedanken zur Ruhe begaben, daß diese Nacht wohl ihre letzte sein dürfte, und in diesem Sinne mit einem letzten Liebeszeichen der Ihrigen daheim gedachten, so richtete auch der Fürst noch in der Nacht einige Zeilen an seine Gattin, die uns die ganze Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit des Menschen im Feldherrn erschließen. „Wenn ich," heißt es unter anderm darin, „zu meinem Fenster hinaussehe und die zahllosen Wachtfeuer erblicke, die sich vor mir ausbreiten; wenn ich bedenke, daß mir der größte Feldherr unserer Zeit, einer der größten aller Zeiten, ein wahrer Schlachtenkaiser gegenüber steht, dann, meine liebe Nani, ist es mir freilich, als wären meine Schultern zu schwach und müßten unterliegen unter der Riesenaufgabe, welche auf ihnen lastet. Blicke ich aber empor zu den Sternen, so denke ich, daß der, welcher sie leitet, auch meine Bahn vorgezeichnet hat. Ist es sein Wille, daß die gerechte Sache siege, und dafür halte ich die unserige, so wird seine Weisheit mich erleuchten und meine Kraft stärken. Ist es der Wille der Vorsehung, daß sie unterliege, so ist mein persönliches Mißgeschick die geringste der traurigen Folgen. Überlebe ich es, so werde ich in deinen Augen, meine Nani, deshalb nicht kleiner, nicht wertloser erscheinen. Im Falle des Gelingens wie des Mißlingens habe ich im voraus meine Eigenliebe bekämpft, und nicht das Urteil der Welt wird mich lohnen oder strafen."

Nach der Lage und Bodenbeschaffenheit des Schlachtfeldes, wie nach der Gegend, von welcher aus die Verbündeten

nach Leipzig vordrangen, gab es am 16ten also hier gleichzeitig mehrere Schlachten und Gefechte neben einander; auf dem Hauptgefechtsfelde im Süden die Schlacht bei Wachau, links davon an der Pleiße das Gefecht von Connewitz, am linken Elsterufer den Kampf um Lindenau, im Norden der Stadt die für das Blüchersche Heer so ruhmreiche Schlacht bei Möckern. Zunächst haben wir es mit der Schlacht bei Wachau zu thun.

V.

Die Schlacht bei Wachau.

Der Morgen des 16ten brach trübe, kalt und regnerisch an. Die Truppen der Verbündeten waren schon, als es noch dunkelte, in Bewegung und hatten zum Teil aufbrechen müssen, ohne zuvor, wie es der Befehl des Feldmarschalls ausdrücklich vorschrieb, abkochen und etwas Warmes genießen zu können. Um 8 Uhr standen die meisten bereits in Schlachtordnung. Jedoch hinderte der Nebel bis gegen 10 Uhr die freie Aussicht. Inzwischen eröffnete man von beiden Seiten ein starkes Geschütz- und Gewehrfeuer, das mit jeder Viertelstunde an Heftigkeit und Lärm zunahm. Hunderte von Feuerschlünden spieen auf die Gegner ihre verderbliche Glut aus; unter ihren Donnern bebte die Erde meilenweit in der Runde und Häuser und Fenster in Leipzig zitterten, als gelte es ihrem Einsturz. Die ältesten Krieger, die Zeugen dieses Kugelwetters waren, schildern es als ein in der europäischen Kriegführung unerhörtes. Wittgenstein, der an Barclay de Tollis Stelle den Oberbefehl über alle Truppen rechts der Pleiße führte, während jener an die Spitze der Garden und Reserven getreten war, hatte seine gesamte Angriffsmasse (65 000 Mann und nach dem Eintreffen des Rückhaltes 84 000 gegen Napoleons 109 000 Mann) in vier große Heersäulen geteilt. Der linke Flügel unter Kleist (und dazu

gehörten die 12te preußische Brigade des Prinzen August von Preußen, russischerseits die Infanteriedivision Helfreich, die Kürassierbrigade Lewaschow und die Lubnoschen Husaren), hatte längs der Pleiße gegen Poniatowski und Lefebre-Desnouettes bei Markkleeberg vorzuschreiten. Der rechte Flügel, Klenau mit dem 4ten österreichischen Armeekorps, der preußischen Brigade Ziethen und der preußischen Reservereiterei des Generals Röder, war, wie am 14ten, gegen Liebertwolkwitz bestimmt. Das Mitteltreffen, dem von Güldengossa und Störmthal der Angriff auf die Hauptstellung des Feindes bei Wachau aufgegeben war, führte ein junger, aber heldenmütiger Feldherr, dem seine Kriegsthaten bereits mehr als einmal ihm von Höherstehenden mißgönnte Lorbeeren um die Schläfe gewunden hatten, Prinz Eugen von Württemberg, eine der interessantesten und ruhmwürdigsten Persönlichkeiten des Befreiungskrieges, deren Verdienste aber erst nach dem Tode des Prinzen († 1857) recht zur Anerkennung gekommen sind. Außer seinem eigenen Korps hatte Eugen die preußischen Brigaden Klüx und Pirch, die 5te russische Infanteriedivision vom Gorczakowschen Korps und die Reiterei Pahlens zu seiner Verfügung. Indessen war aus den letztgenannten drei Truppenkörpern eine besondere Angriffssäule gebildet, mit der Fürst Gorczakow II. an dem Unternehmen gegen Liebertwolkwitz teilnehmen sollte, so zwar, daß die Verbindung zwischen ihm, dem General Klenau und dem Prinzen Eugen durch die Pahlensche Reiterei vermittelt werden sollte.

Wie überall auf dem Schlachtfelde, war auch der erste Anfall auf Wachau von Glück gekrönt: sei es, daß die Franzosen wirklich überrascht wurden, oder daß sie absichtlich den Feind erst an sich heranlocken wollten, um dann desto erfolgreicher aus starkem Hinterhalte über ihn herzufallen.

Unter dem Feuer von 24 Zwölfpfündern, das Nikitin noch verstärkte, brach Oberst von Reibnitz mit drei Fahnen der russischen Vortruppen in das Dorf ein und verjagte die Besatzung. Die Brigade Klüx folgte. Wittgenstein jubelte, Eugen dagegen wies warnend auf die drohende große Geschützreihe, die wie eine schwere dunkle Wolkenschicht am Horizont hinter den Dörfern hing. Die Scene verwandelte sich in der That schnell, als kurz vor 9 Uhr Napoleon auf seinem Schlachtenschimmel beim Galgenberg erschien. Man fand ihn verstimmt, daß noch nicht alle Korps, auf die er gerechnet, zur Stelle standen, und daß ihm seine Gegner mit dem Angriff zuvorgekommen waren. Als indessen seine Kanonen mit Donnergebrüll zu wettern anfingen, erwachte der Dämon in ihm, er ward regsamer und aufgeräumter, wenn schon nicht liebenswürdiger und mitteilsamer.

Ihm gegenüber, auf dem Wachtberge, zwischen Göhren und Güldengossa, in der alten Franzosenschanze, nahmen nach 9 Uhr die verbündeten Heerfürsten auf Schemeln Platz, die man aus dem Göhrener Gasthause herbeigeschafft hatte. Graf Orlow-Denisoff bildete mit 400 Garde-Kosaken ihre Leibwache. Der Kaiser Alexander hatte schon unterwegs mit Verwunderung und Besorgnis den grellen Abstand wahrgenommen zwischen den dichten schwarzen Massen der französischen Stellung und den dünnen vereinzelten Haufen auf Seiten der Verbündeten. Sein Generaladjutant Wolzogen erklärte ihm, daß Schwarzenberg, der persönlich am linken Pleißenufer den Hauptschlag führen wolle, zwar die russischen und preußischen Reserven, nicht aber die österreichischen auf das rechte Ufer entsendet, und daß er jene selbst in bescheidener Ferne vom Mittelpunkte des Kampfes, bei Rötha, zurückhalte. Sofort mußte Wolzogen sich nun nach Gautzsch, dem Standorte des Feldmarschalls, begeben

und ihn beschwören, daß er auf der Stelle die 7 Kürassierregimenter des Grafen Nostitz nebst den Divisionen Bianchi und Weißenwolf über die Pleiße rücken lasse. Gleichzeitig erhielt Barclay de Tollis Rückhaltsgarde Befehl zum weiteren Vorrücken. Daß diese Maßregel, wenn auch verzögert, doch wirklich noch zur Ausführung kam, rettete, wie wir sehen werden, für die Verbündeten die Schlacht im gefahrvollsten Augenblick. Seinerseits verstärkte Napoleon die Stellung bei Liebertwolkwitz durch die junge Garde, der die Division Curial von der alten Garde folgte; die bei Wachau durch die Reiterei Latour=Maubourgs. Auf dem Höhenzuge hinter beiden Orten blieben über 100 Kanonen ununterbrochen in Thätigkeit.

Mit großem Verluste ward Reibnitz aus Wachau zurückgeschlagen und er selbst, der kühne Anführer, verwundet. Die übrige Linie hielt zwar stand, aber ihre Glieder wurden furchtbar gelichtet. Namentlich hatten die freistehenden Bataillone des Fürsten Schachowskoi auf Eugens rechtem Flügel entsetzlich auszuhalten, und auf die russische Artillerie war kein Verlaß. Es herrschte bei derselben damals noch der üble Gebrauch, daß, wenn der Schießvorrat einer Batterie augenblicklich erschöpft war, diese davon fuhr, um neuen Vorrat zu holen. Die Geistesgegenwart des Prinzen belebte indes von neuem den gesunkenen Mut. Wachau ward von den Preußen wiedergewonnen, ging noch einmal verloren, ward von neuem erobert und blieb so 2 Stunden lang der Spielball beider Parteien.

Indes, mußte man auch das Dorf mehreremale preisgeben, die Vertiefung vor dem Erlenbusch bei Wachau, aus welcher die Scharfschützen versteckte und darum sichere Schüsse auf den Feind richteten, ließ man den Franzosen nicht. Ihre Offiziere stürmten einmal keck ihren Leuten voran, dem Kugel=

hagel entgegen, indem sie ihre Tschackos auf der Degenspitze statt Fahnen hoch empor hielten und diejenigen fuchtelten, die ihnen nicht folgen wollten. Man ließ sie bis auf 200 Schritte ruhig herankommen, schoß dann aber unversehens die Anführer nieder und jagte den nachrückenden Schwarm in den Busch zurück. Langsam ritt der Prinz von Württemberg in einem Augenblick der Pause die Reihen seiner Truppen hinab, über Lebende und Tote Musterung zu halten. Bei jedem Bataillon fragte er: „Wieviel habt ihr verloren?“ und überall wies man stumm auf Haufen Entseelter am Boden hin. Als er eben bei einem der preußischen Bataillone hielt, schlug dicht neben ihm eine Granate ein, die im Zerspringen 25 Mann zu Boden warf. Bald darauf ward kaum 10 Schritt von dem Prinzen und in nächster Nähe des Generals Klüx ein Pulverwagen in die Luft gesprengt, so daß einige Minuten alles umher in dichteste Feuer- und Dampfwolken gehüllt war und jedermann verwirrt oder betäubt schien. Indes kam man auch diesmal mit dem Schreck davon. Dem Adjutanten Molostwow, der eine abfahrende Batterie wieder zurückholen sollte, ward unterwegs das Pferd unter dem Leibe erschossen und er selbst fiel so unter dasselbe, daß er nicht wieder aufkommen konnte, bis zwei des Weges wandelnde Artilleristen ihn endlich losmachten.

Mit dem Seitenangriff Gorczakows auf Liebertwolkwitz wollte es nicht recht vorwärts. Bis 9 Uhr wartete der Fürst vergebens auf das Vorgehen Klenaus, mit dem er zugleich angreifen sollte. Dann setzte er sich auf eigene Hand in Marsch, stieß aber vor dem Flecken, in der Gegend des Krähenholzes, auf eine Abteilung feindlichen Fußvolks, die zusehends anwuchs. Das Gefecht mit derselben, anfänglich mit Heftigkeit geführt, beschränkte sich zuletzt auf Scharfschützengeplänkel und Kanonaden, unter denen sich Gorczakow in

guter Haltung zurückzog. Die französischen Wurfgeschosse vom Galgenberge richteten unter seinen Leuten, wie unter denen Pirchs, dessen Brigade um 10 Uhr in die Linie rückte, böse Verheerungen an. Auch Pahlens Reiterei, deren Geschütz den Rückzug nach Güldengossa und dem Universitätsholze deckte, hatte viel davon zu leiden.

Klenau, der mit dem Hauptangriff auf Liebertwolkwitz betraut war, stand um 10 Uhr im Angesicht seines Marschzieles und schritt rasch darauf los; voran wie am 14ten, das Regiment Erzherzog Karl, unterstützt von der Brigade Spleny. Die Franzosen hielten den Ort selbst nur schwach besetzt, desto stärker die dahinter liegenden Höhen. Dennoch machten sie den Österreichern den Besitz auf das hartnäckigste streitig. Als diese glücklich bis zu den rauchenden Trümmerhaufen am nördlichen Ausgang des Fleckens vorgedrungen waren, gab es ein Blutbad, nicht geringer als das zwei Tage zuvor. Noch heißer ging es bald auf dem Colmberge her, den Klenau, um dem Feind zuvorzukommen, in Eile mit zwei Bataillonen vom Regiment Kerpen, einiger leichter Reiterei und 12 Geschützstücken besetzen ließ. Da es an Reiterei fehlte, sandte Graf Pahlen zwei Regimenter unter den Obersten Wrangel und Mutius. Die Brigade Ziethen traf gleichzeitig bei dem vorliegenden Dorfe Groß-Pößna ein, und schon zeigte sich von fern auch Röders Reservereiterei. So ward trotz der fortwährenden Übermacht der Franzosen auf diesem Teile des Schlachtfeldes der Colmberg einstweilen noch behauptet, während Liebertwolkwitz dem Feinde preisgegeben werden mußte.

Nicht minder blutig und mörderisch, wie der Kampf um Wachau gestaltete sich auf dem linken Flügel der Angriff Kleists auf Markkleeberg. Der Oberstlieutenant von Löbel eröffnete hier mit den 2ten Bataillonen des

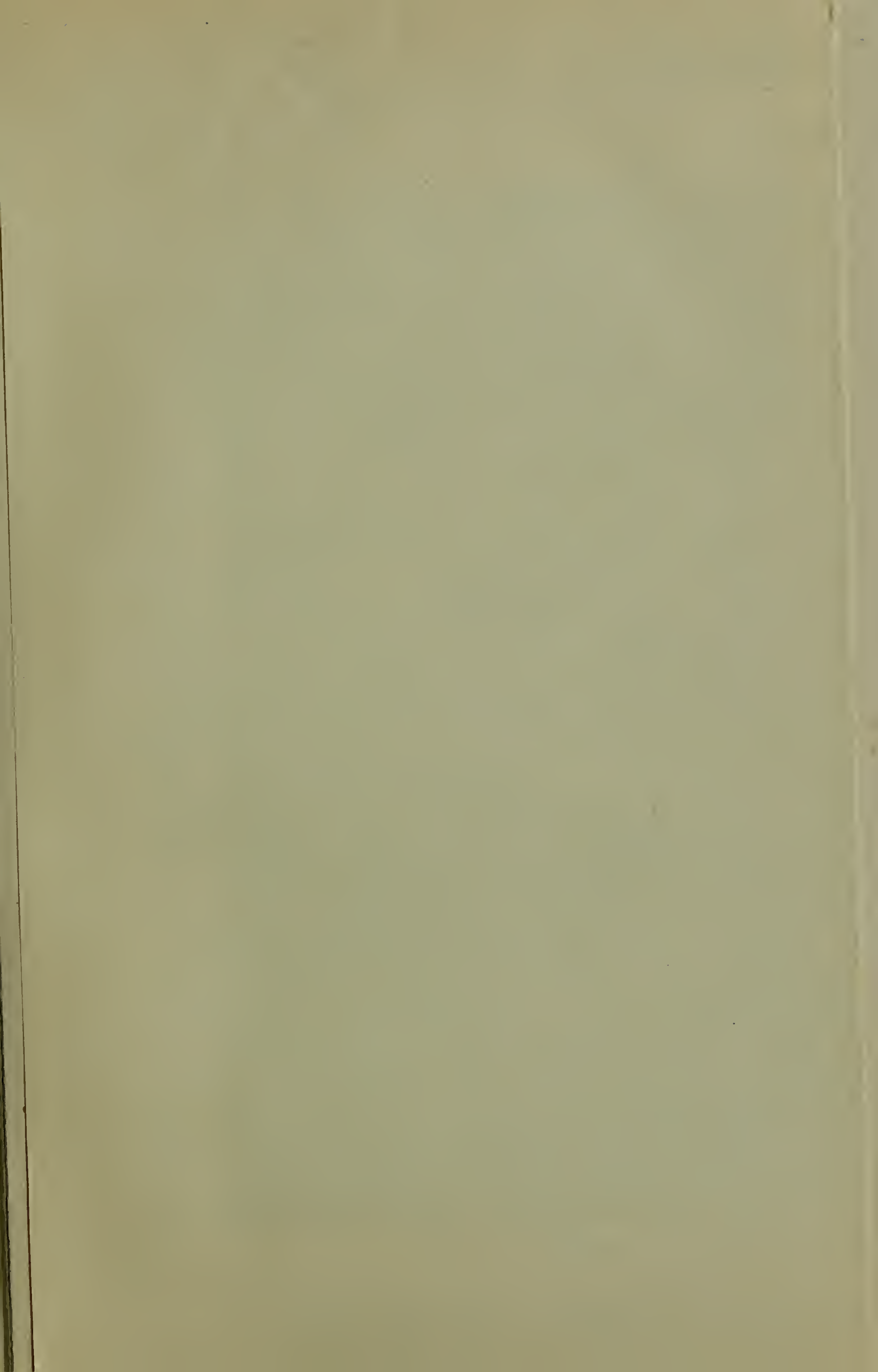
6ten und des 11ten preußischen Regimentes den Sturm auf das Dorf, das von Infanterie besetzt und an der Hinterseite von Kavallerie umstellt war. Vom Kellerberge zur Rechten schütteten zwei Batterien einen Hagel von Kartätschen und Granaten auf die Anstürmenden. Dennoch gewann Löbel unter dem Schutze zweier Feldstücke festen Fuß. Gleichzeitig wandte sich Helfreich mit dem russischen Fußvolk gegen die Höhen zwischen Markkleeberg und Wachau, und Lubnos Husaren suchten den freien Raum zur Rechten zu decken. Unerwartet sollte eine Streiferei österreichischer Soldaten vom linken Pleißenufer, wie es scheint auf eigene Hand unternommen, den Preußen in Markkleeberg zu Hilfe kommen. Das Dorf liegt allerdings rechts von der Pleiße, das Schloß aber auf dem linken Ufer. Ein Trupp von der Besatzung des letzteren, zum Regiment Kaunitz gehörig, hatte keck die Pleiße überschritten und war eben im Begriff, das Schulhaus von Markkleeberg in Brand zu stecken. Dem Schulmeister, der sich mit den Seinigen unter Tisch und Bänke in der Schulstube verkrochen hatte, ward freier Abzug bewilligt. Die Flüchtlinge kamen nun den Franzosen in den Wurf, die darauf hin selbst flohen und von den Preußen verfolgt wurden. Nun sprengte aber die polnische Reiterei aus dem Hinterhalte hervor und nahm von den Preußen 100 Mann mit zwei Offizieren gefangen, worauf auch die französische Infanterie mit Verstärkung zurückkehrte, und jetzt entbrannte hier ein Kampf wie bei Wachau. Viermal ging das Dorf aus den Händen der Preußen in die der Franzosen über, ward aber doch schließlich von den Verbündeten behauptet. Es ist dies die einzige Stelle auf dem Schlachtfelde von Wachau, wo die Verbündeten am 16ten wirklich Boden eroberten. Die polnischen Ulanen wurden von Lewaschows Kürassieren und den

Lubno'schen Husaren in Respekt gehalten. Das französische Fußvolk hielt Oberstlieutenant von Schwichow mit einigen Bataillonen, freilich nicht ohne große Einbuße durch das überlegene feindliche Geschütz, fortwährend in Atem. Mannschaften des 11ten Reserveregiments drangen sogar von hier einmal bis nach Wachau vor und wagten den Versuch, den so stark verteidigten Platz mit dem Bajonett zu nehmen, was ihnen indes übel genug bekam. Auch bei der Kleist'schen Heersäule war der Verlust an Mannschaften so bedeutend, daß die Truppen zuletzt nur noch den fünften Teil des Raumes füllten, den sie ursprünglich eingenommen hatten.

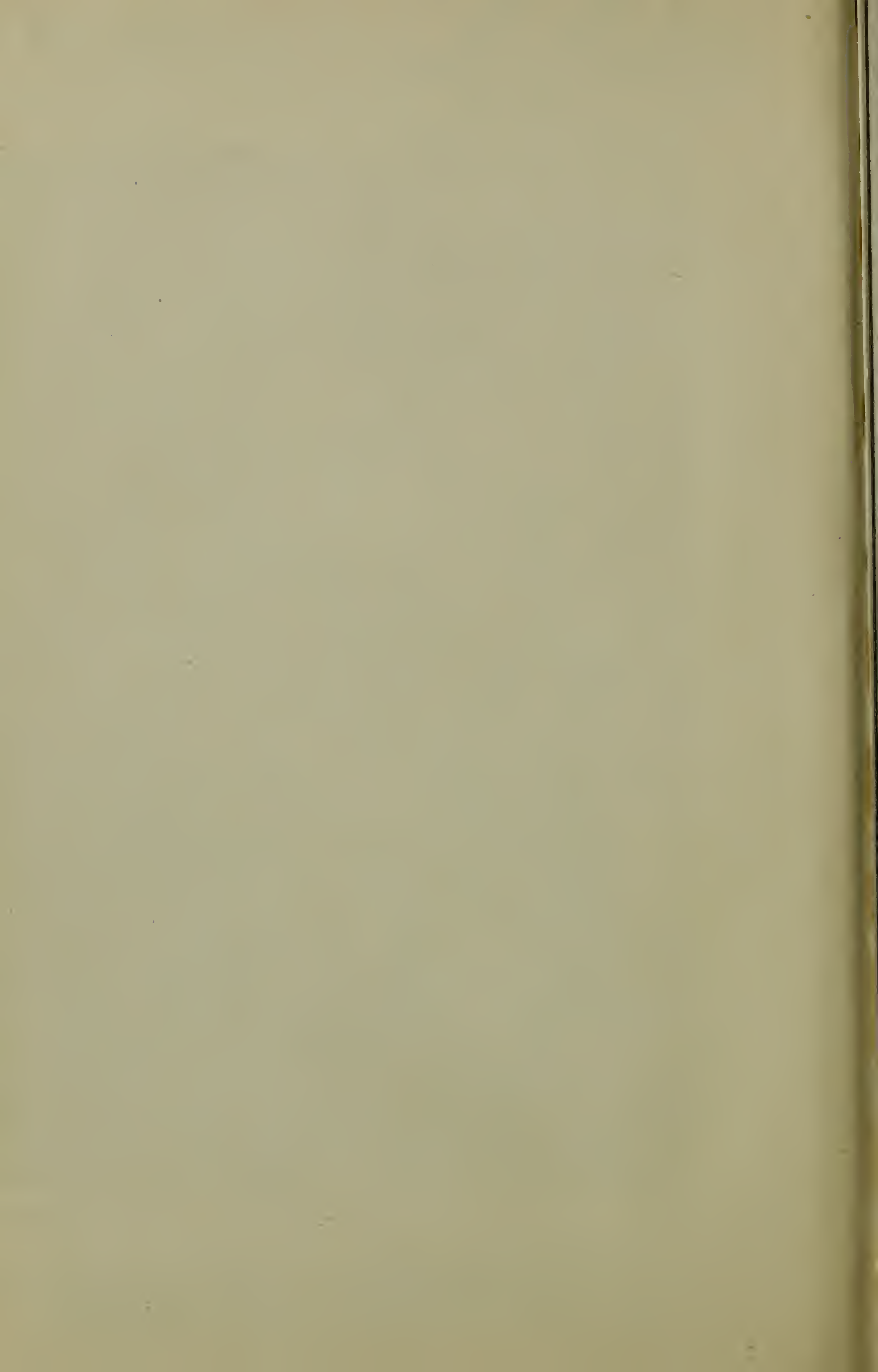
Bei alledem standen um die Mittagszeit ringsumher die Franzosen fast auf allen Punkten des Schlachtfeldes im Vorteil. Die am Morgen verloren gegangenen Dörfer waren zumeist wieder in ihrem Besitz, und der Angriff der Verbündeten überall mit Erfolg zurückgeschlagen. Das genügte aber ihrem Kaiser nicht mehr. Er hielt den Zeitpunkt für gekommen, von der Verteidigung zum Angriff überzugehen. Das böhmische Heer soll zersprengt und in die Göselsümpfe zur Seite geworfen, dessen Vereinigung mit dem schlesischen und dem Nordheere zur Unmöglichkeit gemacht werden. Die drei so lange hinter der Linie zurückgehaltenen Infanteriekorps Augereaus, Macdonalds und der Garde, die Artillerie Drouots mit 80 Geschützstücken und die Reiterei Latour-Maubourgs, Kellermanns, Sebastianis nebst der Gardereiterei werden aufgeboten, die Sache zur Entscheidung zu bringen. Mit der Hälfte der jungen Garde soll Oudinot rechts Markkleeberg und Cröbern erzwingen, mit der andern Mortier links in Verbindung mit Sebastiani und Macdonald, Gorczakow und Klenau zurückdrängen

und überflügeln. Der größte Teil der Reiterei nebst Augereau und Drouot sind ausersehen, des Feindes Mitte zu durchbrechen.

Unter Zurüstung dieses großen Gesamtangriffs gewannen Kellermanns polnische Ulanen neuen Mut gegen Kleists russische Reiterei. Sie banden von neuem mit Lewaschows Kürassieren an, während das Fußvolk die Mannschaften Helfreichs und des Prinzen August in die Enge trieb. Allein die Pallaschhiebe der schweren Reiterei von Nowgorod und Klein-Rußland fielen so wuchtig auf die Häupter und Rücken der Ulanen, wie der Fußgänger, daß diese baldigst wieder davon zu kommen suchten. Die eingeklemmten französischen Infanteristen, die von den Waffen keinen Gebrauch machen konnten, hielten zu ihrem Schutz die Gewehre quer über den Kopf. Die Russen indes hieben ihnen unbarmherzig die Hände ab und ließen ihnen so zwar das Leben, aber ein Leben mit verstümmelten Gliedmaßen. Bei der Verfolgung der Flüchtlinge seitwärts nach Dösen zu, traf man auf eine verlassen im Felde stehende Batterie, die aus Mangel an Bespannung nicht mitgenommen werden konnte. Diese Geschütze, 13 an der Zahl, standen dort den ganzen Tag über zu jedermanns Ansicht, ohne daß sich ein Liebhaber dazu gefunden hätte. Erst spät am Abend nahmen die Österreicher sie fort und teilten sie dann brüderlich mit den Preußen. Für den Augenblick gebot die anlangende Garde-Reiterei unter Letort und Berkheim und das zurückkommende Victor'sche Infanteriekorps dem weitern Vordringen Lewaschows Einhalt, und gleichzeitig ward Poniatowsky an der Pleiße noch mit der Division Sémélé verstärkt. Während Kleist infolgedessen bis nach Cröbern zurückwich, sah sich der Prinz von Württemberg, um den Anschluß nicht zu verlieren, zu




Schlacht bei Wachau,
am 16. October 1813.
Leipzig
Strassenhäuser
Vorw. Thonberg oder Uebelessen
Stötteritz
Probstheyda
Stein-B.
Holzhausen
Zuckelhausen
Kl. Possnau
Dreyzauche
Connewitz
Lössnig
Ziegl.
Schaf. Meusdorf
Wechsel. Graben
Seyffertshayn
Top fer Graben
Kolmb.
Dölitz
Raths Holz
Schloss Dölitz
Dösen
Auenhain
Liebertwolkwitz
Raschwitz
Schloss Mark Kleeberg
Mark Kleeberg
Wachau
Das Niederholz
Gr. Possnau
Oetzsch
Die Pleisse
Schaf. Auenhayn
Universitäts Holz
Gr. Städteln
Crostewitz
Gossa
Universitäts Forsthaus
Kl. Städteln
Cröbern
Störmthal
Gaschwitz
Franzosen u. Polen.
Russen.
Preussen.
Oestreicher.
a. 1. Kolonne Preuss. Truppen (Kloist).
b. 2. „ Alliierte Truppen (Prinz Eugen v. Würtemberg).
c. 3. „ Alliierte Truppen (Gortschakof).
d. 4. „ „ „ (Klenau).
e. 2. russ. Treffen. (Rajefski).
f. Russ. u. preuss. Garde (Grossf. Konstantin).
h. Oesterr. Division (Bianchi)
H. Franz. poln. leichte Reiterei
i. Russ. Kavallerie (Platof).
k 8. franz. Korps (Poniatowski).
l. 9. „ „ (Augereau).
m. 2. „ „ (Victor).
n. Franz. Garde-Division (Oudinot).
o. 5. franz. Korps (Lauriston).
p. Franz. Garden.
q. 11. franz. Korps (Macdonald).
y. Franz. Division (Charpentier).



einer Verlängerung seiner Linie genötigt, was wieder seine Stellung vor Wachau schwächte, so daß Victor und Oudinot die Schäferei Auenhain in Angriff nehmen konnten.

Gleichwohl hatte Berkheim gegen die schwere Reiterei Lewaschows einen harten Stand, man sandte ihm deshalb noch das sächsische Kürassier-Regiment Zastrow nach. Dasselbe ward schon im Vorreiten bei Dösen mit Flintenfeuer geneckt, was die auf eigene Hand streifenden Österreicher, denen wir schon am Morgen in Markkleeberg begegneten, aus dem Dorfe auf sie richteten, und als die Zastrower gar an Ort und Stelle waren, überzeugten sie sich vollends, daß hier nichts mehr für sie zu thun sei, als für einen anständigen Rückzug sorgen zu helfen. Sie fanden an der Bodenvertiefung bei Markkleeberg ein Handgemenge, das kein Gefecht mehr zu nennen war. Mitten im dichtesten Knäuel kämpfte General Berkheim selbst schon barhaupt; man hatte ihm den Hut vom Kopfe gehauen. Bald ging es, Freund und Feind untermischt, in wilder Flucht bis hinter Napoleons Hauptstellung, bis nach Probstheida hin, wo ein schlagfertiges französisches Viereck erst die Österreicher zurückfeuerte und 80 Mann von ihnen gefangen nahm. Diese glückliche Wendung der Dinge bei Markkleeberg und Cröbern dankte man dem Umstande, daß sich bereits die am Morgen von Alexander aufgebotenen österreichischen Reserven vom linken Pleißenufer im Anmarsch zeigten. Wolzogen hatte den Fürsten Schwarzenberg nachgiebiger gefunden als am Tage zuvor, denn derselbe hatte selbst bereits bittere Erfahrungen gemacht. „Ich muß befürchten," sagte er, „bei Connewitz nicht vorzudringen. Meerveldt hat dort schon 4000 Mann und 2 Generäle verloren, und es ist wenig Aussicht vorhanden, daß es dort besser gehen werde." Es bedurfte keines langen Zuredens von seiten Radetzkys und

Jominis, um ihn zur Abgabe der Kürassier- und Infanterie-Reserven an Kleist willfährig zu machen. Graf Nostitz, der Befehlshaber der Reiterei, eilte seinen Regimentern voran und war bereits Zeuge der Niederlage Berkheims bei Markkleeberg.

Der Flucht seiner Reiterei hatte Napoleon nicht ohne Besorgnis zugesehen und zur Vorsicht bereits die alte Garde abschwenken und sich in Vierecken aufstellen lassen, als ihm zu seiner Beruhigung die gefangen genommenen 80 österreichischen Kürassiere vorgeführt wurden. Diese waren, bevor ihnen so hohe Ehre zu teil wurde, der schnödesten Behandlung von seiten eines Prinzen in sächsischen Diensten ausgesetzt und sahen sich vor Schimpf und Schande nur durch die Dazwischenkunft eines besser denkenden französischen Offiziers geschützt. Jener Prinz, der sich während des Feldzuges nach Moskau Napoleons Zufriedenheit erworben hatte (nach den Andeutungen bei Aster dürfte es ein Waldecker, der sächsischer Major war, gewesen sein), wollte jetzt seinen Ingrimm über die soeben erlittene Niederlage an den Gefangenen auslassen und schwang schon den Degen, um auf sie einzuhauen, als ein französischer Maréchal de logis dazwischen sprang und ihm erklärte, er werde ihn auf der Stelle vom Pferde hauen, wenn er den wehrlosen Gefangenen auch nur ein Haar krümme. So hat auch der Krieg noch seine Gesetze der Ehre selbst gegen den Feind, und die sonst so leichtfertigen Franzosen zeigten sich meist in deren Beobachtung gewissenhafter, als hier ein deutscher Prinz.

Markkleeberg mußte um jeden Preis behauptet werden, wenn Cröbern für den Durchmarsch der vom linken Pleißenufer her erwarteten Österreicher offen bleiben sollte. Als endlich der Vortrab derselben anlangte, hielten mit Mühe und Not zwei preußische Bataillone und einige russische

Scharfschützen die Südspitze des Dorfes, während die Reiterei schon wieder von den Polen bis Cröbern gejagt, die junge Garde im Anmarsch und Auenhain von Victor genommen war. Die österreichischen Panzerreiter von den Regimentern Herzog Albrecht und Lothringen fanden daher sogleich halsbrecherische Arbeit vollauf, und sie entledigten sich derselben mit glänzendem Erfolge. Leider war aber nicht nur ihr Fußvolk, sondern auch ihre Artillerie noch weit zurück, und so blieben Russen und Preußen hier noch lange dem tödlichen Feuer der französischen Kanonen bloßgestellt. Eine einzige mit Vollkraft einschlagende Kugel zerschmetterte dem Hauptmann von Greben beide Beine und verwundete und tötete außerdem noch 6 Mann.

Auch auf dem rechten Flügel der Verbündeten, bei Klenau, machten sich die von Napoleon getroffenen Anordnungen zunächst nur schmerzlich fühlbar. Während Macdonald von Holzhausen aus gegen den Colmberg vorrückte, schickte Lauriston sich an, eine Angriffssäule auf Güldengossa, eine andere gegen das Universitätsholz zu entsenden. Die Division Lefebre-Desnouettes von der Gardereiterei sicherte die Verbindung. Den Colmberg, den, wie wir uns erinnern, Klenau eiligst mit einigen Bataillonen und 12 Geschützen besetzt hatte, bedrohte, der ihr entgegenfliegenden Kartätschen nicht achtend, die Division Charpentier von Macdonalds Korps mit Erstürmung. Klenau selbst war auf der Höhe. Bald fand sich der russische General Toll bei ihm ein, den Alexander zum Beistand gesendet, weil er den österreichischen Generälen überhaupt nicht viel zutraute. Die wenigen vorhandenen Verteidigungskräfte waren schnell verteilt und wurden zweckmäßig benutzt, konnten sich aber, da keine Hilfe in der Nähe war, nicht lange behaupten. Mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen erstiegen

Charpentiers 4000 Mann in vier Treffen geteilt, den Berg im Sturmschritt. Man eilte, vor ihnen fortzukommen und die Geschütze zu retten; vier davon fielen dennoch den Franzosen in die Hände, und Klenau selbst entrann mit genauer Not der Gefangennehmung. Nach diesen von Toll herrührenden Mitteilungen sind einerseits die österreichischen Angaben zu berichtigen, wonach der Rückzug vom Colmberg „in bester Ordnung und nach einem hartnäckigen Kampfe, Mann an Mann," vor sich gegangen sein soll; andererseits die französischen poetischen Schilderungen zu würdigen, denen zufolge ganz allein das französische 22te Linienregiment, von Napoleon persönlich dazu angereizt, die Höhe erstürmt hätte. Napoleon ist höchstwahrscheinlich gar nicht nach dem Colmberge gekommen. Er wechselte mit seinem Standorte nur zwischen dem Galgenberge und Meusdorf und ritt ein einziges Mal nach Liebertwolkwitz hinüber. Die sächsischen Offiziere seiner Umgebung haben beinahe jeden seiner Schritte während der Schlacht überwacht und getreulich davon Rechenschaft gegeben.

Während der Eroberung des Colmbergs war links die Reiterei Sebastianis vorgedrungen. Welche Anstrengungen auch die Österreicher unter Windischgrätz und Lederer und die preußischen Geschwader unter Schmiedeberg, Mörner und Engelhardt gegen sie aufboten, sie blieben erfolglos; die Übermacht siegte. Sebastiani traf Anstalt, den rechten Flügel Klenaus wirklich zu umgehen und ihm von Fuchshain aus in den Rücken zu fallen. Leicht war bei Seifertshain, wo Hohenlohe stand, die Reiterei hinter die Fußtruppen zurückgeworfen, und furchtbar wurde nun auf diese eingehauen. Da erschien Wrangel mit ostpreußischen und brandenburgischen Kürassieren nebst einer berittenen Batterie als Retter in der Not und, allen

unerwartet, wie ein Gott aus der Maschine, der Hetman Platow mit seinen Kosaken. Er war auf die Grimmaische Landstraße hinausgezogen, um die Verbindung mit Bennigsen aufzusuchen, und kam jetzt mit der frohen Botschaft zurück, daß er die Spitze des polnischen Ersatzheeres wirklich bereits im Anmarsch erblickt habe. Natürlich ließ man ihn jetzt nicht sogleich wieder fort. Wie jemand, den zufällig der Weg bei einer Feuersbrunst vorüberführt, leicht mit zur Spritze herangezogen und zum Löschen gepreßt wird, so mußte hier Graf Platow mit seinen Kosaken sofort Hilfe leisten, wofür General Toll die Verantwortung übernahm. Indes erneuerte sich bei den Verstärkungen, welche die Franzosen empfingen, der Kampf um Seifertshain und das Niederholz, welches letztere Splenh verteidigte, immer von frischem, ohne nach der einen oder andern Seite einen nachhaltigen Erfolg zu gewähren. Zuletzt schickte Napoleon Mortier mit seinen beiden Gardedivisionen nach dem Niederholze. Doch auch er erlangte hier erst einigermaßen festen Fuß, als der große Angriff gegen das Mitteltreffen der Verbündeten zum Vollzug kam und die Oberbefehlshaber der Österreicher, Mohr und Splenh, verwundet den Kampfplatz verließen. Da erst zogen sich ihre Mannschaften nach Groß-Pößna zurück, wo Ziethen sie aufnahm.

Den Kampf um das Mitteltreffen der Verbündeten, wozu Napoleon so großartige Vorkehrungen getroffen und von dem er die Entscheidung dieses Tages erwartete, eröffnete Lauriston mit dem 5ten Armeekorps. Derselbe hatte sich, wie vorerwähnt, mit zwei Angriffssäulen von Liebertwolkwitz in Bewegung gesetzt. Die eine sollte Güldengossa, die andere das Universitätsholz nehmen. An der Spitze der ersten stand General Maison, ein umsichtiger, erprobter Truppenführer, tapferer Soldat und

erglüht für Frankreichs Ruhm und Größe, mehr vielleicht wie Napoleon selbst.

Früh am Morgen hatte er seine ganze Division um sich versammelt und den Soldaten erklärt, Frankreichs letzter Tag sei gekommen. Sie alle müßten darauf gefaßt sein, heut abend tot auf dem Kampfplatze zu liegen. Der Erfolg bewies, wie ernst es ihm mit seiner Überzeugung, wie ernst es seinen Leuten mit dem Vorsatze war. Fünf Sechstel derselben sahen weder Frankreich noch Leipzig wieder. Selbst schwer verwundet, führte Maison am Abend etwa noch 1000 Mann zum Biwak.

Der Heranzug des Lauriston'schen Korps war imposant genug. Zwischen beiden Infanteriesäulen führte Drouot seine 80 Kanonen ins Feld, vor welchen Gorczakows wenige Geschützstücke schnell verstummten. Bald gab es um das in Angriff genommene Dorf und das Gehölz den erbittertsten und blutigsten Kampf, da den Verbündeten eben jetzt die erste Hilfe von den herangezogenen Garden wurde. Die 2te Division vom Grenadierkorps Rajewskis rückte in die Schlachtlinie ein. Die französische Gardeartillerie, von welcher Oberst Grivis allein 32 Zwölfpfünder beständig in Atem erhielt, spie hundertfach ihr Flammengift in die Glieder ihrer Gegner, und da die Batterien dieser auch nicht lange schwiegen, so kam es zu einem Ungewitter, daß meilenweit der Erdboden erzitterte und bei dem Höllenlärm selbst die unerschrockensten ergrauten Kriegsmänner Ohrenzwang und Grauen litten. Hinter dieser dunkeln Wetterwolke aber rüsteten sich bereits am lichteren Horizont tausendzählige Reiterscharen zum letzten Stoß gegen die erschütterte Mauer der verbündeten Mitte.

Dies war der Augenblick, da man auf seiten der Franzosen die Schlacht für gewonnen nahm und in Leipzig

eine Siegesfeier aus dem Stegreife veranstaltete. Schon am Vormittage hatte Napoleon dem Könige von Sachsen melden lassen, die Schlacht sei in dem Augenblicke begonnen, in welchem der Feind sich habe entwickeln wollen; 2000 Mann seien gefangen genommen; die Kanonade dauere fort, weil die Aussicht günstig sei. Nach der Eroberung des Colmbergs meldete er seinem Bundesfreunde lakonisch: „Es geht alles gut, die Franzosen haben Anhöhen und Dörfer besetzt." Beim Angriff endlich auf die Heermitte seiner Feinde ließ er Friedrich August durch den Herzog von Bassano sagen, man sollte in Stadt und Umgegend die Glocken läuten, um der Armee die erlangten Fortschritte anzuzeigen. Das gestaltete sich dann in Leipzig sogleich zu einer vollständigen Triumphfeier. Unter dem Geläute aller Glocken trat die Leibgarde, mit Janitscharmusik das Leibgrenadierkorps unter das Gewehr. In der katholischen Kapelle ward in Gegenwart des Königs von Sachsen ein „Herr Gott, dich loben wir" angestimmt. Die Schlacht, hieß es, sei von den Verbündeten völlig verloren; ein österreichischer Prinz, der Erzherzog Ferdinand, sei mit 40 000 Mann gefangen und habe einen Arm verloren; eine unermeßliche Menge Geschütz sei erbeutet u. s. w. Während aber so Franzosen und Franzosengenossen jubelten, blutete dem Vaterlandsfreunde das Herz. „Vor mir," sagt Rochlitz in seinen „Denkwürdigkeiten" als Augen- und Ohrenzeuge dieses Vorganges, „lag in scharfen Umrissen zusammengedrängt und in einer Klarheit und Bestimmtheit, wie noch niemals, was das deutsche Vaterland in seiner seitherigen Entwürdigung gelitten, was es jetzt gehofft, gethan, geopfert hatte, was es, wenn nun dies, das letzte, umsonst sei, mit Wahrscheinlichkeit leiden, was es werden müsse, wobei mir am greulichsten erschien, was der Anblick des überall siegenden Unrechts

in seinem Gefolge haben werde. Frau und Kinder waren mit dem Fernrohr auf dem obersten Boden geblieben, sie wollten die Überzeugung erzwingen, man irre sich. Und eben jetzt, wo ich in jene Bilder der schrecklichen Zukunft verloren stand, tönt der uns vernichtende Siegesruf: „Victoire, victoire! Vive l'Empereur“ auch zu ihnen hinauf, und die Glocken fangen das Siegesgeläut an. Da fliegen sie die Treppe herab zu mir, und laut weinend, mich krampfhaft umarmend, ruft mein armes Weib: „„So ist alle Hoffnung, jede Rettung und alles vorbei?““ Jenes Gefühl, das in gewaltsamem Anlauf meinen ganzen Körper durchschüttelte und mir Thränen auspreßte, gab mir Kraft, die Sinkende zu halten. „„Laß uns sterben““ rief ich aus, „„ein Leben, wie es uns erwartet, ist ohne Wert und müßte auch uns verschlechtern.““ Da traten die Kinder, der Knabe laut weinend, das Mädchen verstört, wie erstarrend, zu uns heran; wir zogen sie in unsere Umarmung. Erst als die heut so schrecklichen Glocken schwiegen, gewannen wir unsere Fassung wieder.“

Mit Erstaunen und Verdruß gewahrte indes Napoleon auf dem Schlachtfelde gegen 3 Uhr nachmittags, daß, trotz der verheerenden Wirkung seiner Feuerschlünde, die Linie seiner Feinde noch immer nicht weichen mochte. Entsetzlich räumte der Tod unter Prinz Eugens Schlachthaufen auf, dennoch behaupteten sie ihre Stellung. Gleichzeitig sah Napoleon aber auch, wie Kleist bei Cröbern und Markkleeberg immer mehr und mehr österreichischen Zuzug von jenseits der Pleiße erhielt, und Meerveldt am linken Pleißenufer nicht abließ mit Versuchen, bei Connewitz den Übergang auf das rechte Ufer zu erzwingen. Gelang dies, so war es um den rechten Flügel der französischen Armee geschehen, und unberechenbar die Gefahr für Napoleon.

Kurz, alles trieb ihn, jetzt endlich mit dem Schlage, der dem böhmischen Heere die volle Niederlage bereiten sollte, Ernst zu machen. Dem König Murat war dabei abermals die Ehre der Anführung vorbehalten. Die Zahl der Reiter, die er zu diesem Zwecke um sich scharte, wird von verschiedenen verschieden angeführt. Die Angaben schwanken zwischen 4000 und 12000 Mann. Die letzte Zahl möchte der Wahrheit nicht näher kommen als die erste. Den glaubwürdigsten Berechnungen zufolge dürften es 8000 Mann gewesen sein. General Bordesoult, der an des verwundeten Latour-Maubourgs Stelle bei diesem Angriff den Befehl über dessen Reiterkorps übernahm, spricht nur von seiner eigenen Division und der des Generals Doumerc. Wir wissen indes, daß die spanischen Regimenter daran beteiligt waren, während Kellermann, der an diesem Tage das 4te und 5te Korps befehligte, vorzugsweise auf dem rechten Flügel mit Kleist und Nostitz, Sebastiani auf dem linken mit Klenau und den russisch-preußischen Reserven beschäftigt waren.

Der Prinz von Württemberg, der das Ungewitter zunächst über seine Stellung hereinbrechen sah, forderte Hülfe von den nächststehenden Generalen Duca und Schäwitsch. Ehe diese heran waren, stand der Feind bereits dicht vor ihm. Ein Unstern wollte, daß Eugen in diesem Augenblicke selbst in Lebensgefahr schwebte. Eben berichtete ihm der Artillerie-oberst Golubzow von dem Unheile, das seinem Geschütze drohe, als dem Prinzen das Pferd unter dem Leibe erschossen ward. Bevor er noch ein anderes bestiegen hatte, waren Golubzows Kanonen schon in Feindeshand. Die Sachsen, unter Oberst von Berge, die das kühne Stück ausführten, sollten sich der fetten Beute nicht lange freuen; sie ward ihnen von russischen Dragonern, die heransprengten, wieder

entrissen und der genannte Oberst selbst nur durch die Beherztheit seines Wachtmeisters Dutzschki, der ein paar Dragoner niederstieß, aus der Klemme, in die er persönlich geraten, noch glücklich herausgehauen. Eine Batterie von 26 Geschützstücken, welche die Russen bei der Windmühle von Güldengossa aufgefahren hatten, wurde von den Franzosen erobert, war aber ohne Bespannung und ward ihnen hinterher zum großen Teil auch wieder abgenommen. Ein schlimmeres Los traf das hinter dieser Batterie haltende Regiment Crementschuk. Das erste Bataillon wurde niedergeritten und der Anführer, Oberstlieutenant Kisselowski, mit 60 Mann gefangen genommen. Das zweite hielt stand und rettete sogar die Fahne des ersten, die der verwundete Bannerträger im Fallen einem preußischen Ulanen übergab, der sie bei diesem Bataillon ablieferte.

Wirklich war die russisch-preußische Linie an ihrer schwächsten Stelle bei Güldengossa von den ungestüm und übermächtig auf sie einstürmenden Geschwadern Murats schnell genug durchbrochen. Ganze Schwärme feindlicher Kavallerie verbreiteten sich über das Gelände hinter dem Dorf. Schäwitsch mit seinen Gardereitern vermochte sie nicht aufzuhalten und verlor im Gefecht mit ihnen selbst das Leben. Dem Führer der russischen Garde-Husaren, General Dawidoff, riß eine Kanonenkugel beide Beine und bald darauf eine zweite noch einen Arm hinweg. Bis zu den Dämmen an den Teichen hinter Gossa sausten die Geflügelten dahin, merkwürdigerweise jedoch ohne der von ihnen schon umfaßten preußischen Brigade Klüx etwas zu thun. Überhaupt zeigte die ungeheuere, anfangs so glückliche Kavalkade im ganzen nicht den Erfolg, den Napoleon von ihr erwartete. Es herrschte bei dem Unternehmen weder Ordnung noch Plan. Murat stürmte blindlings vorwärts

und begnügte sich, wo er eben hielt, alles in Galopp zu setzen. Die hinteren Regimenter blieben gegen die vorderen zurück, und diese wieder ohne die nötige Unterstützung. Auch hatte man, so lange die russischen Geschütze noch nicht erobert waren, von diesen viel zu leiden. Endlich fand man in dem aufgeweichten Boden und hier und da an einem Hohlwege, der sich nicht überhüpfen ließ, mehr Aufenthalt, als berechnet. Dem Oberanführer des 1sten Korps, General Latour-Maubourg, hatte eine Kanonenkugel das Bein zerschmettert. Bordesoult, der an seine Stelle getreten, wollte sich beim weitern Vorgehen gegen die russische Reiterei hinter Gossa in der Brigade Bessière einen Rückhalt sichern. Nur ein Regiment derselben sollte sich an dem ersten Angriff beteiligen. Außerdem hatte er von Murat wiederholt Verstärkung verlangt. Letztere erschien indes nicht und hat Veranlassung gegeben, Murats Verhalten auch bei Wachau zu verdächtigen. Bessière aber vergnügte sich, mit allen seinen Truppen ein Wagstück auf eigene Hand zu unternehmen, was, wenn es glückte, allerdings von unschätzbarem Gewinn für die Franzosen werden mußte. Aber es mißglückte und beeinträchtigte für den Augenblick den Gang der Dinge bei Gossa. Bessière war nämlich verwegen genug, einen Überfall der noch immer auf dem Wachtberge versammelten Heerfürsten selbst zu versuchen.

Schwarzenberg hatte sich soeben bei den hohen Häuptern eingefunden, und es hatte abermals einen heftigen Streit zwischen ihm und dem Kaiser von Rußland gesetzt. Da auf einmal erblickte man in der geringen Entfernung von 1000 Schritt eine beträchtliche Reitermasse von Güldengossa gegen den Wachtberg lossprengen. Schwarzenberg tröstete, daß sie atemlos seien und ihre besten Kräfte verloren haben würden, wenn sie ankämen. Gleichwohl beschwor er die Bundes-

häupter, den Platz augenblicklich zu verlassen. Seine Pflicht sei es, in solchen Momenten der Gefahr die Ordnung wiederherzustellen. In der That zog er den Degen und eilte an der Spitze einiger Gardegeschwader auf den Kampfplatz. Alexander indes, der von dem, was sich zutrug, noch von anderer Seite her Nachricht empfing, blieb noch, um Anordnungen zu treffen und weiterem Unheil wirksam zu begegnen. Er fertigte den Grafen Orlow Denisoff mit dem Befehl an Barclay de Tolly ab, mit der schweren Reiterei sofort die aufs höchste gefährdete Heermitte zu decken. Bessières siegträumenden Dragonern und Kürassieren sandte er die nächststehende Batterie und seine Leibkosaken entgegen. Endlich befahl er dem Artilleriegeneral Suchosanet, seine Reserve-Geschütze auf die Minute zur Stelle zu schaffen. Dann erst setzte er sich mit dem König von Preußen zu Pferde und ritt etwas weiter zurück. Man braucht kein Fürstendiener zu sein, um dieser Darstellung des Hergangs, welche Danilewski Michailowski vielleicht ausgeschmückt, aber sicher nicht erfunden hat, da die österreichischen Angaben in der Hauptsache damit übereinstimmen, mehr Glauben zu schenken, als der unerwiesenen Behauptung Fr. Försters, die Heerführer hätten ihr Heil in eiligster Flucht gesucht, und Schwarzenberg sei dabei nicht der letzte gewesen. Bei seiner Rückkehr von Barclay de Tolly setzte sich Orlow Denisoff selbst an die Spitze der Donischen Leibkosaken dem Vortrabe Bessières entgegen. Die Batterie ward hinter dem Damm aufgefahren und ihr Feuer durch das einer anderen am Teich hinter Gossa verstärkt. Der Feind fand an einem vorliegenden Graben überdies eine Hemmung seiner Schritte. Die in Verwirrung geratene russische Reiterei ordnete sich, das Gefecht selbst stellte sich wieder her. Bessières Schwadronen wurden zurückgeworfen, und General Orlow Denisoff

trug von dem glücklichen Streich einen Preis davon, wie von einem hohen Siege. Alexander belobte ihn öffentlich, und Kaiser Franz hing ihm den Maria-Theresiaorden um.

Unterdessen war dem Prinzen von Württemberg General Duca mit seinen Kürassierdivisionen zu Hilfe gekommen. Später trafen noch die neumärkischen Dragoner und schlesischen Kürassiere unter Oberst von Hake dazu, und endlich ließ die von Alexander aufberufene russische Reserve-Artillerie ihre 80 Geschützstücke spielen. So ward man nach stundenlangem Handgemenge und Feuern, wenn schon nicht ohne vielen und bittern Verlust, doch endlich des Anfalls Herr. Die Franzosen wurden mehrere Male geworfen und bis zu ihren Batterien zurückgetrieben, deren Geschosse ohne Wahl und Ziel jetzt Freund und Feind zu Boden streckten. Auffallend groß war auf französischer Seite der Verlust an Pferden. Viele ihrer Kavaliere, die am Morgen stolz zu Roß ausgezogen waren, kehrten demütig am Abend zu Fuß ins Lager zurück.

„Hier," bemerkt Aster in seiner militärischen Darstellung der Schlacht bei Leipzig, „hier bei Güldengossa trat der Wendepunkt ein, welcher das Schicksal von ganz Europa und insbesondere so vieler deutschen Staaten entschied. Hier war die Stelle, wo des Feldherrn Lob oder Tadel mit ehernem Griffel in die Geschichtstafeln eingetragen werden sollte, und dies war einer der Momente, wo eine richtige Voraussicht, Geistesgegenwart oder ein glücklich waltender Zufall die härtesten Schläge abwendete. Das letztere fand bei den Verbündeten statt, indem sie ihre Reserven gerade gegen Güldengossa geleitet hatten, wodurch sie den Siegeslauf Napoleons hemmten und ihm die fast schon errungene Palme wieder entwanden."

Es war zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags, als die

russisch-preußischen Garden und Reserven über die Gösel kamen und auf dem Schlachtfelde Stellung nahmen, 20—30 000 Mann Kerntruppen, um die sich das Heer der Verbündeten mit neuen Kräften erfrischte. Rajewskis Grenadiere, ein Korps von 10 000 Mann, bezog die Linie zwischen Güldengossa und Auenhain und beteiligte sich sofort an dem Angriff des letztgenannten Ortes. Man fand die Preußen hier bereits ringsum von französischer Reiterei umgeben und hielt diese deshalb für Landsleute. Bald jedoch sollte man seines Irrtums und ihrer Übermacht inne werden. Victors und Oudinots junge Mannschaft, neu ermutigt, behauptete nicht nur die Schäferei, sondern trieb auch Russen und Preußen bald nach Markkleeberg und Cröbern zurück. Rajewski selbst wurde verwundet. Eine Gewehrkugel fuhr ihm in die Schulter. Er soll sie sich selbst aus der Wunde gezogen, dieselbe dem Dichter Batjuschkoff, der bei ihm stand, gezeigt und dabei die französischen Verse recitiert haben:

Je n'ai plus rien du sang,
Qui m'a donné la vie;
Ce sang s'est épuisé,
Versé pour la patrie.

(Was mir das Leben gab,
Mein Blut ist hingeflossen,
Des Lebens Quell erschöpft,
Für's Vaterland vergossen.)

Erst die 4 Uhr nachmittags vom rechten Pleißenufer anlangende österreichische Infanteriereserve, die Divisionen Bianchi und Weißenwolf, welche dem verzweifelten Kampfe um Markkleeberg und Cröbern eine glückliche Wendung gab, ermöglichte es, daß auch Auenhain wieder gewonnen

und dessen Besitz den Verbündeten für die Nacht gesichert wurde.

Der augenblickliche Vorteil, den Victor und Oudinot hier davongetragen hatten, bestimmte Napoleon übrigens, gegen Güldengossa, selbst nach dem Zurückwurf seiner Reiterei, noch einmal die Infanterie ihr Heil versuchen zu lassen. Indes vergebens. Mit welchen Riesenanstrengungen Maisons neubegeisterte Schar über des Prinzen von Württemberg ermüdete Russen, die bis 1100 Mann zusammengeschmolzen waren, herfielen, hier boten den Franzosen Rajewskis Grenadiere beherzt und mit Erfolg die Stirn, und Gorczakow und Pirch leisteten im entscheidenden Augenblicke wirksame Hilfe. Mit Blut und Wunden bedeckt, bestieg Maison dreimal ein frisches Pferd und führte eben mit frischem Mute seine Leute in das Dorf, und jedesmal wurden sie wieder hinausgetrieben. Noch bei Anbruch der Dunkelheit, von Mertiers Garde unterstützt, wagte er einen neuen Versuch, und als auch dieser fehlschlug, machte er draußen seinem Grimm über den ungeheuren Verlust, den er erlitten, in Verwünschungen Luft, wie ein brüllender Löwe, dem die Jungen geraubt worden. Ebenso behaupteten die Österreicher die Dörfer auf ihrem rechten Flügel — Seifertshain, Fuchshain, Groß-Pößna und das Universitätsholz — gegen die erneuerten Anfälle Macdonalds. Seifertshain eroberte General Gérard an der Spitze seiner Brigade; General Schäffer aber entriß es ihm wieder mit dem preiswürdigen Regiment Zach. Dem Grafen Klenau stand Toll mit Rat und That erfolgreich zur Seite. Von preußischer Seite leisteten Ziethen, Röder, Jagow, Wrangel mit ihren tapferen Männern wirksamen Beistand und Vorschub.

Auf dem linken Flügel wurden Kleists Truppen,

Russen und Preußen, gegen 5 Uhr abends durch die österreichische Division Bianchi abgelöst. Die Garde-Dragoner und polnischen Lanciers, mit welchen Letort schon bis Cröbern vorgedrungen war, jagte man die Pleiße hinab in die Büsche von Dölitz und nahm ihnen 6 Kanonen. Auenhain, das General Dubreton verteidigte, ward von Oberst Dresserty mit dem 1sten Bataillon vom Regiment Simbschen und den Grenadierbataillonen Call, Fischer und Portner zurückerobert. Der Sturm kostete den Österreichern 500 Mann, 10 Offiziere und 1 Stabsoffizier. Aber der Gewinn des vorteilhaft gelegenen Platzes wog den Einsatz auf. Noch heute zeigen die Gebäude der Schäferei Spuren davon, wie bös es beim Streit um ihren Besitz herging. Das Plänkeln auf diesem Teile des Schlachtfeldes dauerte bis über 10 Uhr abends hinaus.

So endete der Tag von Wachau. Gewonnen war für den Augenblick auf seiten der Verbündeten so wenig, als auf seiten Napoleons. Trotz der ungeheuren Opfer, die von beiden Seiten gebracht worden, und die hier wie dort auf 20 000 Mann Verwundete und Tote angenommen sind, hatte man im ganzen nur die Stellung behauptet, die man am Morgen schon inne hatte. Dennoch war so viel mit Bestimmtheit entschieden, daß Napoleon einen zweiten solchen Kampf nicht würde bestehen können, auch wenn die Heerhaufen Reyniers und Neys, die er noch erwartete, zur Stelle waren. Diese brachten ihm höchstens einen Zuwachs von 30000 Mann, während Bennigsen, Colloredo, Bubna und Karl Johann die Verbündeten mit mehr wie 100000 Streitern verstärken mußten. Dagegen blieb es für Napoleon schon ein nicht wieder gut zu machender Schaden, daß sein Plan, Schwarzenbergs Streitmacht vereinzelt zu schlagen und dessen Heerlinie zu sprengen, mißlungen war,

und er hätte, da dies der Fall, eigentlich sofort seinen Rückzug antreten müssen. Daß er dies nicht that, daß er es noch einmal zu einer Hauptschlacht vor Leipzig kommen ließ, ist nur im Zusammenhang mit dem Ausgang der Gefechte links der Pleiße und Elster und den von ihm durch Meerveldt, welcher bei Connewitz den Franzosen in die Hände fiel, angeknüpften Unterhandlungen recht zu verstehen. Machen wir uns also zunächst mit dem bekannt, was sich an diesem Tage bei Connewitz und Lindenau zutrug. Hier sei noch mit zwei Worten bestimmter des Verlustes gedacht, mit welchem das Remis im Schach von Wachau von den kämpfenden Parteien erkauft ward. Die Verbündeten berechnen den ihrigen, mit Anschluß der Reserven, Garden, Artillerie und Kosaken, auf 20000 Mann an Verwundeten und Toten; 40 Geschützstücke waren vernichtet, aber nur vier davon in den Händen des Feindes geblieben. Die Franzosen geben den Ausfall auf ihrer Seite ebenfalls auf 20000 Mann an, steigern den unsrigen aber auf 30000. Den bei weitem größten Teil der Gefallenen zählte das russische Korps des Prinzen Eugen von Württemberg, das so lange schutz- und wehrlos dem Kanonenfeuer des Feindes bloßgestellt blieb. Es büßte zwei Drittel seines Bestandes ein, 3400 von 5200 Mann, dazu 125 Offiziere und 15 Stabsoffiziere. Die preußische Brigade Klüx verlor die Hälfte ihrer Mannschaft, 2687 von 4799. Auch die preußischen Bataillone, welche Schwichow am Morgen zwischen Markkleeberg und Wachau dem Feinde entgegenführte, waren hart mitgenommen. Die Füsiliere vom 2ten schlesischen Infanterieregiment verloren alle ihre Offiziere, sieben an der Zahl, teils getötet, teils verwundet. — Um ihrer Ausdauer willen neben der aufs neue von ihnen bewiesenen Bravour, verdienen noch die neumärkischen Dragoner eine besondere Auszeichnung. Sechs Stunden hindurch

hatten sie unter dem wütenden Kanonenfeuer des Feindes verschiedenen Batterien zur Bedeckung gedient, bis bei Güldengossa der Ruf an sie erging: „Dragoner, auf die französischen Kürassiere! Rettet die Schlacht!" Und nun verrichteten sie im Verein mit den schlesischen Kürassieren und den russischen Garde-Kosaken Wunder von Tapferkeit. General Ziethen nannte sie von diesem Tage an seine „Dragoner von Wachau". Unter den Feldherren aber dürfte niemand den Prinzen Eugen von Württemberg an Kaltblütigkeit und Besonnenheit im Augenblick der höchsten Gefahr übertroffen haben. Mehrere Male streifte der Tod auf Linienbreite an ihm vorbei, und dennoch spendete er noch in solchen Momenten Trost und Rat, traf Anordnungen und gab Befehle, als säße er daheim am Schreibtisch. Die Kugel, welche bei dem großen Reiterei-Angriff sein Pferd tötete, traf zugleich seinen Adjutanten von Kursel, einen Ordonnanzhusaren und das Pferd des Obersten Golubzow. Gleich wie Lionel vom sterbenden Talbot, verabschiedete er sich von den Gefallenen nur mit den Worten: „Die Trauer um unsere gebliebenen Kameraden nach der Schlacht." Als der Prinz, nachdem die französische Reiterei glücklich zurückgeworfen war, quer durch Güldengossa jagte, um schnell zu seinem rechten Flügel zu gelangen, begegnete ihm ein fest im Sattel sitzender Reiter ohne Kopf, den sein unversehrt gebliebenes Roß zu Grabe tragen sollte. Derselbe Fall wiederholte sich an diesem Tage in den Reihen der Franzosen, wo eine Kanonenkugel einem französischen Eskadronchef, als er eben mit dem sächsischen General Holzendorf im Gespräch war, den Kopf fortriß, und sein Pferd dann mit dem Rumpfe fortgaloppierte. Einen tragikomischen Fall setzte der sonst meist nur bittere Humor des launenvollen Kriegsspiels bei den vorerwähnten neumärkischen Dragonern in Scene. In das Pferd des Ge-

freiten Müller schlug eine Granate dergestalt ein, daß das Tier und das ganze Sattelzeug in Stücke zersprangen, während der Reiter zwar auch hoch in die Luft flog, aber mit einem bloßen Beinbruch davon kam, den er sich erst beim Niederfallen zuzog. So waltet, wenn auch der Gang der Schlacht im ganzen und großen von Pallas Athenes Weisheit und Besonnenheit überwacht bleibt, über dem Geschick der einzelnen Kämpfer doch meist nur der leidige Zufall als oberste Obmacht.

VI.

Die Gefechte bei Connewitz und Lindenau.

Von den Gefechten auf dem linken Pleißen- und dem linken Elsterufer ist schon um deswillen weniger zu sagen, weil die Beschaffenheit des Bodens hier große Unternehmungen gar nicht zuließ. Die Österreicher hatten auf beiden Gefechtsfeldern weit mehr mit dem Widerstande der Natur, als mit dem des Feindes zu kämpfen, der bei Connewitz verhältnismäßig nur mit geringen Streitkräften auftrat. Sie genügten aber, die ihm von hier aus drohende Gefahr abzuwehren.

Connewitz hielt General Lefol mit fünf schwachen französischen Marsch-Bataillonen besetzt. Dagegen waren weiter oberhalb Lösnig und Dölitz an der Pleiße mit stärkeren Kräften durch Poniatowskis Polen geschützt. Die Heersäule des Grafen Meerveldt, welche den Übergang über die Pleiße in dieser Gegend erzwingen sollte, bestand aus dem 2ten österreichischen Armeekorps und der Armeereserve unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg. Ersterer brach schon während der Nacht vom Lager auf und nahm von Zwenkau den Marsch in zwei Treffen, quer durch die Aue, nach Gautzsch und Connewitz. Ein Bataillon vom Regiment Kaunitz ward nach Schleußig an der Elster entsandt, um die Verbindung mit Giulay bei Lindenau wahrzunehmen, ein zweites nach dem Schloß von Mark-

kleeberg, um den Truppen Kleists die Hand zu bieten. Des Erbprinzen Reserven unter Nostiz, Bianchi und Weißenwolf blieben zwischen Gautzsch und Prödel stehen. Das linke Pleißenufer, von Strauchwerk, Wald und Sumpf durchschnitten, gestattete keine Entwickelung von Truppenmassen. Die Gewässer waren bei dem anhaltenden Regenwetter angeschwollen und ausgetreten. Die einzige noch vorhandene Brücke bei Connewitz wurde von mehreren Geschützstücken bewacht. Im Dorfe und längs des Flusses unterhielten zahlreiche Tirailleurposten auf die Andringenden ein wirksames Flintenfeuer. Das österreichische Regiment Bellegarde, mit welchem General Longueville gegen 10 Uhr die Brücke angriff, verlor binnen zwei Stunden 200 Mann und 5 Offiziere. Da man des vorliegenden Busches wegen einander nicht sehen konnte, ward von beiden Seiten vielfach aufs Geratewohl gefeuert, wobei es den Rekruten vom Regiment Wenzel-Colloredo begegnete, daß sie ihre eigenen vor ihnen marschierenden Kameraden erschossen. Grobes Geschütz war unter diesen Verhältnissen weder fortzuschaffen noch aufzustellen. Der Versuch des Obersten Berger, mit einem Bataillon Wenzel-Colloredo zwischen Connewitz und Lösnig eine Brücke herzustellen, um dem Feinde in die linke Seite zu fallen, mißlang. Unter dem Gewehrfeuer des Feindes durchwatete man zwei Wassergräben, Berger selbst ward verwundet und wäre beinahe ertrunken. Zur Herstellung der Brücke kam es aber nicht, da sich die Pleiße hier zu tief erwies. Schwarzenberg, der anfangs selbst die Bewegung in dieser Gegend des Schlachtfeldes leitete, befahl nun, den Hauptangriff auf Dölitz zu richten, gegen die Brücke bei Connewitz dagegen bloße Scheinangriffe zu unterhalten, um den Feind hier zu fesseln.

Das Dölitzer Schloß liegt am linken Pleißenufer, wie

wir uns erinnern, das Dorf am rechten. Mitten durch den Gutshof fließt der Mühlgraben, um denselben herum die Pleiße. Hauptmann Petzler stürmte mit zwei Kompagnien die von den Polen besetzten Gebäude, nahm 200 Mann gefangen und trieb die andern über den Mühlgraben und die Pleiße zurück. Infolgedessen entspann sich hier ein blutiges Gefecht, das bis zum Abend dauerte und gleich anfangs dem Obersten Weißenfels das Leben kostete. Inzwischen behaupteten die Österreicher das Schloß, aber über die Pleiße hinüber ließen die Polen sie nicht kommen. Zuletzt, als man sich völlig verschossen hatte, suchten jene die Mühle, diese das Rittergut in Brand zu stecken, was jedoch beiden mißriet. Der Mangel an Artillerie machte sich auch hier den Österreichern äußerst fühlbar. Dennoch ging die Mühle über Nacht in Flammen auf, und im Dorfe brannten mehrere Gütergebäude und Häuslerwohnungen ab. Die militärischen Darstellungen des Gefechts hier an der Pleiße wurden in dieser Beziehung durch die von Prof. Robert Naumann veröffentlichten Berichte von Dorfbewohnern, wie Richter Kurth und Schöppe Vollhardt aus Dölitz, in beachtenswerter Weise ergänzt.

Den 16ten Oktober, sagt der letztgenannte, rückten von Gautzsch österreichische Truppen heran, und die ganzen Gefechte an diesem Tage bestanden bloß in Piketgefechten an den Ufern der Pleiße, welche die feindlichen Truppen von einander trennte. Die polnischen Pikets wurden abberufen und rückwärts gewiesen, sobald sie ihre Munition verschossen hatten. (Gerade wie bei der russischen Artillerie!) Dies benutzten die Feigherzigen und warfen die Munition weg, um bald abgerufen und rückwärts gewiesen zu werden, so daß der Referent Vollhardt in seinem kleinen Gärtchen, das an der Pleiße liegt, ein ganzes Viertel Kugeln vorfand und zusammenlas, die weggeworfen waren. Nachmittags gegen 3 Uhr

rückte, von österreichischer Mannschaft gezogen, die erste Kanone von Raschwitz gegen die Pleiße vor, und die erste Kanonenkugel schlug in die Mühle, da, wo die mittlere Welle geht, durch die Mauer und riß eine Ecke weg. Das Rittergut hielten die Österreicher seit Beginn des Treffens besetzt. Die Polen versuchten durch Kanonen, welche auf den Dölitzer Anhöhen, dem sogenannten Kellerberge, standen, das Rittergut mittels Granaten in Brand zu stecken; allein es gelang nicht, weil keine Granatkugel zersprang. Alle Ziegel und Sparren auf dem Vordergebäude wurden dagegen herunter geschossen. Der Besitzer, Herr von Winckler, sächsischer Major a. D., war nach Großstädteln geflüchtet und wäre hier beinahe von Kosaken erschossen worden, die ihn, weil er ein sächsisches Ordensband trug, für einen feindlichen Offizier hielten. Mit Mühe wurden sie von dem mit anwesenden Pfarrer Magister Kori aus Markkleeberg eines andern belehrt und wieder besänftigt.

Das Feuer kam nach Aussage eines anderen Augenzeugen, J. G. Calovs, abends in der zehnten oder elften Stunde aus. Er meint, es möge wohl ein Zünder in der Mühle sitzen geblieben sein, der fortgeglimmt habe; denn in der Nacht sei nicht geschossen worden. Die Gebäude im Dorf aber sollen die fliehenden Polen mit brennenden Strohwischen angesteckt haben. Es wurden 9 Nachbargüter mit allen Wirtschaftsgebäuden, 4 einzelne Scheunen, die herrschaftliche Mühle und 12 Häuslerwohnungen auf diese Weise während der Nacht in Asche gelegt.

Daß, soweit die Vorräte reichten, Pulver und Kugeln nicht gespart wurden, beweisen die vielen Kugelanschläge, die noch heute am Dölitzer Schlosse zu sehen sind, und welche die Herren von Winckler, Vater und Sohn, absichtlich als Erinnerungszeichen an jenen unheilvollen Kampf

unangetastet gelassen haben. Noch schauerlicher zeugte davon der Anblick, den der Kampfplatz in den nächsten Tagen nach dem Treffen darbot. Bubna, der am 19ten mit seinen Truppen die Gegend durchschritt, entwirft das niederschlagendste Bild davon. „Im Schutt,“ heißt es in seinem Bericht, „im Schutt der zusammengeschossenen Dörfer und in den Verhauen lagen die Leichname dicht aneinander. Die Strecke zwischen dem Dorfe und der Brücke war von toten Körpern, die in tiefem Morast stecken geblieben waren, so belegt, daß man sich mit deren Wegräumung nicht befassen konnte und über sie hinweg marschierte. Aber erst jenseits der Brücke erwartete uns ein schauderhaftes Bild. Viele, viele unserer Waffenbrüder hatten hier geblutet. Besäet mit Toten war der Wald, und am Ufer der Pleiße lagen in dichten Reihen die Braven, welche auf 12 Schritt Schußweite ihre Gewehre abgefeuert hatten.“

Und um den Preis so vieler und kostbarer Menschenleben, die am Ende einer falschen Ansicht, wenn nicht einer Grille zum Opfer fielen, was gewann man? Fast weniger als nichts, wenn man nicht die 150 Franzosen, die Hauptmann Schmutz am Nachmittage gefangen nahm, als sie einen Damm an der Pleiße erstiegen hatten, für etwas rechnen will. Erst gegen Abend, nachdem Bianchi auf dem rechten Ufer bis Markkleeberg vorgedrungen war, erhielt man am linken etwas freieren Spielraum. Fürst Aloys Liechtenstein konnte jetzt wenigstens die zurückweichenden Franzosen drüben aus zwei Haubitzen beschießen lassen. Meerveldt, der sie fliehen sah, wagte hieraufhin mit einem Bataillon Strauch, von Major Volney geführt, auf einem angefangenen Stegbau die Pleiße zu überschreiten. Die Franzosen kehrten aber mit Verstärkung zurück und fuhren auf einer kleinen Höhe eine Batterie auf, mit der sie die

Mannschaft und den Steg beschossen. Gleichzeitig kam ihnen, vom Kaiser gesendet, die Brigade Rottenburg von Curials alter Garde zu Hilfe und verteilte sich längs der Pleiße. Gleichwohl beharrte Meervelbt, der die Ankömmlinge für Preußen oder Ungarn hielt, trotzdem, daß ihn Fürst Liechtenstein und Wolzogen mit der Versicherung warnten, es seien Feinde, bei seinem Entschluß, über den Steg zu gehen. Er müsse sich, erklärte er, mit Bianchi der weiteren Unternehmungen wegen besprechen. Von einer einzigen Kürassierordonnanz begleitet, kam er unvermerkt dem Feinde bis auf 20 Schritte nahe. Nun gaben die Franzosen Feuer; Meervelbt ward verwundet, sein Pferd getötet, und die Feinde bemächtigten sich seiner Person. Liechtenstein war ihm nachgeeilt, aber auf dem Stege mit dem Pferde durchgebrochen, sodaß er selbst nur mit Mühe vom Ertrinken gerettet wurde. Die Verwirrung, die der Vorfall bei den Österreichern anrichtete, machten sich die Franzosen zu nutz. Sie trieben das Bataillon Strauch zurück und drängten jetzt selbst auf das linke Ufer hinüber, bis endlich die Österreicher den Steg zerstörten und die Verteidigung der Übergangsstelle verstärkten.

Wolzogen behauptet, Graf Meervelbt sei ohne den Voranmarsch von Truppen über die Pleiße gegangen und habe sich ausdrücklich jede Begleitung außer der Ordonnanz verbeten. Allein es ist von drei verschiedenen Seiten wahrscheinlich gemacht, daß Wolzogen in der Dunkelheit (es war gegen 6 Uhr abends) und in der buschigen Aue das Bataillon Strauch nicht bemerkt hat. Er selbst hielt nach der Aussage der Ordonnanz den General für getötet und beeilte sich, diese wichtige Nachricht noch während der Nacht dem Kaiser und dem Fürsten von Schwarzenberg zu überbringen.

Nach Meervelbts Gefangennehmung trat einstweilen

Feldmarschall-Lieutenant Lederer als ältester General den Oberbefehl an.

Gegen 8 Uhr abends machten die Polen noch einen Versuch, das Rittergut Dölitz durch einen Überfall zu gewinnen. Sie benutzten den Zeitpunkt, in welchem Bianchi drüben seine zu weit vorgegangenen Vortruppen wieder zurücknahm, das Thor an der hinteren Brücke mit schwerem Geschütz zu beschießen und gleichzeitig die Besatzung zur Übergabe aufzufordern. Oberstlieutenant Schendler bewog sie indes mit einer einzigen Kompagnie zum Abzug, und die Brücke ward trotz ihrem Geschützfeuer abgebrochen.

Wie groß der Verlust auf der einen und andern Seite im Gefecht bei Connewitz gewesen ist, wissen wir nicht genau. Poniatowsky verlor an beiden Pleißenufern, nach seiner eigenen Angabe, ein Dritteil seines Korps. Sémélé, vom Heerteil Augereaus, klagte dem Kaiser, daß er die Hälfte seiner (aus 11 Bataillonen bestehenden) Division eingebüßt habe. Schwarzenberg sprach schon am Vormittag gegen Wolzogen von einem Verlust von 4000 Mann und zwei Generälen.

Nicht des Feindes Übermacht — diese war wohl auf seiten der Österreicher — nicht des Feldherrn Genie trug hier den Sieg über Schwarzenberg und Meerveldt davon, sondern lediglich der verfehlte Boden war es, woran Mut und Tapferkeit der Truppen, woran die Pläne der Führer scheiterten. Als eine Ironie des Geschicks, wenn nicht als geheime Kritik der Unterfeldherren, kann man es ansehen, daß hier Truppenteile wie Schmutz und Strauch zur Verwendung kamen, deren Namen sofort an die natürlichen Feinde erinnern mußten, mit denen man es vorzugsweise zu thun hatte.

Nicht günstiger wie das Gefecht bei Connewitz verlief

das bei Lindenau am linken Elsterufer. Der Feldzeugmeister Graf Giulay, der den Ort erstürmen sollte, hatte nicht nur, wie Meerveldt, mit den größten Widerhaarigkeiten des Geländes zu kämpfen, sondern auch mit einem an Zahl wie durch seine Stellung überlegenen Feinde. Lindenau, am Treffpunkt der Straßen von Lützen und Merseburg, war für die Verbündeten von großer Wichtigkeit, wenn den Franzosen der Rückzug über Erfurt und Frankfurt nach dem Rhein abgeschnitten werden sollte; aus gleichem Grunde aber auch unentbehrlich für Napoleon, falls er die Schlacht verlor. Daß die Artillerie von den Höhen auf der Plagwitzer Seite das Dorf und seine Umgebung leicht beherrscht, ist schon bei der Beschreibung des Schlachtfeldes erörtert. Der Waldsaum an der Elster und Luppe gewährte den die Stellung verteidigenden Plänklern freies Spiel. Die Luppe umzieht im Verein mit der Elster Lindenau in einem gegen Leipzig ausbiegenden Halbkreise, der sich an einer Stelle noch durch das Kuhburger Wasser verdoppelt, und südwärts der Straße nach Lützen erschwerte eine Reihe von Teichen den Angriff. Außerdem hatte man Lindenau noch mit 4 Erdwällen umgeben, deren jeder mit 10 bis 12 Geschützstücken besetzt war. Die Hauptbatterien befanden sich rechts an der Eisenberger und links an der Merseburger Straße, die andern im freien Felde.

Nach der Beschreibung, welche bald nach der Schlacht der Zimmermeister Burckhardt aus Kleinzschocher als Augenzeuge geliefert hat, lag die erste Schanze 600 bis 800 Schritt westlich vom Felsenkeller, hinter der jetzigen Brauerei, ganz nahe an der Windmühle, und bestand aus einem Erdaufwurf und einem dahinter gezogenen Graben. Diese war mit einer französischen Batterie von 6 Kanonen, worunter eine Haubitze, bepflanzt. Die zweite befand sich noch weiter

westlich an der Merseburger Chaussee, über den sogenannten „Zwölf Aposteln,“ zwei Reihen kleiner Häuser auf dem Felde des Gutsbesitzers Mühlberg, links vom Fußpfade, welcher der neuen Schule gegenüber nach Leutzsch führt, und hart zur Linken der Straße nach Merseburg. Auch diese Schanze war mit 4 bis 6 Kanonen besetzt. Zur Herstellung beider waren Einwohner von Lindenau gepreßt worden. Eine dritte französische Batterie war auf dem damals mehr als 2 Ellen hohen und 6 bis 8 Ellen breiten Grenzrain „Die lange Maaße“ zwischen den Feldfluren von Plagwitz und Kleinzschocher aufgefahren und enthielt 4 Kanonen. Auf dem Raine selbst war noch etwas Erde aufgeworfen; dies soll jedoch erst am Abend des 15ten und in der Nacht zum 16ten geschehen sein. Die vierte Batterie scheint noch später aufgeführt oder vom Zeugen unbemerkt geblieben zu sein.

Giulay, der am 13ten noch 20 Bataillone, 13 Schwadronen und 50 Feuerschlünde zählte, hatte nach den verschiedenen Abzweigungen, zu denen er sich in Weißenfels und Naumburg verstehen mußte, am 16ten nur noch 15 schwache Bataillone, 11 Geschwader und etwa 40 Geschützstücke zur Verfügung, in allem etwa 12—14000 Mann. Es war dies allerdings immer noch mehr, als er bestenfalls auf dem beengten Raume zur Verwendung bringen konnte. Den Großteil seiner Heersäule bildete das auch sonst von ihm angeführte 3te österreichische Armeekorps. Dazu kamen die leichte Division des Fürsten Moritz Liechtenstein mit 2675 Mann und die Streifparteien Thielmanns und Mensdorfs mit ungefähr 1000 Mann. Mit dieser Truppenschar sollte er nach dem Plane Schwarzenbergs von Markranstädt aus Lindenau angreifen und, wenn er es genommen, in Leipzig selbst einzubringen suchen. Das Korps des Grafen St. Priest vom schlesischen Heere sollte dazu mit 10000

Mann mitwirken. Blücher verweigerte aber hinterher dessen Teilnahme aus triftigen Gründen. In der That konnte die Durchfädelung eines Kriegsheeres durch das Nadelöhr von Lindenau nach Leipzig, wenn überhaupt möglich, durch Vermehrung der Mannschaft nicht erleichtert, sondern nur noch erschwert werden. Derselben Ansicht war Generallieutenant von Thielmann, auf dessen Urteil, als das eines ehemals sächsischen Generals, Gewicht gelegt wurde. Sonach betrachtete es Giulay als seine vorzüglichste Aufgabe, den Feind mit ernsten Angriffen nur soweit zu beschäftigen, als dadurch das Vorrücken des schlesischen und böhmischen Heeres, mit denen er sich in Verbindung zu setzen hatte, erleichtert wurde. Wie ihm am 16ten und 18ten die Hände gebunden waren, konnte er kaum mehr thun, als er gethan hat, und er verdient darum nicht, daß über ihn (wie von Wuttke in seiner Festschrift geschehen) als über „eine unbedeutende Persönlichkeit" vorweg gesprochen wird.

Im Vertrauen auf die gegen einen ersten Anfall durch sich selbst genugsam geschützte Stellung hielten die Franzosen Lindenau und die Dörfer davor nur schwach besetzt, mit einigen Bataillonen der Brigade Margaron, über welche General Morio Delisle als Kommandant von Lindenau den Oberbefehl führte. Im Laufe des Vormittags sendete man indes von Leipzig eiligst Verstärkung an Geschütz, und bald traf auch der mit der Verteidigung der wichtigen Stellung vom Kaiser betraute General Bertrand ein, dem dann sein ganzes 14 bis 15000 Mann starkes Korps nachfolgte.

Der Natur des Geländes angemessen, teilte Giulay seine gesamte Truppenmasse in 3 Angriffssäulen. Links sollte der Prinz Philipp von Hessen-Homburg (nicht zu verwechseln mit dem Erbprinzen, der die Reserven befehligte) von Leutzsch aus Lindenau an der Nordseite angreifen,

rechts aber General Czollich über Kleinzschocher und Plagwitz vorgehen. Gegen die Stirnseite wollte Giulay selbst mit dem Großteile des Korps (Fußtruppen, Reiterei und Geschütz) den Hauptschlag von Schönau her vollführen.

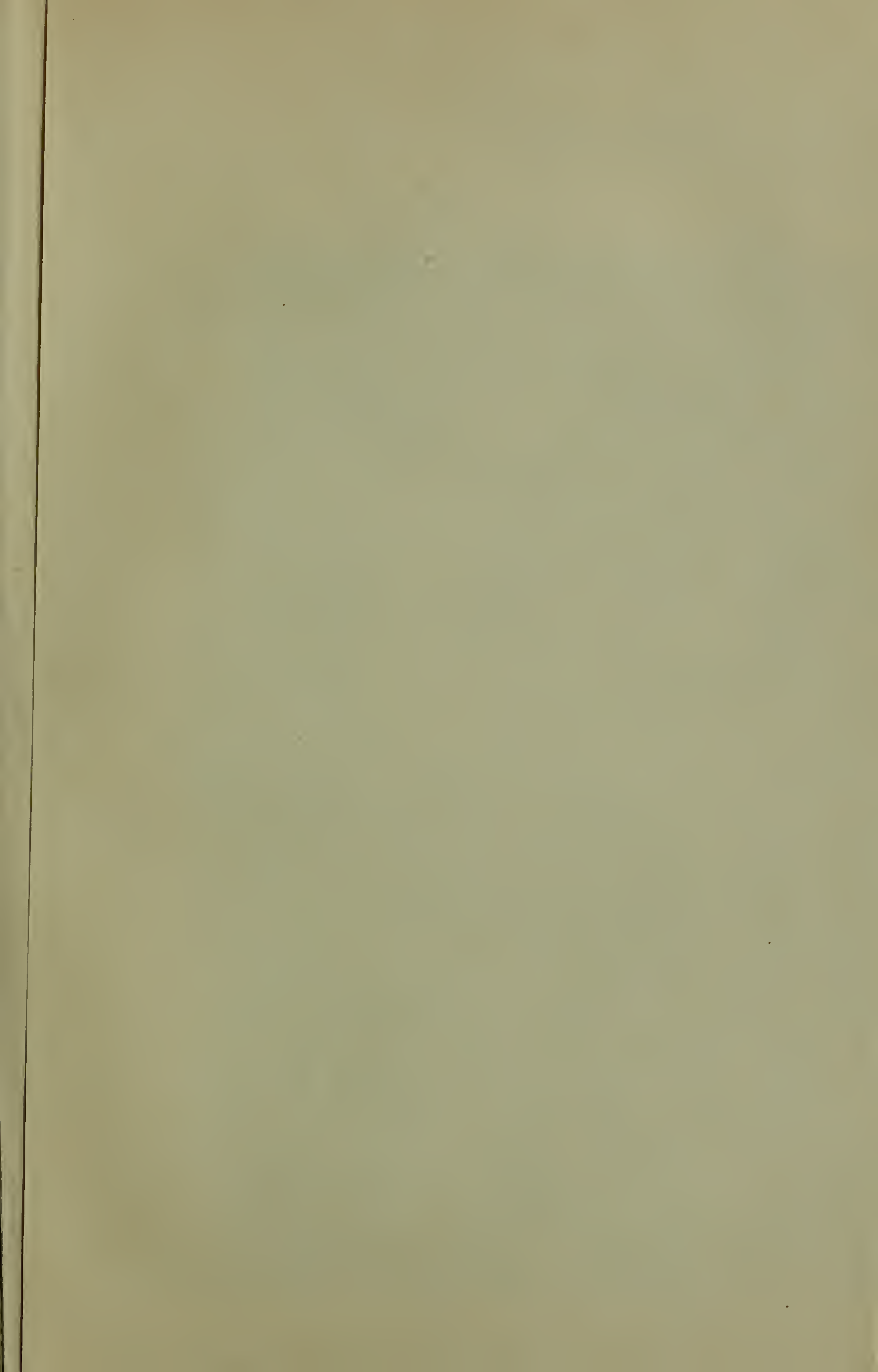
Es war zwischen 9 und 10 Uhr, als die Schlachtsäule mit Giulay an der Spitze den Angriff begann. Von französischer Seite wurden ihnen ungefähr 4000 Mann Infanterie und Kavallerie entgegengestellt, und gleichzeitig erfolgte aus den noch unvollendeten Schanzen ein starkes Artilleriefeuer. Bertrand verteidigte die Höhe von Plagwitz mit einer Aufstellung in zwei Treffen und ließ eine starke Truppenabteilung vor Lindenau. Diese war von den Regimentern Klenau- und Rosenberg-Dragoner bald auf ihre Batterie zurückgejagt. Dann ward das Geschütz vorgefahren und zu dessen Deckung die Reiterei mitbenutzt. Man schoß Lindenau an mehreren Stellen in Brand und nötigte den bei Plagwitz stehenden Feind mit dem wirksamen Feuer der 12pfündigen Batterie, bis an die Elster zurückzugehen.

Unterdessen hatte sich Czollich zur Rechten Kleinzschochers bemächtigt. Das Brooder Grenz- und 7te Jägerbataillon unter Oberst Nowack und die Jägerabteilung des Obersten Veyder entrissen das Dorf den Franzosen mit Sturm. Vor Plagwitz aber blieben alle ihre Anstrengungen vergeblich. Bei jedem neuen Versuch, einen Eingang in das Dorf zu erzwingen, wurden die Jäger mit Kartätschen aus den Batterien jenseits der Elster empfangen, und nicht weniger scharf setzten ihnen Fußvolk und Reiterei des Feindes mit Gewehr und Hieber zu. Oberst Veyder mit seiner Abteilung wurde ganz von ihnen umringt und würde verloren gewesen sein, wären ihm nicht die Kosaken der Obersten Bock und Orlow in geschlossenen Abteilungen, wie man es gar nicht an dieser Truppe gewohnt war, zu Hilfe gekommen.

Sie erhoben dabei ein furchtbares Geschrei, befreiten aber glücklich die eingeengten Österreicher und machten noch mehrere Franzosen gefangen.

Zur Linken hatte inzwischen Prinz Philipp von Hessen-Homburg die Franzosen glücklich aus Leutzsch vertrieben. Bei weiterem Vordringen nach Plagwitz legte ihm die Natur des Bodens und der Umgebung, derentwegen er schon auf die Mitnahme von Geschütz hatte verzichten müssen, die beschwerlichsten Hemmungen in den Weg. Auf dem von Gräben, Gestrüpp und hochstämmigem Holze durchschnittenen Gelände machte ihm der Feind jeden Fußbreit vorwärts streitig. Mit immer neu gespornter Kraftanstrengung der Truppen gelangte man indes doch endlich, wenn schon nur in vereinzelten Häuflein, bis vor Lindenau. Hier formierte der Prinz seine Truppen mitten unter dem feindlichen Feuer wieder zu Bataillonen. Beim Angriff selbst war man den Kanonen vom rechten Ufer der Luppe und jenseit des Kuhburger Wassers ausgesetzt. Hinter den Gartenumfriedungen lauerten überall Tirailleure mit gespanntem Hahn den Herannahenden auf. Der Ort ließ gerade auf der Westseite, woher diese Abteilung kam, wenig oder keinen Zugang offen, die zugänglichere Seite gegen Leipzig aber wurde eben von dem groben Geschütz jenseit der Elster bestrichen. Dennoch ward ein Sturm gewagt und unerschrocken ausgeführt. Aber rottenweise streckten die feindlichen Feuerschlünde die eindringenden nieder. Die schon geflohene Besatzung kehrte verstärkt zurück, und Lindenau ging den Österreichern schneller wieder verloren, als es gewonnen war. Gegen weitere Verfolgung sicherte die Weichenden das aus dem Rückhalte von Leutzsch hervorbrechende Regiment Giulay. Ein bald darauf unternommener zweiter Sturm fiel nicht minder blutig, aber auch um nichts glücklicher aus. Das

2te Jägerbataillon unter Hauptmann Pließnier und 8 Kompagnien vom Regiment Mariassy boten mit Todesverachtung den feindlichen Kugeln Trotz, drängten die französischen Schlachthaufen zum Dorfe hinaus und nahmen ihnen 2 Feldstücke. Gegen die furchtbare Wirkung der jenseits arbeitenden Feuerschlünde vermochten indes auch sie nicht standzuhalten, noch weniger konnten sie die Übergänge über die Luppe und Elster in ihre Gewalt bringen und gegen Leipzig vordringen, wie es in ihrem Auftrage lag. Zwar wurde durch die 12 Pfünder-Batterie die feindliche Reiterei bei Plagwitz hinter die Infanterie zurückgescheucht, diese selbst aber behauptete sich auf der Höhe sogar während der Erstürmung Lindenaus. Wieder zurückgeschlagen, ließ der Prinz von Hessen-Homburg nun das linke Luppeufer stark besetzen und auf den jenseits stehenden Feind schießen. Mittlerweile aber hatten die Franzosen die Brücken ganz und gar zerstört. Es müssen jedoch schon vorher Österreicher über die Brücke gekommen sein; eine Handvoll von ihnen ist gegen 4 Uhr nachmittags in der Gegend der Rats-Ziegelei vor Leipzig gesehen worden. Die Sache erscheint noch bei Aster ziemlich rätselhaft und unaufgeklärt. In der von Prof. Robert Naumann im Auftrage des Vereins zur Feier des 19ten Oktobers in Leipzig herausgegebenen Sammlung der Aussagen und Berichte von Augenzeugen über die Schlacht findet sich eine Erzählung des vorerwähnten Burckhardt aus Kleinzschocher, die einiges Licht hierüber verbreitet. „Die Österreicher," heißt es darin, „jagten die Franzosen mehrere Male — mindestens fünf- bis sechsmal — bis an den Kuhturm und bis in die Mitte zwischen dem Kuhturm und der Rats-Ziegelscheune. Die letzteren wurden jedoch jedesmal von französischen Gensdarmen, welche auf den Wiesen zu beiden Seiten der Chaussee standen, mit Säbelhieben



Gefechte bei Lindenau und Connewitz,

am 16 October 1813.

Leipzig

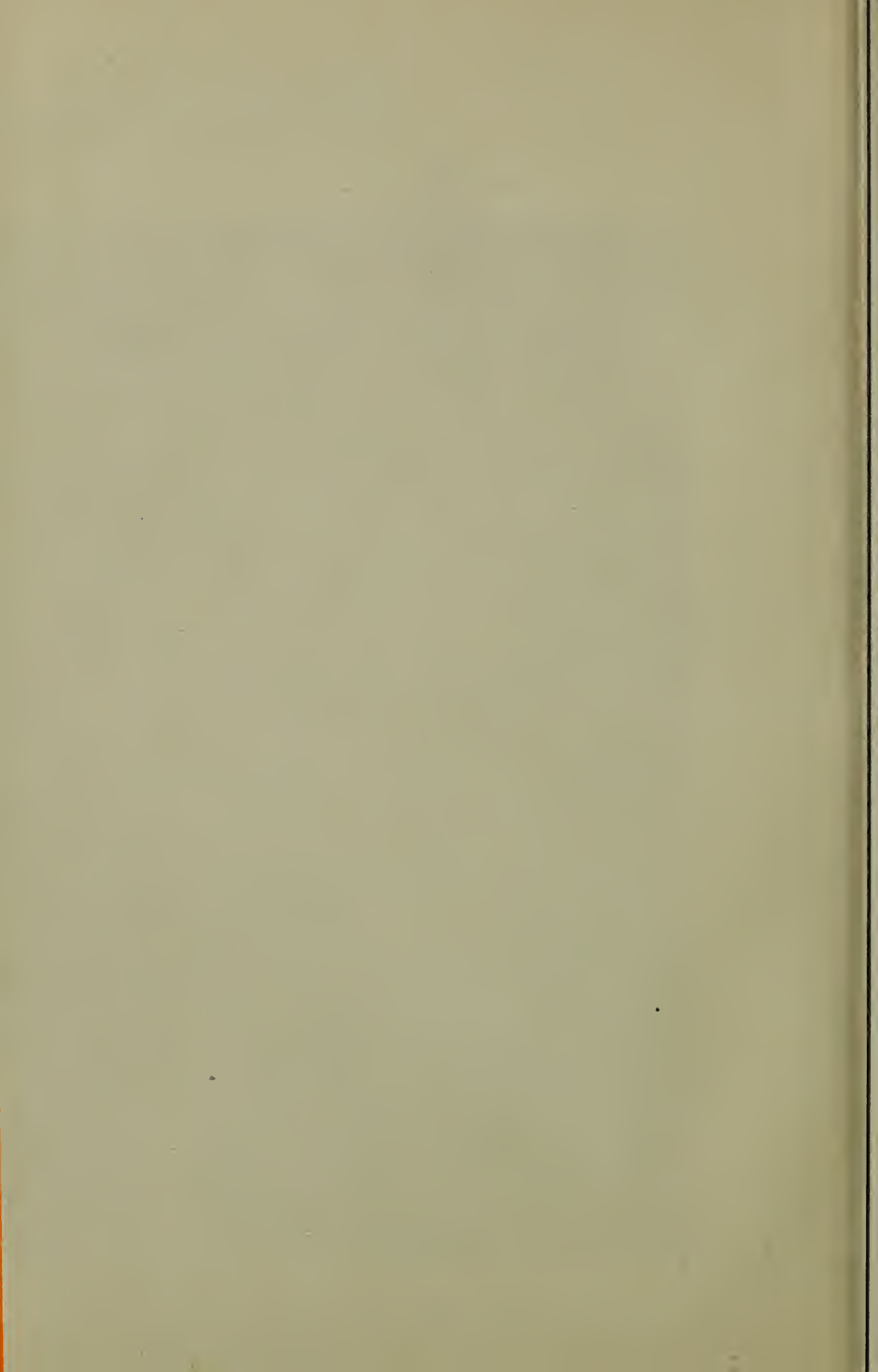
Leutzsch, Lindenau, Plagwitz, Schönau, Schleussig, Klein-Zschocher, Gross-Zschocher, Windorf, Knauthkleeberg, Knauthayn, Lange Wiese, Leipziger Raths-Holz, Connewitz, Lössnig, Neudörfgen, Dölitz, Raschitz, Schloss Dölitz, Gautzsch, Oetzsch, Schloss Markkleeberg, Kleeberg, Markkleeberg, Dösen, Probstheyda, Stötteritz, Strassenhäuser, Volkmansdorf, Reudnitz, Sellerhausen, Anger, Crottendorf, Milch Insel

Oesterreicher — Franzosen, Polen und Truppen des Rheinbundes.

1000 2000 3000 4000 5000

g. Oesterr. Korps (Longuiville).
h. „ „ (Fürst Lichtenstein).
k. „ „ (Merveld).

o. o. Franz. Korps (Poniatowski).
g. „ Tirailleure (Poniatowski).



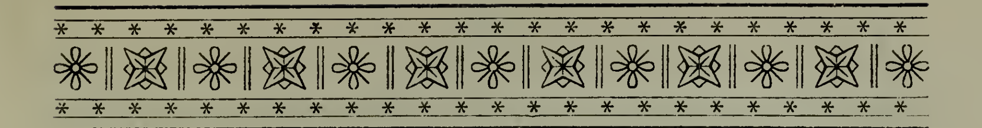
empfangen und genötigt, wieder umzukehren und die Verfolger zurückzudrängen."

Bei einem dritten Versuch, in Lindenau festen Fuß zu fassen, warfen die Österreicher sich in die Häuser und hinter die Mauern, um sich so gegen das feindliche Geschütz zu decken. Allein auch dieser Schutz fiel bald zusammen, und man sah sich endlich genötigt, das Dorf dem Feinde zu überlassen. Der geringe Erfolg Meervelдts am rechten Elsterufer und der Umstand, daß man die Verbindung mit Blücher nicht gewann, drückte auf Giulays Unternehmung. Gleichwohl ward das Feuer auf dem Halbrund von der Elster bis zur Luppe den Tag über fortgesetzt, und das Plänkeln der Scharfschützen machte sich dem Feinde fühlbar genug. Ein ganzes Bataillon Badenser soll bis auf 80 Mann und 2 Offiziere lediglich durch das österreichische Flintenfeuer aufgerieben sein.

Gegen 5 Uhr nachmittags versuchte Bertrand seinerseits einen Ausfall nach Kleinzschocher hin und unternahm hier einen Angriff gegen den rechten Flügel der Österreicher, der aber von Orlows und Bocks Kosacken, der Brigade Czollich und dem Regimente Fröhlich glänzend zurückgeschlagen wurde.

Als ein merkwürdiges Beispiel von sicherem Treffer aus weiter Ferne verdient noch bemerkt zu werden, daß am Morgen bei Kleinzschocher ein kleiner junger Tiroler-Lieutenant aus einer Entfernung von 800 Schritt einen französischen Offizier, auf den er angelegt, tot vom Pferde schoß. „Wo ist mein Stutzerl?" rief er, „ich hab a gut Stutzerl!" Sprach's, ergriff das Stutzerl und schoß den Adjutanten des rekognoszierenden Generals vom Pferde. So erzählt Burckhardt, der dabei gestanden und hinterher die Entfernung ausgemessen haben will.

Auf diese Weise verlief also auch das Gefecht bei Lindenau unter vielen und schweren Opfern auf beiden Seiten, ohne daß damit mehr gewonnen wurde als die Behauptung der gegenseitigen Stellung. Wie groß der Verlust an Menschen auf französischer Seite gewesen, wissen wir nicht genau. Bertrand klagt in seinem Berichte an Napoleon, daß wenigstens 60 Pferde getötet und 14 bis 15 Geschützstücke unbrauchbar geworden, auch zwei Bataillonschefs tot auf dem Platz geblieben und endlich, daß alle Schießvorräte verbraucht seien. Die Österreicher geben ihren Verlust auf 2000 Mann an, von denen indes nicht ein einziger in Gefangenschaft geraten sei. Bei dem Angriff auf Lindenau wurden Fürst Moritz (nicht, wie Förster sich verschrieben, Fürst Aloys) Liechtenstein leicht, Oberst Strämel und Major Kocher schwer verwundet. Eine Anzahl bei der Erstürmung Lindenaus verunglückter Österreicher blieb im Dorfe zurück und lag dort mehrere Tage völlig unbeachtet, ohne Nahrung und Trank. Es ist das von glaubwürdigen Augenzeugen bestätigt. Unbegreiflich bleibt es daher, wie diesen und dem österreichischen amtlichen Bericht gegenüber Bergk und später noch Friccius mit der Behauptung auftreten konnten, die Österreicher seien gar nicht nach Lindenau hineingekommen. Beide Schriftsteller sind längst widerlegt, und ich führe die Sache nur mit an als einen Beweis, daß selbst die verbürgtesten historischen Thatsachen der Neuzeit so wenig wie die des grauen Altertums schlechthin vor Anfechtungen und Verdächtigungen gesichert sind.



VII.

Kampf und Sieg des schlesischen Heeres bei Möckern.

Bei Wachau war die Schlacht unausgekämpft, der Sieg unentschieden geblieben; bei Connewitz und Lindenau hatten die Österreicher trotz ihrer Bravour, trotz ihrer ungeheuren Opfer soviel wie nichts ausgerichtet; bei Möckern dagegen trug zu derselben Zeit Blücher mit dem schlesischen Heere einen der glänzendsten Siege über die Franzosen davon, der so wenig einer zwiefachen Deutung unterlag, daß ihn Napoleons Schlachtbericht selbst zugesteht. Allerdings ward die Entscheidung hier um einen so hohen und schweren Preis erkauft, wie in keinem andern Gefecht. Der preußische Heerteil unter York, dem vorzugsweise der Hauptkampf zufiel, büßte ein Dritteil seines Bestandes und viele seiner besten Führer ein, so daß das Korps unmittelbar nach der Schlacht neu formiert werden mußte. Aber man hatte sich dafür eines großen augenfälligen Erfolges zu rühmen, wie keins der verbündeten Heere.

In Blücher, dessen Name noch heute jedes deutsche Herz höher schlagen macht und den Preußen mit gerechtem Stolz unter den leuchtendsten Sternen seiner Heldenschar feiert, in Blücher stellte sich der Freiheitsgeist, der die Deutschen kühn und schnell und riesenstark die fremden Fesseln sprengen ließ, vorbildlich und verkörpert dar, und den Feuereifer, der ihn beseelte, wußte der wunderbare Alte auch in

den Herzen seiner Streiter, Russen wie Preußen, gleich mächtig, gleich unwiderstehlich zu entflammen. Unter ihm befehligte York eine Schar erlesener Helden, von denen die einen sich bereits rühmlich im Felde bewährt, die andern vom Hause aus zu den Besten und Edelsten ihres Volkes zählten. Diesen letzteren ersetzten Mut, Vaterlandsliebe, Bildung, moralische Spannkraft und der glühendste Haß gegen den Unterdrücker und seine Schergen alles, was ihnen an Kriegserfahrung und Waffengeübtheit abging. Unter den Freiwilligen von Namen und Bedeutung, die es in diesem Korps bereits bis zur Führerschaft gebracht hatten und die namentlich bei Möckern ihren Waffenbrüdern mit dem Beispiele heldenmütiger Todesverachtung vorangeschritten, befanden sich u. a. Männer wie Friedr. Eckart, den Arndt in einem seiner Bardensänge verherrlicht hat, Heinr. Krosigk, der Staatsgefangene von Kassel, Graf Wedell, Regierungs-Präsident in Halberstadt mit seinem Freunde Honig, der, um ihm verbunden zu bleiben, sein Adjutant geworden war. Steffens und Karl von Raumer verrichteten Adjutantendienste im Hauptquartier. Dabei herrschte in Yorks Korps zwischen Vorgesetzten und Untergebenen das beste kameradschaftliche Einvernehmen.

An dem Studentenkommers, den die alten, überbemoosten Häupter während der Rasttage in Halle hielten, nahmen mehrere von den Oberbefehlshabern und viele Stabsoffiziere teil. „Ich weiß nicht," sagt Droysen im „Leben Yorks," „ob der alte York selbst mit auf dem Kommers war, aber Schack war dort und Borke, der erste Ritter vom eisernen Kreuz (das er bei Lüneburg erworben); auch der alte Horn hat sein Schmollis gerufen, auch Graf Brandenburg sein Fiducit geantwortet."

Neben dem Yorkschen Korps, mit den Brigaden Stein-

metz, Prinz Karl von Mecklenburg, Horn und Hünerbein, hatte Blücher noch die beiden russischen Korps Sackens und Langerons unter seinem Oberbefehl, alles in allem zur Zeit etwa noch 60000 Mann, wobei 10000 Reiter und 96 Geschützstücke.

Schwarzenbergs Aufforderung, zur Unternehmung gegen Leipzig mitzuwirken, traf am 15ten früh in Blüchers Hauptquartier ein. Weder ein fester Angriffsplan, noch ein bestimmter Feind, den er anzugreifen habe, waren ihm genannt. Es ward ihm nur aufgegeben, am 16ten früh um 7 Uhr von Schkeuditz gegen Leipzig vorzugehen und den Feind aufzusuchen und zu schlagen, wo und wie er ihn fände. Die Ermittelungen, welche die am 15ten von Blücher veranstalteten Erkennungen ergaben, ließen darauf schließen, daß man es mit einem Gegner zu thun habe, welcher, von Düben heranrückend, augenblicklich seine Hauptstellung zwischen Taucha und Delitzsch genommen und wahrscheinlich die durch Gustav Adolf berühmt gewordene Breitenfelder Ebene sich zum Schlachtfeld ersehen habe.

Auf ihn mußte Karl Johann beim Vorrücken von Landsberg treffen, und also konnte man, wenn man die Vortruppen zurückgeworfen, ohne Aufenthalt gegen Leipzig selbst vorrücken. In dieser Voraussetzung und mit Zuversicht auf das ihm von Schwarzenberg in Aussicht gestellte gleichzeitige Vorrücken des Kronprinzen von Schweden rechnend, nahm Blücher seine Maßregeln. Der Schwedenprinz, äußerte er in seiner derben soldatischen Weise, werde doch nicht so ganz des Teufels sein und ihn etwa wieder in Stich lassen? Allein die Richtung, in welcher sich am 16ten die vom schlesischen Heer gedrängten feindlichen Vortruppen zurückzogen, ließ bald keinen Zweifel mehr, daß man sich in seinen Mutmaßungen über Stellung und Plan des Gegners voll-

ständig geirrt habe, und angesichts des Feindes erhielt Blücher auch noch durch den britischen Militär-Kommissär, General Stewart (späteren Lord Londonderry), der zwischen ihm und Karl Johann hin- und hergaloppierte, die niederschlagende Nachricht, daß auf das Nordheer vor dem 17ten oder 18ten keinenfalls zu zählen sei. So sah man sich also schnell zu einer Änderung des Marsch- und Angriffplanes genötigt, und das schlesische Heer mußte in bedenklichster Lage den gefahrvollsten Strauß wieder mit den eigenen Kräften allein ausfechten.

Zum Glück für Blücher war sein ihm noch unbekannter Gegner schwächer als er selbst, wenn auch viel vorteilhafter postiert. Marschall Marmont, dem von Napoleon die Abwehr des von Halle oder Merseburg erwarteten Feindes übertragen war, hatte unter seiner unmittelbaren Führung etwa nur noch 15000 Mann mit 1500 Pferden und 84 Kanonen. Aber Ney mit dem ebenso starken 3ten Armeekorps war zur Mitwirkung gegen Blücher angewiesen. Daraufhin wählte Marmont die ihm vorteilhaft gelegene Höhe zwischen der Elster und Lindenthal, an der Straße von Landsberg, zur Aufstellung seiner Truppen, den linken Flügel auf den Fluß gestützt, den rechten an den Tannenwald vor Lindenthal gelehnt. So sah er zum 16ten dem Anmarsch des schlesischen Heeres mit Ruhe entgegen, dessen Wachtfeuer in der Nacht bereits vom Lindenthaler Kirchturm ganz deutlich wahrgenommen wurden. Zu seiner großen Überraschung aber empfing Marmont am 16ten morgens vom Kaiser den Befehl, sofort mit seinem gesamten Korps zum französischen Hauptheer bei Wachau zu stoßen. Napoleon wollte wissen, daß Blücher über die Elster gegangen, und der von Marmont beobachtete Feind nur vereinzelte Reiterschwärme seien. Das Wahre an der Sache war, daß nur

das kleine, eigentlich zu Langerons Heerteil gehörige, aber meist für besondere Zwecke entsendete 8—10000 Mann starke Korps des Grafen St. Priest von Merseburg auf das linke Elsterufer hinüber nach Günthersdorf geschickt worden war, hauptsächlich, um den Anschluß an Giulay zu vermitteln, nebenbei aber zugleich, um die falsche Nachricht auszusprengen, das ganze schlesische Heer folge ihm auf dem Fuße. Napoleon hörte davon und schenkte der Meldung seiner Kundschafter Glauben. Genug, Marmont wurde abberufen und leistete Folge. Schon vorher waren die in seiner Nähe stehenden Divisionen des Neyschen Korps nach Dölitz gezogen, und von Arrighis Reiterei, die noch tags zuvor bei Gohlis gestanden, war allein noch die leichte Brigade Lorge zu sehen.

Kaum hatte aber Marmont seine Stellung verlassen, als er auf den Straßen von Halle und Landsberg das schlesische Heer wirklich im Anmarsch erblickte. Unter diesen Umständen schien ihm das geratenste, auf der Stelle, wo er sich eben befand, Halt zu machen und also die ihm zugedachte Schlacht zwischen Möckern und Eutritzsch anzunehmen, zumal Ney ihm auf seine Anfrage sagen ließ, das 3te Korps stehe unbedingt zu seiner Verfügung. Wir werden sehen, daß dasselbe zum Teil gar nicht, zum Teil erst sehr spät auf dem Kampfplatz erschien.

Sonach fanden sich eigentlich Freund und Feind durch ihr unerwartetes Zusammentreffen bei Möckern gleich sehr überrascht, und es gab hier deshalb nicht, wie bei Wachau, einen Kampf nach vorbedachtem und verschiedentlich geprüftem Plan mit allerlei Kriegskunststücken, sondern eine Schlacht aus dem Stegreife, bei welcher alles ankam auf mutiges Feuern und Dreinschlagen einerseits, auf Ausdauer, Unbeugsamkeit und Unnachgiebigkeit im Angesicht des Todes auf der

andern Seite. Daran ließen es aber hier weder die Franzosen noch die Verbündeten fehlen, und wenn ihnen etwas vorzuwerfen bleibt, ist es nur dies, daß der gewaltige Vernichtungskampf, zu dem man sich herausgefordert sah, nicht mit mehr Ruhe, Kaltblütigkeit und Gelassenheit durchgekämpft wurde, daß man sich vom Feuer der Leidenschaft bis zu einem Grade hinreißen und der Rachlust in einer Weise die Zügel schießen ließ, welche das Gefecht in Mord und Totschlag, in Füsilade, Metzelei und Würgerei ausarten ließen. Indes mögen die Örtlichkeit der Kampfstätte, die Enge, in die man sich mit dem Feinde eingezwängt fand, die Unmöglichkeit, von der Waffe regelrechten Gebrauch zu machen, dabei den größeren Teil der Schuld tragen. Außerdem dürfte auch der Zweck, dem der Kampf galt, manches entschuldigen. Es handelte sich nicht mehr nur darum, ein paar tausend Schritte Boden dem Gegner abzugewinnen, es war vielmehr den Verbündeten hier bereits um die Eroberung Leipzigs, um die Vernichtung der Franzosen, um die Vertreibung Napoleons aus Deutschland zu thun.

Für die Eile, mit welcher Marmont einen Entschluß hatte fassen und ausführen müssen, bewies sich die von ihm gewählte Stellung als eine der Verteidigung durchaus nicht ungünstige. Er stützte den linken Flügel auf Möckern, den rechten auf Eutritzsch. Das Gelände ist nach der Elster zu ein wellenförmig aufgeschwemmtes. Mäßige Bodenerhebungen begrenzen das rechte Ufer des hier schon durch die Parthe und Pleiße verstärkten Flusses. Der Rietzschkebach, der die vorbenannten Dörfer zur Rechten in einem östlich ausweichenden Bogen bespült, umschließt zugleich das südwärts aufsteigende Gefechtsfeld, das gerade zwischen Möckern und Eutritzsch seine Höhepunkte hat. Bei Möckern fällt der Höhenzug mit einer Art geböschter Terrasse, 10—15 Fuß

hoch, gegen die buschige Niederung der Elster ab. Diese Terrasse läuft zum Teil noch vor den Häusern des inneren Dorfraumes hin. Vom Kirschberge aus hat man einen völlig freien Einblick in das Dorf und übersieht den Lauf der Elster, wie das jenseitige Ufer. Das diesseitige Ufer, ziemlich fester Lehmboden, war steil und schmal und konnte mit Erfolg nur vom jenseitigen Ufer angegriffen werden. Das Dorf selbst, ein längliches Viereck, kehrt die eine Breitseite mit dem herrschaftlichen Gehöft der Elster, die andere der Straße nach Halle zu. Die Schmalseite gegen Wahren war damals nicht über 300 Schritt breit, und der Einweg auf dieser Seite durch die vorliegende Ziegelbrennerei geschlossen. Die Brücke über die Elster unweit des Herrenhauses hatten die Franzosen abgetragen. Die einzige geräumige, 6—8 Fuß breite Fahrstraße, die vom Herrenhause quer durch das Dorf läuft, wurde durch den in ihrer Mitte gelegenen alten Turm nach beiden Seiten hin beherrscht. Alle übrigen Gassen waren Engwege im buchstäblichen Wortsinn. Endlich war das ganze Dorf von der vorliegenden Höhe sowohl mit dem Gewehr wie mit dem Geschütz zu bestreichen. So viele Vorteile im Verein bot die Örtlichkeit von Möckern ihren Verteidigern, aber eben so viele ungeahnte Schwierigkeiten ihren Angreifern.

Marmont stellte die Division Lagrange auf dem linken Flügel vor Möckern auf; die Division Compans, bei der sich die zu Linientruppen umgewandelten Seebataillone befanden, die sich bei Großgörschen ausgezeichnet, brachte er in die Mitte; auf den rechten Flügel endlich kam die Division Friedrichs zu stehen, hinter welcher die Reiterbrigade Lorge als Rückhalt blieb. Die württembergische Reiterei Normanns war anfangs bei der Vorhut, später nahm sie links hinter Lagrange Platz. Die Polen von

der Division Dombrowski, welche mit 4000 Reitern um Mittag eintrafen, erhielten ihre Aufstellung bei Wiederitzsch und bildeten die äußerste Rechte. Ebendahin richteten die am Nachmittag anlangenden Truppen vom Ney'schen Heerteil ihren Marsch.

Diese Aufstellung seines Gegners, welche die Pläne Blüchers durchkreuzte, nötigte diesen, wie bemerkt, ebenfalls zu einer Abänderung seiner Marschrichtung und seines Angriffsplanes. Er richtete jetzt die Hauptkräfte gegen Möckern und Wiederitzsch. Die Eroberung des ersteren Platzes wurde York überlassen, der, um dem Feinde die Stirn zu bieten, sich mit seinem Korps zu einer Rechtsschwenkung bequemen mußte. Dem General Langeron, welcher in der einmal eingeschlagenen Marschrichtung beharrte, blieb der Angriff auf Groß- und Kleinwiederitzsch vorbehalten. Zur Vorsicht hielt sich Blücher bei diesem Teil seines Heeres während der ganzen Unternehmung persönlich auf. Sackens Fußvolk ward als Rückhalt in Radefeld und den umliegenden Dörfern zurückgelassen. St. Priest endlich erhielt Befehl, über die Elster zurückzukommen.

Es dauerte mehrere Stunden, bis es gelang, den sich hartnäckig verteidigenden Feind aus den vorliegenden Dörfern Breitenfeld, Lindenthal, dem Tannenwalde, Stahmeln und Wahren zu vertreiben. Gegen 2 Uhr nachmittags endlich stellte York seine Brigaden vor Möckern in Schlachtordnung. Der Sturm auf das Dorf ward der Vorhut unter dem Major Hiller von Gärtringen aufgegeben. Steinmetz sollte denselben mit seiner Brigade unterstützen und diesem Prinz Karl von Mecklenburg den Rücken decken. Horn und Hünerbein, welche zwischen der Brigade des letzteren und

der Straße von Landsberg Stellung nahmen, hatten sich mit den vorgenannten Truppen in Verbindung zu halten. Die Lücke, welche durch Yorks Rechtsschwenkung zwischen den Preußen und Langerons russischem Fußvolk entstand, ward, da alle übrige Reiterei irriger Weise zurückgegangen war, einstweilen durch das einzig vorhandene schwache russische Husarenregiment gedeckt. In der Gegend von Stahmeln war zu den preußischen Vortruppen eine Abteilung österreichischer Jäger von jenseit der Elster gestoßen, die Giulay entsendet hatte, um die Verbindung mit dem schlesischen Heere aufzusuchen. Diese Mannschaften wurden mit lautem Hurra empfangen und schlossen sich den Füsilieren Hillers an. Das Geschütz ward um mehrere Batterien verstärkt, da der Feind die Anrückenden mit einem lebhaften Feuer aus 50 Kanonen von den Feldhöhen herab empfing.

Der Major von Klüx führte die Spitze; voran einige Züge Jäger und Scharfschützen, vom 2ten ostpreußischen Füsilierbataillon unterstützt; 300 Schritt hinter ihnen 3 Kompagnien vom Landwehrbataillon Wedell und die eben erwähnten Österreicher nebst dem Leibgrenadierbataillon. Fünf Bataillone blieben in Rückhalt. Zweimal drangen die Schützen in das Dorf ein, und zweimal wurden sie von den massenhaft daselbst postierten feindlichen Truppen wieder hinausgeworfen. Ein allgemeiner Angriff mit beiden Bataillonen und den gesamten Jägern gelang nicht besser. Alle Häuser und Scheunen waren verrammelt und mit Verteidigern angefüllt, welche durch die überall eingebrochenen Schießscharten wohlgezielte Schüsse auf die Angreifenden richteten. Gewehrfeuer von allen Seiten, das heftigste Kartätschenfeuer von den Höhen draußen! Mitten unter dem Kugelregen ordnet indes Hiller seine Truppen zu einem dritten Angriff. Die

Bataillone Rekowsky, Thiele, Golz und Zepelin, letzteres augenblicklich vom Major von Pfindel befehligt, führte er unter Trommelwirbel und dem Rufe: „Es lebe der König!“ zum Sturm mit gefälltem Bajonett. Mit den Scharfschützen der westpreußischen Grenadiere umgeht Carlowitz das Dorf zur Linken. Dem Mutigen willfahrt das Glück! Möckern wird genommen, ja man dringt selbst über das Dorf hinaus. Während ein Teil der Truppen die Gehöfte angreift, und das Bataillon Wedell den Herrenhof in Beschlag nimmt, jagt ein andrer die auf der Straße Fechtenden auf das Feld hinaus. Hier aber werden die Preußen mit einem Hagel von Kartätschen überschüttet, geraten in Unordnung und müssen sich zum Rückzug bequemen. Die Franzosen erobern eine preußische Haubitze und mehrere Geschützstücke, entrinnen mit Mühe der Gefahr, die Beute des Feindes zu werden.

Von den Jägern hatten sich zwei Mann von Baum zu Baum an dem schmalen Uferrand entlang geschlichen und beschossen die dort postierten Feinde. Andere folgten ihnen und töteten auf solche Weise viele von den hier stehenden Franzosen. Nutzloses Geplänkel! Eine einzige allgemeine Gewehr-Salve streckt alle zu Boden. Andere Freiwillige waren an den Pfeilern der abgetragenen Brücke emporgeklettert, hatten diese zu einem notdürftigen Steg hergestellt und versuchten nun, vom linken Elsterufer mit ihren Büchsen der feindlichen Geschützbedienung im Herrenhause beizukommen. Aber auch das fruchtet nicht, da die Franzosen in Möckern sich zusehends vermehren. Anfangs hatten vorzugsweise Mannschaften der Marineartillerie das Dorf zu verteidigen. Jetzt zog Marmont die Division Lagrange mit heran und benutzte die Württemberger Reiterei zu deren Rückendeckung.

Wie viel auch Hillers Schar unter dem mörderischen Feuer und dem Kugelregen gelitten hat, das ihr namentlich aus der Ziegelei vor dem Dorfe, wie aus einer wohlgerüsteten Bastei, entgegensprüht, ihr unerschrockener Führer wagt es, sie zum vierten Male zum Sturm aufzufordern. Der Preis, weiß er, ist ihrer höchsten Anstrengung würdig. „Brüder", sagt er zu ihnen, „es gilt hier, das Geschick Deutschlands zu entscheiden!" Die Truppen raffen ihre letzten Kräfte zusammen, stürmen über die Leichen ihrer gefallenen Kameraden hinweg voll Mut und Wut von neuem gegen den Feind an und dringen noch einmal glücklich in das Dorf ein. Aber es muß jede Mauer erstürmt, jedes Haus erobert werden. Von draußen läßt der Herzog von Ragusa seine Vernichtungsmaschinen mit gesteigerter Kraft den Verwegenen aufspielen, die, wie er inne wird, nichts sind als die Vorhut der Blücherschen Heerhaufen. Ein halbes Hundert Kanonen schleudert unter Donnergespött seine Blitze auf das Häuflein Tollkühner im Dorfe herab. Schon füllen sich die Gassen, die Felder mit Leichen. Im blutigen Getümmel haften die Bande der Ordnung nicht mehr. Die Schlachthaufen, fast aller ihrer Führer beraubt, fechten bunt durch einander. Hiller ist verwundet; Klüx, der an seine Stelle tritt, erfährt alsbald das gleiche Geschick. Nicht besser ergeht es dem Major Thiele; Rekowski, Wedell und Kahlden bleiben tot auf dem Platz. Die zerschmetterten Geschütze fangen an, den Dienst zu versagen. Marmont verstärkt die Zahl der seinigen beinahe um das Doppelte. Das Dorf steht in Flammen. Die Franzosen haben es aus Verzweiflung an mehreren Ecken mit Strohwischen in Brand gesteckt, nicht daran denkend, daß sie damit Hunderte von ihren eigenen Leuten, welche die Häuser besetzt halten, dem grausamen Flammentode preisgeben. Der blutende Überrest

der preußischen Truppen ist hart daran, völlig überwältigt zu werden.

Hiller kehrte, kaum oberflächlich verbunden, noch einmal ins Treffen zurück. Der Feld-Wundarzt wollte ihm einen kunstgerechten Verband anlegen. „Dazu haben wir jetzt nicht Zeit", rief Hiller, „flicken Sie's man einstweilen." Kaum aber ist jener damit zu stande, als ihm eine feindliche Kugel an den Kopf fliegt, daß er auf der Stelle tot darnieder sinkt, und Hiller selbst empfängt bei seiner Rückkehr ins Dorf eine Schußschmarre an die linke Schläfe, welche ihn des Bewußtseins beraubt.

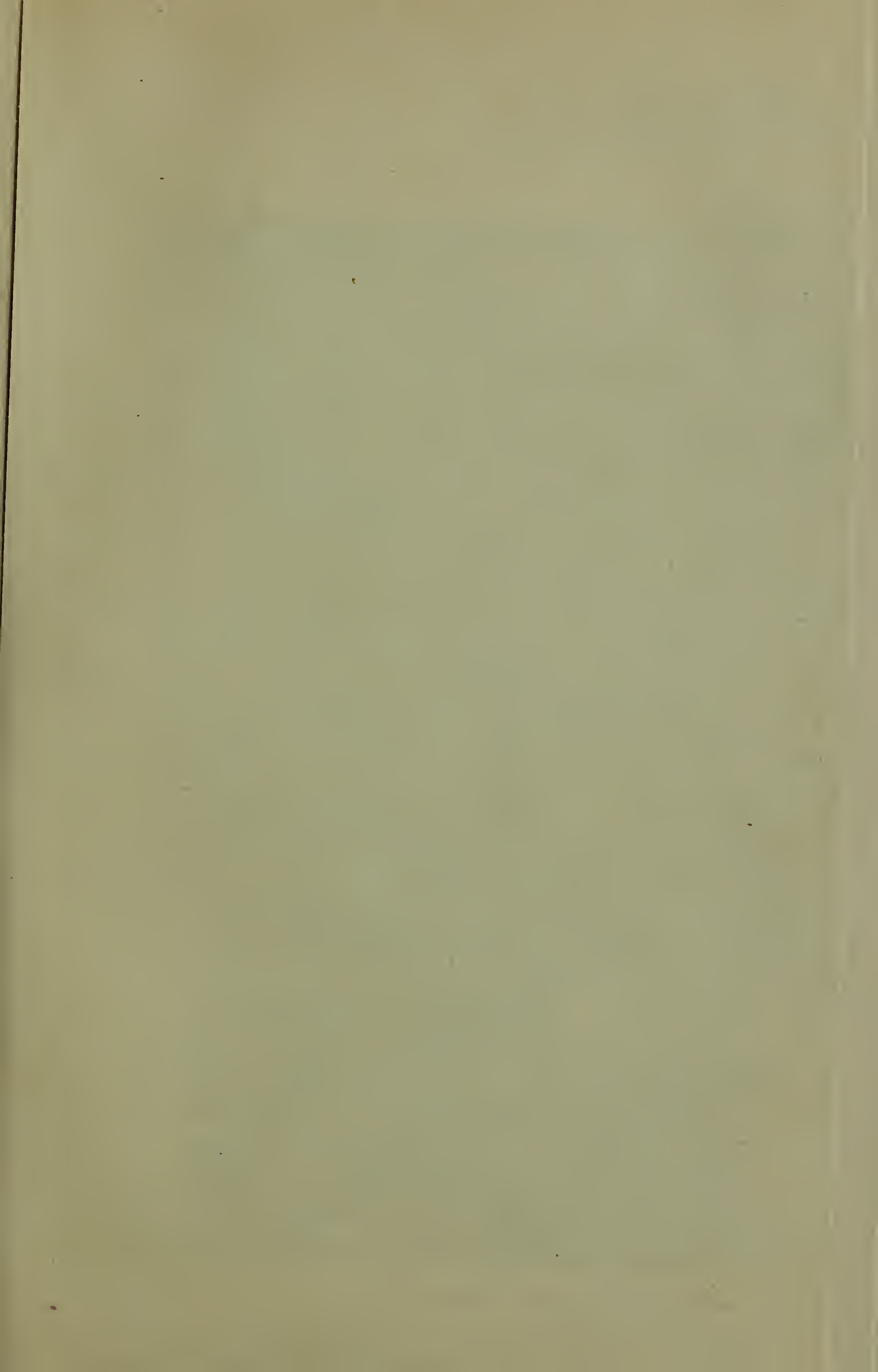
Inzwischen hat York, der mitten im Kugelregen allem mit zugeschaut, die Zwölfpfünder des Rückhaltsgeschützes und die Brigade des Prinzen von Mecklenburg aufgeboten und sieht dem Fortgange des Gefechtes mit scheinbarer Ruhe entgegen. Dicht vor ihm schlägt eine Kartätsche ein. Er schaut die Umstehenden der Reihe nach an, als wollte er fragen, was sie wohl dazu meinten, greift dann aber zur Schnupftabaksdose und sagt: „Die Kerle sollen sich doch noch wundern." Aber sie wundern sich nicht; ihre Feuerschlünde bleiben den seinigen überlegen, und Yorks Prise gelangt von der Dose nicht zur Nase, — ein Zeichen, daß auch ihm der Gleichmut ausgeht. Nun aber zieht der Prinz von Mecklenburg mit klingendem Spiel heran und besteigt mit seiner Brigade die Höhe, von der den Truppen Hillers so viel Verderben gekommen. Da setzt sich der Herzog von Ragusa in Person an die Spitze seiner Schlachthaufen und rückt unter dem Schutze einer 12pfündigen Batterie bis auf den Kamm der Anhöhe vor. Der Prinz von Mecklenburg geht ihm bis auf 200 Schritt entgegen. Darauf rückt die Seegarde den Ostpreußen bis auf 50 Schritt auf den Leib. Wütend stürzt sich nun das Bataillon von der Schleuse

auf diese Amphibien-Soldateska und fällt mit dem Bajonett über die Zwölfpfünder her. Jetzt aber erscheint zwischen den Geschützen feindliche Infanterie und streckt in großer Zahl die Ostpreußen zu Boden. Der Prinz Karl stürzt verwundet vom Pferde und übergiebt die Befehlführung dem Oberstlieutenant von Lobenthal. „Haltet euch nur so brav wie bei Wartenburg", ruft er, als er aus dem Gefecht gebracht wird, seinen Landsleuten noch zu, „mit mir wird's ja bald wieder besser werden." Aber auch seinen Vertreter ereilt bald das gleiche Schicksal. Wie tapfer inzwischen die Bataillone Sjöholm, Kurnatowsky, von der Schleuse und die Batterien Huet und Simons kämpfen und arbeiten, dem Feinde Abbruch zu thun, wobei den einen der Schutz einer Bodenvertiefung, den andern das Auffliegen einiger Pulverwagen zu Hülfe kommt, sie müssen zuletzt doch der Übermacht weichen und werden nur durch die eben herantrabenden mecklenburgischen Husaren unter dem Obersten von Warburg vor den Gefahren der Verfolgung geschützt. Wenig mehr als die Hälfte kehrte von der Brigade des Prinzen zur Stellung zurück. Über 1500 Mann waren in und vor Möckern kampfunfähig gemacht; vom Bataillon Schleuse allein 428 Mann. Sämtliche Stabsoffiziere waren tot oder verwundet. Man hielt es zu jener Zeit im preußischen Heere leider noch für unerläßlich, daß die Bataillonsführer selbst die Bajonettangriffe zu Pferde mitmachten. Was Wunder, wenn sie gerade die ersten und sichersten Zielpunkte der feindlichen Schützen wurden!

Das mißlungene Unternehmen des Prinzen von Mecklenburg drückte eine Zeit lang Yorks ganze Unternehmung darnieder. So lange die Feldhöhe nicht genommen war, konnten Horn und Hünerbein zur Linken des Dorfes keine Fortschritte machen, obschon sie das Ihrige thaten, ihrem rechten

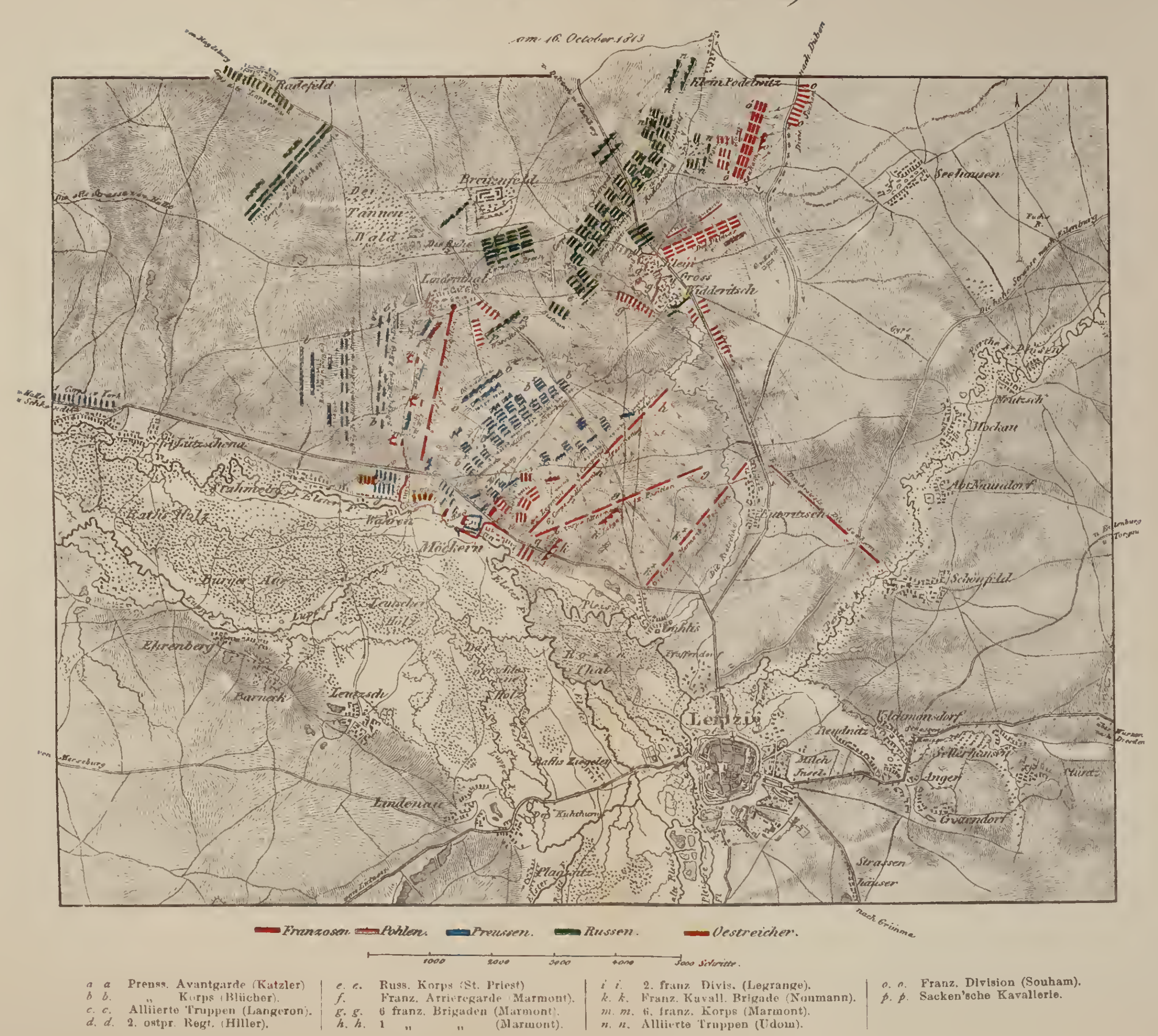
Flügel möglichst Luft zu schaffen. In dieser bedenklichen Lage zog York endlich noch die Brigade Steinmetz heran, und Blücher sandte auf sein Andringen an Sacken den Befehl, den bedrängten Waffenbrüdern bei Möckern zu Hilfe zu eilen. Ehe dieser erschien, hatte sich indes die Kraft der heldenmütigen Preußen selbst schon geholfen.

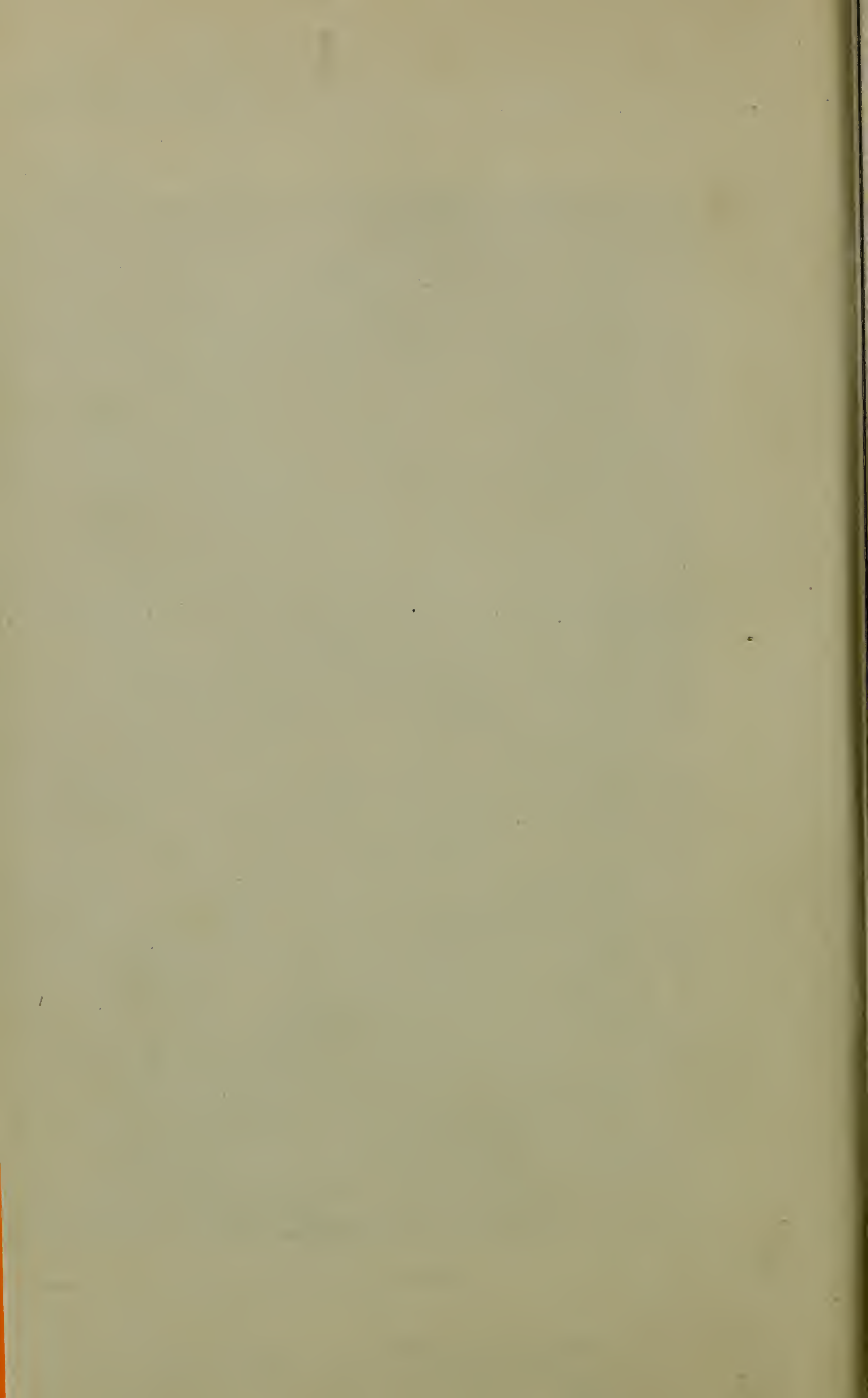
Es war 5 Uhr, als Steinmetz in zwei Treffen zum Angriff schritt. Die Flügelbataillone beider, von Seydlitz und Walther, und die schlesischen Grenadiere unter Major von Burghof mußten sich da, wo die Landstraße Möckern berührt, in das Dorf drängen. Steinmetz selbst folgte mit fünf andern Bataillonen. Die übrigen sollten ihren Angriff auf die vorliegenden Höhen richten. Major Gädicke ließ das 13te schlesische Landwehrregiment das Gewehr rechts nehmen und im Sturmschritt vorgehen. Es geriet in ein entsetzliches Feuer. Von zwei Kugeln getroffen, stürzte der Anführer tot zu Boden; mit ihm mehrere Hauptleute und alle berittenen Offiziere nebst einem großen Teil der Mannschaft. Seydlitz ward verwundet. Das 13te Regiment, im Augenblick ratlos, fing an, im Zuge zu schießen, als wäre dem Kartätschenhagel der Feinde mit Schichtfeuer zu wehren. Steinmetz eilte, der zweckwidrigen Maßregel Einhalt zu thun. Aber auch er mußte seine Pflichttreue mit seinem Blute bezahlen. Oberst von Losthin übernahm statt seiner den Befehl, trug aber auch bald wie jener seine Wunden davon. Nicht besser erging es den Bataillonen Mumm, Kosecki und Leslie, mit denen Maltzahn die Höhen stürmen wollte. Die Wut der feindlichen Geschütze war noch unersättigt, noch unbezwungen. Mann an Mann fiel; Maltzahn und Kosecki wurden tödlich, Mumm und die Hauptleute seines Bataillons mehr oder weniger schwer getroffen. Leslie schritt, mit zwei Kugeln im Fleisch, noch



Schlacht bei Möckern,

am 16. October 1813





immer seinen Grenadieren voran, bis er mit dem Ruf: „Vorwärts, Kinder!“ erschöpft zur Erde sank.

Das waren Augenblicke des furchtbarsten Ernstes, während welcher der Schlachtengel mit blutigem Fittig die Reihen der preußischen Kampfhelden durchschritt und rottenweise ihre Glieder niederriß, die kühnsten und tapfersten als Lieblingsbeute immer zuerst abrufend, indem er sie jede Probe ihres Edelmutes mit ihrem Blut besiegeln hieß. Wer das Leben noch sein nennen wollte, mußte es dem Feinde preismachen. Angesichts dieses tausendfachen Todes gab selbst das dumpfste Gemüt frommen Regungen Raum und lauschte den Worten des Führers, der zumAusharren in der Todesnot mahnte und seine und ihre Seele Gott empfahl, gleich den Mahnungen eines Predigers. Allen aber leuchtete der Feldherr mit dem Muster stets sich gleich bleibender Kaltblütigkeit und werkthätiger Besonnenheit voran.

Nachdem Yorck dem gesamten Fußvolk Befehl zu neuem Vorrücken erteilt und zuletzt auch die Brigaden Horn und Hünerbein zum Sturm aufgeboten hatte, berief er schließlich die gesamte Reiterei aus dem Rückhalt auf den Kampfplatz, ließ alle noch auf dem Schlachtfelde zerstreuten Geschwader aufmarschieren und feuerte sie, erst an der Spitze der brandenburgischen, dann der schwarzen Husaren, zum Angriff an.

Bei der Reiterei war, wie schon angedeutet, aus irgend welchem Mißverständnis, zu Anfang der Schlacht nicht alles gegangen, wie es sollte. Noch jetzt ist die Stellung, welche sie während der im Vorigen geschilderten Kämpfe um Möckern einnahm, nicht sicher ermittelt. Die 18 Schwadronen des Vortrabs hatte, nach Droysens Angabe, Oberst Katzler, als das Feuer heftiger wurde, in die Bodenvertiefung zurückgenommen, die sich 800 Schritt von Möckern hinauf zieht.

An ihren linken Flügel schloß sich die von Oberstlieutenant von Jürgaß befehligte Reserve-Reiterei an, 13 Schwadronen stark, allem Anschein nach mit einer Aufstellung hinter den Brigaden Horn und Hünerbein. Die mecklenburgischen Husaren sind wahrscheinlich der Brigade ihres Prinzen, zu der sie gehörten, im Vorgehen gefolgt, ebenso das 2te Leib-Husaren-Regiment, die sogenannten „schwarzen Husaren“ (mit dem Totenkopf am Tschako), der Brigade Steinmetz. Das ostpreußische National-Kavallerie-Regiment, für diesen Tag der Vorhut zugeteilt, deckte erst den Aufmarsch einiger Batterien von der Reserve-Artillerie des Oberstlieutenants von Schmidt und scheint dann in die Linie zurückgekehrt zu sein.

Als York sich nach Hilfe von seiten der Reiterei umsah, hielt Major Sohr mit zwei Schwadronen und der Jägerabteilung vom brandenburgischen Husaren-Regiment einige hundert Schritt rückwärts von Möckern an der Landstraße, auf dem rechten Flügel der Katzlerschen Vorhut. York sprengte auf ihn zu und rief: „Major von Sohr, attaquieren!“ Dieser zögerte einige Augenblicke und schien das Herankommen der übrigen Reiterei, zu der Yorks Adjutant, Major von Schack, eben hinüber jagte, abwarten zu wollen. Ein paar Donnerworte des Oberbefehlshaber machten indes allem Bedenken schnell ein Ende. Ohne die Ankunft der übrigen zu erwarten, brach Sohr mit seinen drei Schwadronen auf und ritt mitten durch den dicksten Pulverdampf gegen den Feind vor, mit einer Ruhe und einer Ordnung, wie auf dem Exerzierplatz. Man warf sich auf das feindliche Fußvolk, das eben mit dem Bajonett auslegte, überritt ein ganzes Viereck derselben und jagte den Rest, nachdem man ihm 4 Kanonen genommen, zu den Batterieen zurück. Sohr bekam einen Schuß in den rechten Arm. Ohne darauf zu achten, nahm er den Säbel in die Linke,

und ihn hoch in die Luft schwingend, wies er seinen Husaren den Weg in die Mitte des Feindes. Bei diesem Angriff fiel, an der Spitze der reitenden Jäger, Eckardt, der Getreue. Mit Hilfe des 5ten schlesischen Landwehrreiterei-Regiments und einiger Schwadronen brandenburgischer Ulanen, vom Major von Schierstedt geführt, ward Sohr auch bald der württembergischen Reiterei Herr, die zuletzt noch mit gegen ihn aufgeboten wurde. „Während die Säbel seiner Husaren", berichtete Reyher, „dem französischen Fußvolk die Köpfe spalteten, saßen die Lanzen unserer Ulanen den Württembergern in den Rippen und belehrten sie, daß mit Schwabenstreichen gegen uns nichts auszurichten sei." Während nun nach und nach die übrige Reiterei sich sammelte und zum Einhauen vorsprengte, gewannen auch Horns und Hünerbeins Angriffe auf dem linken Flügel zufriedenstellendere Erfolge.

Unter Trommelschall und Hörnerklang führte der Oberst von Horn das 1ste Bataillon vom Leibregiment gegen den Feind, der, verzweifelten Widerstand leistend und an Zahl überlegen, dennoch zum Weichen gebracht ward. An der Spitze des 3ten schlesischen Landwehrbataillons (Löwenberg) schlug Graf Reichenbach einen Angriff der feindlichen Kavallerie zurück. Von den vereinigten Bataillonen Knorr und Kottulinsky brachen die Lieutenants von Sellin und von Favrat mit 7 Mann mitten in ein geschlossen zurückgehendes Viereck ein und nahmen demselben ein Geschützstück mit Bespannung. Zwei andere junge Offiziere, von Arnstedt und Hübner, gaben sich Wort und Handschlag darauf, daß sie im nächsten feindlichen Viereck die ersten sein wollten, und sie hielten, was sie sich gelobten. Ähnliche romantisch-heroische Züge sind uns von der Brigade Hünerbein erhalten. Sogleich beim Angriff auf den ersten feindlichen Schlachthaufen fiel der edle Krosigk an der Spitze

seiner Füsiliere. Ein anderer Winkelried, wollte er seinen Waffenbrüdern mit seiner Brust einen Weg in das Viereck der Feinde bahnen. Kühn sprengte er auf den feindlichen Flügelmann an und warf ihn mit kräftiger Faust zu Boden. In demselben Augenblick aber sank auch er, von Kugel und Bajonett zugleich durchbohrt, mit dem Tode ringend zu Boden. Denen, die ihn aus dem Gefecht tragen wollten, wehrte er mit den Worten: „Laßt mich hier; ihr aber geht und thut eure Schuldigkeit!“ Sterbend winkte er noch seinen Leuten mit dem Degen den Befehl zu, ihren Siegeslauf zu verfolgen, schleppte sich dann zu einem nahen Erdhaufen und hauchte auf demselben sein Leben aus. Neben ihm verschied, von einer Kartätsche niedergeschmettert, der Freund seiner Jugend, der Genosse seiner Schicksale, der Adjutant Honig. Krosigks Leiche, aufrecht sitzend, den Rücken an die Hügelwand gelehnt, blieb eine Mahnung zur Rache. „Wer rückwärts hätte sehen wollen“, sagt ein Augenzeuge, „den hätte die Leiche zurückgedräuet.“ Wie viel die Seinen thaten, seinen Tod zu rächen, beweist ihr Verlust. Am Morgen zählte das Bataillon 997 Mann, am Abend kaum noch 100. Das 1ste brandenburgische Regiment hatte überhaupt so viele Unfälle, daß der Feldwundarzt (Danael vom 3ten Bataillon) aus der Feuerlinie und dem Verbinden nicht herauskam. Oberst von Borcke und Major von Othegraven befanden sich unter den Verwundeten. „Was die Poesie der Geschichte“, sagt Hünerbein in seinem Schlachtbericht, „von Spartanermut dichten, was der Pinsel der Künstler uns von Römerkühnheit malen möge, es wird durch das, was in dieser Schlacht vorkam, unendlich übertroffen.“

Die glücklichen Erfolge der Reiterei gaben solchergestalt dem Gefecht den Ausschlag und entschieden den Sieg der Preußen. Die schwarzen Husaren, bei welchen York an der

Spitze war, hieben 200 Mann nieder, eroberten 2 Fahnen, 4 Kanonen, 1 Haubitze und machten viele Gefangene, worunter zwei Oberste und mehrere Offiziere. Marmont warf ihnen leichte Reiterei entgegen, aber ohne Erfolg. Die Württemberger unter Normann klagte der Herzog von Ragusa an, daß sie, statt auf die Preußen, vielmehr auf die Franzosen eingehauen und zwei Bataillone völlig über den Haufen geworfen hätten. Übrigens hatte der Marschall beim Auffliegen eines Pulverwagens selbst eine Verwundung davon getragen und fehlte seinen Leuten zu eben der Zeit, da er ihnen am nötigsten war. Außer ihm wurden auch die Divisions-Generale Compans und Friedrichs verwundet. Das ostpreußische Nationalkavallerie-Regiment vernichtete ein feindliches Viereck und nahm zwei Geschütze mit Bespannung. Ein anderes Viereck sprengten die mecklenburgischen Husaren, deren Regiment sich überhaupt vielfach auszeichnete, die aber auch vielen Ausfall an Offizieren erlitten. Major von Bismarck, Rittmeister Damm, Lieutenant von Hobe wurden verwundet, Lieutenant Schüßler und andere getötet. Als die Franzosen sich ihnen gegenüber nicht mehr halten konnten, und ihre Führer: „Jettez les armes!“ (Streckt das Gewehr!) kommandierten, schrieen die Husaren jubelnd: „Jettken im Arm!“ — jubelnd, weil sie wußten, daß es nun zu Ende ging. Außer andern Heldenthaten von Offizieren, Unteroffizieren und von Reitern, wie die des Obersten Warburg selbst, der Rittmeister von Grävenitz und von Lüttichau, des Lieutenants von Kamtz, der Unteroffiziere Lange, Woltersdorf und Benzien, des Freiwilligen von Oertzen, welche mit Lebensgefahr in die dichtesten Haufen der Feinde einbrachen, die Führer gefangen nahmen und wertvolle Beute davon trugen, sei hier nur noch des kostbaren Stückes gedacht, welches der Husar Timm eroberte und das

in einem goldenen Adler der französischen Kaisergarde bestand. Timm hieb dem französischen Fahnenträger beide Hände ab, um der seltenen Beute habhaft zu werden. Mit den Worten: „Kiek, den Kuckuck!" überreichte er sie bei seinem Regimente. Am Abend machte er Parade damit bei Blücher und am andern Tag im Hauptquartier der Heerfürsten. Er wurde mit russischen und preußischen Orden belohnt, und sein Adler ging von Hand zu Hand. Timm aber äußerte stolz und dreist: „Nu, as ick den Rabvogel tam makt hebbe, mögt ju em wol up de Finger huppen laten; güstern härret ju dat wol schallen blieven laten, mit em to speelen." Gefangene führten die Mecklenburger 600 Mann heim mit 21 Offizieren und 3 Stabsoffizieren. In ähnlicher Weise that sich die Reserve-Reiterei rühmlichst gegen den Feind hervor; voran die westpreußischen Dragoner und die neumärkische Landwehr unter Jürgaß, im zweiten Treffen Graf Henkel von Donnersmark mit den litauischen Dragonern, zur Seite Major Sohr, Bruder des Husarenobersten, mit seiner schlesischen Landwehr-Reiterei. Alle diese Truppen bewiesen eine wahre Meisterschaft im Carrésprengen, Kavalleriewerfen und Batterienehmen. Als die feindliche Linie bereits durchbrochen war und alle andern Truppenteile sich längst in formlose Schwärme aufgelöst und durch einander gemischt hatten, ritten die Litauer noch in fest geschlossenen Reihen wie zum Manöver. Dennoch gab es heiße und mörderische Arbeit vollauf, wie das Tagebuch dieses Regiments und Henkel selbst in seinen „Erinnerungen" berichten. Einige feindliche Kolonnen wankten; eine aber erwartete unerschütterlich den Angriff mit gefälltem Bajonett. Da wurde Galopp geblasen, und York rief: „Drauf, drauf, alte Litauer — haut sie nieder! Die noch, und alles ist unser!" Nun ward die Masse durchbrochen. Als

aber die Dragoner schon mitten darin waren, stellte sich ihnen französische Marine-Garde — an ihren blauen Mänteln leicht erkennbar — entgegenwehrend in den Weg. Was von den Feinden schon Pardon genommen, griff von neuem zu den Waffen, und selbst die Überwältigten stachen und schossen noch wütend um sich. Indes schloß sich den Litauern andere Reiterei zur Rechten an. Eine Abteilung schlesischer Landwehr führte Oberst Welzien herbei. Nun kannten auch die Litauer keine Schonung mehr. Was nicht durch die Waffe fiel, ward vom Huf der Rosse niedergetreten. Zu zwanzigen und dreißigen lagen die Unglücklichen gehäuft über einander, und von der über 1000 Mann starken Schlachtsäule würde vielleicht niemand davon gekommen sein, hätte nicht ein heftiges Artilleriefeuer zur Linken, von Eutritzsch her, die Preußen verhindert, ihr Vernichtungswerk zu vollenden.

Den ehrenwerten Siegern ihre Anerkennung zu bezeugen, ritten York, Prinz Friedrich von Preußen und Oberst Pirch nach dem heißen Strauß mit gezogenem Degen an dem Treffen des Grafen Henkel vorüber, und den Dragonern rief York, als sie aus dem Gefecht zurückkehrten, zu: „Ihr gehört unter die Sterne am Himmel!“ Dem kühnen Anführer der brandenburgischen Husaren, Major von Sohr, sagte York, als derselbe sich verwundet bei ihm meldete: „Ihnen allein habe ich den Sieg des heutigen Tages zu verdanken, und ich werde es Ihnen und Ihrem braven Regiment nie vergessen.“ In dem Bericht aber, den er am folgenden Tage an Blücher erstattete, versicherte er: „Alle meine Offiziere haben sich brav gehalten; wenn ich aber Einen nennen soll, so ist es der Major von Sohr.“

Beendet war die Schlacht damit, daß Horn mit seiner Brigade, von einer russischen Batterie unterstützt, das Mitteltreffen der Franzosen zum Weichen brachte, nach Eutritzsch

zurückwarf und bis nach Gohlis verfolgte. Ihr Rückzug ward zur wilden Flucht, als sie sich von den preußischen Husaren verfolgt sahen. Die Geschütze, denen die Bespannung fehlte, suchten sie am Schlepptau fortzuziehen. Von der württembergischen Reiterei blieben bei der tollen Jagd mehrere in den Gräben und dem aufgeweichten Boden der nassen Wiese stecken. Inzwischen rückte von der Landsberger Straße französisches Fußvolk zum Schutz der Fliehenden vor, und so gelang es dem Marschall Marmont, der spät am Abend eine zweite Wunde erhielt, noch glücklich genug, die Trümmer seines Korps zu sammeln und sie während der Nacht über die Parthe nach Schönefeld zu führen. Mehrere der Flüchtlinge suchten über und durch die Elster nach Leipzig zu entkommen. Einige Abteilungen, welche gegen Abend noch auf den Wiesen an der Elster vorgefunden wurden, erhielten von einer preußischen Batterie Weisung und Geleit nach Gohlis.

Das Feld umher starrte von Toten und Verwundeten. In den Ackerfurchen rieselte das Blut wie Wasser. Hier und da regten sich Arme und Beine Halbtoter unter Leichen hervor. In Möckern selbst brannte es an vier Stellen. Schmerzgeschrei und Angstgestöhn von Verstümmelten und Sterbenden, soweit das Ohr reichte! Was noch auf den Füßen fortkonnte, suchte die Teiche und Brunnen in und bei den Dörfern auf, den brennenden Durst zu löschen. Aber der Andrang war hier so groß, und der Uferrand zum Teil so von Verschmachteten umlagert, daß manche selbst auf die einfachste Erquickung durch einen Trunk Wasser verzichten mußten. „Ich versuchte es“, erzählt ein preußischer Offizier, nach Fr. Försters Mitteilung, „mich zu einer Verbandstelle zu schleppen und fand einen Oberjäger unseres Regiments schwer verwundet auf der Erde liegen. Er erkannte mich,

rief mich an, umklammerte mich mit beiden Händen und flehte mich an, ihm Hilfe zu leisten und Sorge zu tragen, daß er nicht in Feindes Hand falle. Ich mußte den Ärmsten seinem Schicksale überlassen. Weiterhin sprach mich ein Litauer Soldat meiner Kompagnie in gebrochenem Deutsch an: ‚Herr Leutmann, bist blasiert? Ich auch blasiert, kann nit mehr schießen.‘ Da er sah, daß ich lahm geschossen war, und er noch gehen konnte, unterstützte er mich mit gutmütiger Dienstfertigkeit. Ich stützte mich auf ihn. Nur wenige Schritte waren wir gegangen, als ich plötzlich einen dumpfen Schlag neben mir vernahm, zur Erde fiel, mich mit Blut bespritzt fühlte, neben mir ein Bein liegen sah und den Soldaten rufen hörte: ‚Kamerad, stech mi tot! stech mi tot!‘ Eine Kanonenkugel hatte ihm das Bein dicht am Unterleib weggerissen.“

Neben so grausigen Scenen fehlt es der Geschichte des bittern blutigen Kampfes bei Möckern auch nicht an rührenden Zügen schöner Menschlichkeit und edler Kameradschaft bei den Siegern wie bei den Überwundenen. Wie durch den Zweikampf versöhnte Gegner wurden Deutsche und Franzosen, nachdem einmal die Macht der Waffen für die einen und gegen die andern entschieden, bisweilen die besten Freunde. Ein Mecklenburger Husar und ein französischer Offizier waren beim Versuch des ersteren, den letzteren gefangen zu nehmen, handgemein mit einander geworden und hatten gegenseitig einander verwundet. Nachdem aber der Mecklenburger die Oberhand bekommen und der Franzose um Pardon gebeten hat, steigt der Husar vom Pferde, zerreißt sein Hemd und verbindet seinem Gefangenen den Kopf, worauf dieser dem verwundeten Arm desselben den gleichen Liebesdienst erweist. Einem französischen Kapitän mit ganz zerfetztem Gesicht flößt der Lieutenant Grävenitz mit dem Theelöffel Fleisch-

brühe zu seiner Stärkung ein. Den Gefangenen Uhr und Börse abzunehmen, was bei den Kosaken immer das erste war, kam hier niemandem in den Sinn. Dafür wünschten die Franzosen sich aber auch Glück, den Deutschen und nicht den Russen in die Hände gefallen zu sein, und bewiesen sich ihnen in jeder Weise dankbar. Der Oberst des Garde-Marine-Regiments schrieb seinem Pfleger sogar eine Adresse für Paris zu dessen Empfehlung auf, in der gewissen Annahme, daß die Verbündeten eher dahin kommen würden, als er selbst.

Einen eigentümlichen Vorfall, würdig, von Charlotte Birch-Pfeiffer dramatisch ausgebeutet zu werden, gab es noch beim Rückmarsch desjenigen preußischen Bataillons, welches die Elsterbrücke hatte besetzen sollen. Dasselbe schlug für den Rückweg die kürzeste Linie ein und ging quer über das Feld eines Bauern aus Möckern. Sein Herr Sohn, Zeuge des kühnen Unterfangens, sah dem nach seinen Begriffen ungeheuren Frevel mit steigendem Verdruß zu und gebot endlich den Vordermännern Halt, indem er erklärte, er müsse sie pfänden. Die Preußen aber, die diesen Tag für das Vaterland, und also auch für den Bauern in Möckern, gekämpft und geblutet hatten, waren empört über diese Art unzeitiger und unsinniger Justiz und wollten mit dem Jungen kurzen Prozeß machen, d. h. ihn aufhängen; er sollte baumeln. Da kam sein Vater hinzu und flehte kniefällig um das Leben des Sohnes. Er wolle bezahlen, erklärte er, was man verlange, und als dies nicht angenommen wurde, erbot er sich, für seinen Sohn zu sterben und bat, man möchte ihn statt des Jungen hängen. Das rührte denn doch das Herz der zornerglühten Krieger, und man ließ den Jungen für diesmal mit einer tüchtigen Tracht Prügel laufen.

Das war der blutige Kampf um Möckern und die

größere Hälfte des schweren Werks, welches dem schlesischen Heer für den Tag aufgegeben war. Die kleinere, aber nicht leichtere, nicht preislosere Hälfte fiel den Russen unter Langeron zu.

Derselbe hatte sein Korps längs der Rietschke vor Klein-Wiederitzsch aufgestellt. Es bestand ungefähr noch aus 18000 Mann. Damit würde er gegen den Feind, den er bei seiner Ankunft vorfand, leichtes Spiel gehabt haben. Die Division Dombrowski, welche die beiden Dörfer Wiederitzsch besetzt hatte, zählte an Fußvolk und Reiterei nicht über 8000 Mann. Dieser Feind verstärkte sich aber im Verlauf des Gefechtes auf das dreifache, während die russischen Heerhaufen die meiste Zeit ohne weiteren Rückhalt blieben.

Die Ordnung, in welcher Langeron zum Angriff schritt, war diese: Auf dem rechten Flügel General Kapczewicz mit der 10ten russischen Infanterie-Division, auf dem linken Rudczewicz mit 8 Bataillonen, hinter ihm Korff mit der zur Rückendeckung dienenden Reiterei; hinter dem rechten Flügel Olsufiew mit dem 9ten Infanteriekorps. Die Reiterei Emanuels war zur Vorhut gegeben, die außerdem noch mit den dorpat'schen und livländischen Jägern verstärkt wurde.

Klein-Wiederitzsch befand sich bald in der Gewalt der Russen. Wiewohl die Polen, trotz ihrer geringen Zahl, nach ihrer Weise hartnäckigen Widerstand leisteten, vermochten sie zuletzt dennoch nichts gegen die Überlegenheit der Russen. Sie wurden aus beiden Dörfern vertrieben und bis nach Eutritzsch zurückgedrängt. General Emanuel nahm ihren schwachen Geschwadern 500 Gefangene, 7 Kanonen und mehrere Pulverwagen ab, wobei sich die Regimenter Kiew, Neu-Rußland, Dorpat, Livland und die Ukraineschen Kosaken unter den Generalen de Witt und Obolenski durch Kühnheit und Tapferkeit auszeichneten.

Gegen 2 Uhr nachmittags rückte aber bereits eine von den Divisionen Neys gegen die Parthe heran, den Polen zu Hilfe. Darauf sammelten diese sich zu neuem Angriff und stürmten mit solchem Ungestüm auf die russische Vorhut ein, daß Langeron es zweckmäßig fand, Klein- und Groß-Wiederitzsch zu räumen und seine Truppen in die erste Stellung jenseits der Rietschke zurückzunehmen. Der Feind folgte mit Fußvolk und Geschütz bis an den Bach und feuerte von hier aus mit Nachdruck auf die russische Linie, die dadurch viel Mannschaft und Offiziere, einen General und mehrere Stabsoffiziere einbüßte. Verwundet wurden General Schenschin, Oberstlieutenant Prigara und Major Jussekowicz; getötet Oberstlieutenant Wöwodsky. Bald ward die russische Stellung auch aus der Gegend von Göbschelwitz und Hohenossig in Seite und Rücken bedroht, indem von dort her, auf der Dübener Straße, die von Napoleon so sehnlich erwartete Division Delmas vom Heerteile Neys, 4000 Mann stark, heranzog. Eine Zeit lang schien diese Truppenmasse während des Gefechtes sich nur hin und her zu renken. Es geschah dies, um den Gepäcktroß des ganzen 3ten Armeekorps, den die Division Delmas zu decken hatte, unbemerkt hinter ihrem Rücken abfahren zu lassen. Langeron verlängerte hierauf seinen linken Flügel durch die Reiterei und besetzte das Gehölz zwischen Podelwitz und Wiederitzsch, wahrscheinlich dasselbe, in welchem 200 Jahre früher die Breitenfelder Schlacht entschieden wurde, mit Fußvolk und Geschütz. Um dieses Gehölz ward noch eine Zeit lang hartnäckig gekämpft, und die Russen siegten erst, nachdem sie sich bedeutend mit Mannschaft und Geschütz verstärkt hatten. Das Regiment Riäsk gewann dabei die Fahne des 125sten französischen Linienregiments. Der Feind zog nach Dölitz ab, von der Reiterei Korffs scharf verfolgt.

Die Tübener Straße aber ward durch die Donischen Kosaken des Sacken'schen Korps von den feindlichen Überbleibseln gereinigt, wobei den Russen noch 6 verlassene französische Kanonen in die Hände fielen.

Während dessen hatte General Langeron, an der Spitze des Regiments Schlüsselburg, einen neuen Angriff auf Klein-Wiederitzsch unternommen, das schließlich unter Mitwirkung der Truppen St. Priests, der inzwischen von jenseits der Elster wieder eingetroffen war, so gut, wie Groß-Wiederitzsch, erobert und behauptet wurde.

Die Einbuße der Russen im ganzen betrug 1500 Mann, während der Verlust der Preußen unter York sich auf 5508 Mann und 172 Offiziere belief. Man hatte 2000 Gefangene gemacht, und außer dem Adler der Kaisergarde waren 2 Fahnen, 53 Kanonen, worunter 11 auf russischer Seite, und eine Menge Wagen unter den Trophäen der Verbündeten. Der feindliche Verlust im ganzen ist mit 6000 Mann nicht zu hoch angeschlagen.

Blücher sandte noch vom Schlachtfelde aus den Grafen von der Golz mit der Siegesnachricht in das Hauptquartier seines Königs. Dem Kronprinzen von Schweden teilte Lord Stewart die frohe Botschaft spät am Abend von Halle aus durch ein paar Zeilen mit, worin er den Prinzen zugleich noch einmal und in drohendem Tone aufforderte, ungesäumt sein Heer auf das Schlachtfeld zu führen. „Es ist", so schloß er, „kein Augenblick zu verlieren; Ew. Königliche Hoheit haben es mir versprochen. Dies heißt als Freund sprechen. Ich rede jetzt als Soldat, und nur bereuen könnte es Ew. Königliche Hoheit, wenn Sie jetzt nicht Ihren Marsch beginnen." Karl Johann, der bereits 3000 Reiter von Winzingerodes Korps für den folgenden Tag zugesagt hatte, fühlte sich durch eine solche Sprache tief verletzt, mußte

sie aber dennoch hinnehmen, weil es mit den Drohungen einmal Ernst werden, und die Engländer ihm die an Schweden gezahlten Hilfsgelder plötzlich vorenthalten konnten. Er überreichte einige Tage später dem Lord den schwedischen Schwertorden, verbat sich aber bei dieser Gelegenheit seine Korrespondenz. „Sagen Sie mir“, erklärte er ihm, „in Zukunft lieber Ihre Meinung; aber ich bitte Sie, schreiben Sie mir nicht mehr.“

Das York'sche Korps blieb auf dem Schlachtfelde im Biwak. Ein feierliches „Nun danket alle Gott“ erscholl durch die Stille des Abends. „Es war“, bemerkt Karl von Raumer in seinen „Erinnerungen“, „eine ernste Nacht. Jeder von uns hatte Freunde und Bekannte unter den Gefallenen. Aber in die Klage um sie mischte sich die Freude, daß ihr Blut nicht vergebens geflossen, daß wir gesiegt hatten.“

Mit dem 6ten Glockenschlage war nach 10stündigem Geschützdonner der letzte Kanonenschuß hinter Lindenau gefallen. Die eisernen Bälle fanden in der Dunkelheit nicht mehr den Weg in die feindlichen Glieder. Nur das Klein-Gewehrfeuer hielt sich noch eine Zeit lang wach und ließ den Riesenkampf mit langsamem Röcheln verenden. Tausende von Wachtfeuern erhellten ringsum den Gesichtskreis, in dessen Mitte die zum Himmel emporlodernden Flammen der brennenden Dörfer die Stätten bezeichneten, welche an diesem Tage dem Schlachtengott vor andern geweiht waren. Aber die flammenden Opfer vermochten die zürnende Gottheit so wenig zu sühnen, wie die blutenden. Die Vernichtung des Unheilstifters selbst war das große Opfer, welches sie forderte.

In Leipzig sah man ganze Banden Verwundeter durch die Thore ziehen. Sie erfüllten alle Straßen und Plätze mit ihrem Wehgeschrei nach Hilfe, nach Obdach und Labung.

Jeder erhielt am Thore eine Anweisung, in das große Lazarett im Kornmagazin aufgenommen zu werden. Dasselbe faßte aber nur 6000 Mann. Viele Hunderte blieben also hilflos auf den Gassen liegen, bis etwa ein vorübergehender barmherziger Samariter sich ihrer annahm. Aber der allgemeine Mangel, der in der Stadt herrschte, setzte auch der Barmherzigkeit enge Schranken. Vor Hunger, Nässe und Kälte mögen hier in der Nacht eben so viele umgekommen sein, als draußen im Felde an ihren Wunden. Norvins rühmt in seinem „Leben Napoleons“ die guten Verpflegungsanstalten, welche die verwundeten Franzosen in Leipzig vor den Verbündeten vorausgehabt hätten. Allein noch 10 Tage nach der Schlacht fand man in einer Scheune zu Meusdorf 174 französische Soldaten verhungert und verblutet daliegen. Außer einer Katze, die zwischen den Leichen umherschlich, hatte kein lebendes Wesen sich um diese Unglücklichen bekümmert.



VIII.

Unterhandlungen und Ruhetag.

Napoleon verbrachte die Nacht auf dem Schlachtfelde. In einem der ausgetrockneten Teiche bei der alten Ziegelscheune, an der Straße nach Rochlitz, wurden 5 Zelte für ihn und seine Umgebung aufgeschlagen und Wachtfeuer vor demselben unterhalten. Um ihn her lagerten die Garden. Von den Seinigen als Sieger begrüßt, bezweifelt er selbst am meisten seine Ansprüche auf solche Ehre. Jede neue Nachricht von Verlusten, die erlitten, steigert die Bitterkeit seiner Stimmung. Seine Marschälle vergegenwärtigen ihm die mißliche Lage des Heeres: daß die Verbündeten mehr als 100000 Mann Verstärkung erhalten, während sie selbst nur noch auf Reyniers 12000 Mann zu rechnen haben; daß die Schießvorräte zu Ende gehen; daß die Rückzugslinie bedroht ist u. dgl. m. In dieser Verlegenheit beschließt Napoleon, noch einmal den Weg der Unterhandlung zu versuchen. Richtet er etwas aus, so hat er, da der Großteil seines Heeres noch unbesiegt geblieben, einen ehrenvollen Rückzug. Im Fall des Mißlingens ist wenigstens Zeit gewonnen, den Abzug vorzubereiten und zu sichern. Das Glück hat ihm den österreichischen General Meerveldt in die Hände geworfen. Dieser soll seinen Schwiegervater, den

Kaiser Franz, und dessen Bundesgenossen auf mildere Gesinnungen bringen. Dreimal hat Meerveldt sich als Glücksbote für Frankreich bewährt. Er hat den Waffenstillstand von Leoben (1797) vermittelt; er hat den auf diesen Vertrag begründeten Frieden von Campo Formio, der das linke Rheinufer vom deutschen Reich an Frankreich brachte, nach Wien zu überbringen gewagt; er hat endlich in der Nacht von Austerlitz dem Kaiser Napoleon das Bleistift-Zettelchen behändigt, welches die ersten russischen und österreichischen Waffenstillstandsanträge enthielt. Ihn läßt Napoleon jetzt zu sich rufen, giebt ihm seinen Degen zurück, entläßt ihn gegen das Versprechen, in diesem Feldzuge nicht mehr gegen Frankreich die Waffen zu führen, aus der Gefangenschaft und teilt ihm seine Vorschläge mit.

Über die Art, wie — und die Zeit, wann — dies geschehen, ja über den ganzen Inhalt der Unterredung zwischen beiden, weichen die auf uns gekommenen Berichte vielfach von einander ab. Ruht schon auf der Gefangennehmung Meerveldts ein gewisses Zwielicht, welches verschiedenen Deutungen derselben Raum läßt, so sind seine Entlassung, seine Ankunft bei Kaiser Franz und die Aufnahme seiner Sendung abseiten der verbündeten Heerfürsten noch mehr in Dämmerung und Dunkel gehüllt. Lange Zeit galt die Erzählung Fains, des Napoleonschen Kabinettssekretär, in seinem „Manuskript von 1813“, für allein zuverlässig und wurde von deutschen wie von französischen Schriftstellern auf Treu und Glauben angenommen. Sie ist so auch in alle drei Auflagen meiner „Geschichte des deutschen Freiheitskrieges“ übergegangen. Seitdem aber ist uns der Bericht, den Meerveldt selbst unmittelbar nach seiner Rückkehr von seinem Gespräch mit dem Kaiser der Franzosen in französischer Sprache aufgesetzt hat, bekannt geworden, und dieser

hat, einen kleinen Irrtum oder Schreibfehler zu Anfang abgerechnet, weit mehr Glaubwürdigkeit für sich.

Nach Fains Darstellung ward der General Meerveldt unmittelbar nach seiner Gefangennehmung in Napoleons Zelt geführt und dem Kaiser selbst vorgestellt, der sich mit ihm als einem alten Bekannten freundlich und herablassend unterhielt. Spät am Abend, nachdem alle Meldungen von den Befehlshabern der einzelnen Heerteile über die Verluste, die sie erlitten, eingegangen, habe Napoleon dann den Gefangenen noch einmal zu sich beschieden, ihm den Degen wieder gegeben, ihn mit andern französischen Generalen an seinen Tisch gezogen und ihm während der Abendmahlzeit die Vorschläge entwickelt, welche er den Verbündeten zu machen habe. Es ist eine lange Rede, welche Fain den Kaiser seinem Gefangenen gegenüber halten läßt, und wenn auch den Anerbietungen nach, zu denen er sich versteht, übereinstimmend mit denjenigen, welche Meerveldt selbst von Napoleon vernommen haben will, geht sie doch in einem Hauptpunkt von dem ab, was der Kaiser gesprächsweise dem österreichischen General, nach dessen eigener Erzählung, anzuhören gab. Bei Fain wirft Napoleon alle Schuld des Krieges auf Rußland und äußert große Besorgnis, daß von dieser barbarischen Macht der civilisierten Welt noch die schlimmste Gefahr drohe. Nach der Darstellung Meerveldts dagegen ist es England, welches Napoleon der Herrschsucht, der Mißgunst gegen Frankreich, der Unterdrückung aller kleineren Staaten und der entschiedenen Abneigung vor einem dauernden Frieden Europas anklagt. Meerveldt hat, was er niedergeschrieben, später dem Grafen Westmoreland (Lord Burgersh) mitgeteilt, der lange Zeit Gesandter in Wien und Berlin war, und dieser veröffentlichte die Handschrift nach dem Tode Napoleons in der zweiten Auflage seines Werkes über die

Unternehmungen der Verbündeten im Jahre 1814 (erste Ausgabe London 1822). Gleichwohl blieb das wichtige Aktenstück in Deutschland lange Zeit unbeachtet und unbekannt. Erst im Jahre 1857 teilte Theodor von Bernhardi dasselbe nach dem französischen Wortlaut im dritten Bande seiner „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des kaiserlich russischen Generals von der Infanterie Carl Friedrich Grafen von Toll" anhangsweise mit. Ich gebe davon im nachfolgenden eine möglichst wortgetreue Übersetzung und bemerke nur noch, daß die Angabe Meerveldts, er sei „um 2 Uhr nach Mittag" zum Kaiser gerufen, fast allgemein für einen Schreibfehler genommen wird. Auch Bernhardi meint, Meerveldt habe sagen wollen: „Um 2 Uhr nach Mitternacht." Inzwischen klammert sich Thiers in seiner „Geschichte des Konsulats und des Kaiserreichs" gerade an diese im Original gegebene Zeitbestimmung fest und zieht Folgerungen daraus, die Napoleons Verhalten während des 17ten Oktobers in einem ganz andern Lichte erscheinen lassen sollen, als bei den deutschen Schriftstellern. Seinerseits läßt Bernhardi nicht unbemerkt, daß Napoleons Zorn gegen England weit mehr seinen damaligen Verhältnissen und Anschauungen entspreche, als eine Furcht vor Rußland. „Rußlands wegen", sagt er, „für die europäische Gesittung zu zittern, war damals überhaupt noch nicht an der Tagesordnung, und dem Kaiser Napoleon vollends, für den diese Gesittung selbst eigentlich in das Gebiet der Ideologie gehörte, war es vollkommen fremd."

Meerveldts Bericht über den Vorgang an der Tafel Napoleons lautet folgenderweise:

Der Kaiser Napoleon ließ mich am 17ten, 2 Uhr nach Mittag (Mitternacht), rufen, und nach einem Wort der Anerkennung über die Anstrengungen, die ich gemacht hätte,

seinem Heere in den Rücken zu kommen und ihn auf seinen Verbindungen anzugreifen, sagte er mir, er wolle, um mir einen Beweis seiner Wertschätzung zu geben, mich auf Ehrenwort zurückschicken. Nach einigen Erkundigungen über die Stärke der verbündeten Streitkräfte, die er nicht für so beträchtlich gehalten zu haben versicherte, fragte er mich, ob seine Gegenwart beim Heere bekannt geworden wäre, was ich bejahete.

„Hattet ihr den Plan, mir eine Schlacht zu liefern?"

„„Ja, Sire.""

„Ihr seid im Irrtum über die Kräfte, welche ich hier versammelt habe; für wie stark halten Sie mich?"

„„Höchstens 120 000 Mann.""

„Ich habe 200 000 Mann. Ich glaube euch schwächer geschätzt zu haben, als ihr seid. Wie stark seid ihr?"

„„Über 350 000 Mann, Sire.""

„Werdet ihr mich morgen angreifen?"

„„Ohne Zweifel, Sire. Die verbündeten Heere werden im Vertrauen auf ihre Überlegenheit Ew. Majestät täglich angreifen und hoffen dadurch eine Entscheidungsschlacht herbeizuführen, so wie den Rückzug des französischen Heeres, was Ihre bewährten Feldherrngaben uns in den ersten Tagen unmöglich machen konnten.""

„Soll dieser Krieg denn ewig dauern? Es wäre wohl Zeit, ihm einmal ein Ende zu machen."

„„Sire, das ist der allgemeine Wunsch, und der Friede liegt in den Händen Ew. Majestät; es hätte von Ihnen abgehangen, ihn auf dem Kongreß zu Prag abzuschließen.""

„Man war nicht offen, man hat mich überrumpeln wollen, man hat mir einen festen Termin gestellt; eine so große Sache läßt sich nicht binnen sechs Tagen abmachen; Österreich hat den Augenblick entschlüpfen lassen, sich an die

Spitze der Angelegenheiten Europas zu stellen; ich würde alles gethan haben, was es wollte, und wir würden heut das Gesetz vorgeschrieben haben."

„„Ich kann Ew. Majestät nicht verhehlen, daß man in Österreich meint, Sie würden im Verfolg Ihrer Diktatur zuletzt Österreich Gesetze vorgeschrieben haben.""

„Aber es muß am Ende irgend jemand das Wort führen, sei es immerhin Österreich! Wenn ihr auf Rußland hört, das steht unter dem Einfluß Englands, und England will den Frieden nicht."

„„Ich bin keineswegs von den Gedanken meiner Regierung unterrichtet, Sire; alles, was ich Ihnen zu sagen die Ehre haben kann, bitte ich nur als meine eigenen Gedanken zu betrachten; aber ich weiß gewiß, daß der Kaiser, mein Herr, in den Unterhandlungen entschieden niemals von dem innigsten Einverständnis mit den verbündeten Höfen abgehen wird, welchem er nach seiner Überzeugung den glücklichen Stand seiner Angelegenheiten und die begründete Hoffnung auf einen dauerhaften Frieden verdankt. Ew. Majestät weiß, wie sehr die verbündeten Höfe das Verlangen teilen, diesen Frieden, wenn irgend möglich, herbeizuführen.""

„Nun wohl, warum nimmt man meine Vorschläge zu unterhandeln nicht an? — Sie sehen wohl, daß England den Frieden nicht will."

„„Sire, ich weiß mit Gewißheit, daß man täglich eine Antwort von England erwartete. Man hat dieser Macht die Vorschläge Ew. Majestät, Unterhandlungen anzuknüpfen, übermittelt und hält sich ihrer Zustimmung versichert.""

„Sie werden sehen, daß England nicht wollen wird."

„„England bedarf des Friedens zu sehr, Sire, um ihn nicht heiß zu verlangen, aber es fordert einen Frieden und

keinen Waffenstillstand, einen Frieden, der in seinen Bedingungen die Bürgschaft seines Bestandes trägt.""

„Und worin meinen Sie, daß diese Bürgschaft sich finden könnte?"

„„In einem Gleichgewicht der Macht in Europa, welches dem Übergewicht Frankreichs Grenzen setzen soll.""

„Nun gut, England gebe mir meine Insel wieder, und ich werde ihm Hannover zurückerstatten, werde die (mit Frankreich) vereinigten Gebiete und die Hansestädte wieder herstellen."

„„Ich glaube, Sire, daß man auch auf die Wiederherstellung Hollands halten wird.""

„Oh! das würde bald nicht mehr vorhanden sein, es würde die Flaggen nicht achten; Holland vereinzelt, würde schnell unter der Botmäßigkeit Englands stehen."

„„Ich glaube, Sire, daß die von England aufgestellten Grundsätze über das Seewesen gelegentlich entstandene und eine Folge des Krieges sind, mit dem sie aufhören werden; damit werden dann auch die Gründe wegfallen, die Ew. Majestät anführt, Holland zu behalten.""

„Wohl, man müßte sich über Hollands Unabhängigkeit verständigen; aber das wird mit Englands Grundsätzen nicht leicht sein."

„„Es würde ein edelmütiger Entschluß und ein großer Schritt zum Frieden sein.""

„Ich wünsche ihn von ganzer Seele; ich werde Opfer bringen, selbst große Opfer; aber es giebt Dinge, an denen meine Ehre hängt, und von denen ich mich vor allem in meiner Lage nicht würde lossagen können; z. B. die Schutzherrschaft über Deutschland."

„„Ew. Majestät weiß zu gut, wie sehr Ihr Einfluß in Deutschland der Wiederherstellung des europäischen Gleichgewichts entgegen ist, um anzunehmen, daß man denselben durch

einen Frieden noch verstärken möchte. Unser Bündnis mit Bayern und mehreren andern Mitgliedern des Rheinbundes, so wie unsere erwartete Besitznahme von Sachsen, nehmen Ew. Majestät am Ende thatsächlich einen Teil Ihrer Bundesgenossen, und wir rechnen darauf, daß die übrigen fallen werden bei den Erfolgen, welche unsere große Überlegenheit uns verspricht.""

„Oh, die, welche meinen Schutz nicht wollen, verlasse ich; sie werden es bereuen; aber die Ehre erlaubt mir nicht, mich der Eigenschaft eines Schirmherrn über die andern zu begeben."

„„Ich erinnere mich, daß Ew. Majestät früher selbst sagten, es wäre für die Ruhe Europas notwendig, daß Frankreich durch eine Umgebung von kleinen unabhängigen Staaten von den übrigen Großmächten Europas getrennt sei. Mögen Ew. Majestät zu jenen gerechten Grundsätzen zurückkehren, die Sie in Ihrer Weisheit in Augenblicken der Ruhe und Überlegung gefaßt haben, und Sie werden das Glück Europas sichern.""

Der Kaiser antwortete durchaus nicht verneinend auf diese Bemerkung, und es folgte ein Augenblick des Stillschweigens, das er mit dem Ausruf unterbrach: „Nun gut, wir wollen sehen; aber das alles wird uns nicht zum Frieden führen; wie soll man mit England unterhandeln, welches mir das Gesetz auferlegen will, nicht mehr als 30 Linienschiffe in meinen Häfen auszurüsten? Die Engländer fühlen selbst so sehr, wie unzulässig diese Bedingung ist, daß sie bis jetzt nicht gewagt haben, dieselbe offen auszusprechen; aber ich kenne ihre Absicht."

„„Sire, ich habe von Anfang an bei dieser Besprechung vorausgesetzt, daß der Zweck des gegenwärtigen Krieges für die verbündeten Mächte die Wiederherstellung des europä-

ischen Gleichgewichtes wäre. England kann sich nicht verhehlen, daß Ew. Majestät mit der Küstenstrecke, die Ew. Majestät vom adriatischen Meer bis zur Nordsee besitzen, in einigen Jahren eine Seemacht haben würden, doppelt und dreifach so groß, als die Großbritanniens, und bei dem Talent und der Thätigkeit Ew. Majestät würden die Folgen leicht zu berechnen sein. Wie soll man dieser herannahenden Übermacht anders begegnen, als indem man die Zahl der Schiffe festsetzt, die in den Häfen Frankreichs aufzustellen wären? falls Ew. Majestät nicht etwa auf die Bestimmungen zurückkommen, welche Sie selbst aufstellten, als Sie sich an die Spitze der Regierung des Königreichs Italien setzten, wohl verstanden, um diesem Lande, dem Frieden des Festlandes und dem allgemeinen Frieden seine Unabhängigkeit wieder zu geben. Ich wüßte nicht, daß Ew. Majestät jemals etwas veröffentlicht hätten, was jenes Gesetz widerriefe, welches Sie sich selbst auferlegten. Es wäre schön, zur Ruhe Europas beizutragen, und Europa würde es als ein edelmütiges Opfer betrachten. Statt der Ehrverletzung, die Ew. Majestät mit dem Gesetz in Verbindung bringen, welches die Zahl der Schiffe Frankreichs beschränken möchte, würden Sie allen Ruhm dieses Friedens davon tragen, und nachdem Sie den Gipfel des Kriegsruhmes erlangt, würde Ihnen der Friede Muße schenken, alle die herrlichen Schöpfungen zu vollenden, die Sie in Frankreich begonnen haben, und das Glück Ihres Reiches zu befestigen, welchem sein (Ihr) Ruhm doch ein wenig teuer zu stehen kommt.""

Der Kaiser stimmte bei, daß diese Bedingung zulässiger sein würde. „In allen Fällen," fügte er hinzu, „werde ich mich zu einer Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge in Italien nicht verstehen. Dies Land, unter einem und

demselben Oberhaupt vereinigt, würde sich dem allgemeinen Staaten-System in Europa anpassen."

„„Was das Herzogtum Warschau betrifft, so hat Ew. Majestät, nehme ich an, darauf verzichtet.""

„Oh ja! ich habe es angeboten, und man hat nicht für gut gefunden, es anzunehmen."

„„Spanien könnte noch ein Zankapfel sein.""

„Nein," antwortete der Kaiser, „Spanien ist der Gegenstand eines Familien-Streites (objet de dynastie)."

„„Wohl, Sire, aber ich denke, daß die kriegführenden Mächte nicht alle dasselbe Interesse haben für eine und dieselbe Familie.""

„Ich bin genötigt worden, Spanien zu verlassen; diese Frage ist mithin dadurch entschieden."

„„Es scheint doch,"" erwiderte ich, „„daß der Friede möglich sein müßte.""

„Wohlan, so sendet mir jemanden, zu dem ich Vertrauen haben kann, und wir werden uns verständigen können. Man klagt mich an, immer nur Waffenstillstand vorzuschlagen: ich schlage also keinen vor, aber Sie werden zugeben, daß die Menschlichkeit viel dabei gewinnen würde; wenn man will, werde ich mich hinter der Saale aufstellen; die Russen und die Preußen hinter der Elbe; ihr in Böhmen und das arme Sachsen, welches so viel gelitten hat, würde am Kriege unbeteiligt bleiben."

„„Wir würden uns, um zu leben, keineswegs von Sachsen fortbegeben können, trügen wir, mit Rücksicht auf die Überlegenheit unserer Mittel, selbst nicht die Hoffnung, Ew. Majestät noch in diesem Herbst über den Rhein gehen zu sehen. Es könnte also, meine ich, den verbündeten Streitkräften niemals passen, Ew. Majestät durch einen Waffenstillstand daselbst festgemacht zu sehen.""

„Um dies zuzugeben, müßte ich eine Schlacht verlieren; das kann geschehen, ist aber bis jetzt noch nicht geschehen.“

Den Teil der Unterredung, welcher sich auf das persönliche Verhältnis Napoleons zum Kaiser von Österreich bezog, übergeht Meerveldt mit Stillschweigen. Der Fain'schen Darstellung zufolge äußerte Napoleon sich in dieser Beziehung etwa folgenderweise: „Unsere politische Verbindung ist zerrissen; aber zwischen Ihrem Herrn und mir besteht noch ein anderes Band, welches unauflöslich ist. Das ist es, auf welches ich mich verlasse, denn ich werde immer Vertrauen zu den Gesinnungen meines Schwiegervaters haben und mich bei allem dem an ihn wenden.“ Er schloß endlich noch mit einer Artigkeit für Meerveldt, indem er ihn mit den Worten entließ: „Leben Sie wohl, General! Wenn Sie mit den beiden Kaisern vom Waffenstillstand für mich reden, so zweifle ich nicht, daß die Stimme, die Ihr Ohr trifft, die beredtste sein wird, schon durch die Erinnerungen, welche sie weckt.“ Er übergab ihm hierauf einen eigenhändig geschriebenen Brief an Kaiser Franz. Ein mit Strohbündeln wohl versehener Wagen hielt bereits vor den Zelten des Kaisers. Unter sicherem Geleit gelangte der General während der Nacht bis zu den Vorposten nach Borna, wo sich das Hauptquartier seines Kaisers befand.

Franz II. nahm zwar den ihm von Meerveldt überbrachten Brief an, erklärte aber dabei ausdrücklich, daß er sich auf eine geheime Botschaft vom Kaiser der Franzosen nicht anders einlassen könne, als in Übereinstimmung mit seinen Bundesgenossen. Im Lauf des Vormittags begab sich deshalb der Kaiser von Österreich in das Hauptquartier des Kaisers Alexander nach Rötha, wo unter Teilnahme des Königs Friedrich Wilhelm und mehrerer im Lager an-

wesender Staatsmänner und Generale im Schloß des sächsischen Kammerherrn Freiherrn von Friesen über Napoleons Anträge Beratung gehalten wurde. Meerveldt scheint nicht hinzugezogen zu sein; derselbe kam einer Privatnachricht zufolge erst am 18ten abends oder 19ten morgens mit verbundenem Kopf und in Begleitung des Adjutanten Liechtenstein nach Rötha. Der Beschluß der erlauchten Versammlung lautete übrigens dahin, daß man sich überhaupt in keine Unterhandlungen mehr mit Napoleon einlassen könne und wolle, weder einzeln noch gemeinschaftlich. Auch hielt man nicht für nötig, Napoleons Forderung einer 24stündigen Waffenruhe überhaupt einer Antwort zu würdigen. Thatsächlich jedoch ließ man — mit Ausnahme Blüchers — wirklich den ganzen Sonntag hindurch die Waffen ruhen, wenn schon zum Teil aus anderen Gründen. Nur österreichischerseits hat man mit dem, was man an diesem und den folgenden Tagen that und nicht that, der Mutmaßung Raum gelassen, daß Napoleons Schreiben an Kaiser Franz doch nicht ganz erfolglos geblieben sei, namentlich den Franzosen den Rückzug möglich gemacht und erleichtert habe. In der That waren seine durch Meerveldt in Vorschlag gebrachten Friedensbedingungen von der Art, daß Österreich sich wohl dadurch befriedigt fühlen konnte, nicht aber in gleichem Grade Preußen, Deutschland und die übrigen europäischen Mächte. Gelegentlich, wie Napoleon seine Anträge übermacht, durch einen Gefangenen, den Minister von St. Aignan, wurden sie von den Verbündeten vier Wochen später erwidert.

Für den Augenblick war nun Napoleon durch seine Anerbietungen gebunden; er hatte sich selbst zur Unthätigkeit verurteilt. Rüstete er von neuem zum Angriff, so durften die Verbündeten annehmen, es sei ihm weder mit dem Waffenstillstande noch mit dem Frieden wahrhafter Ernst. Betrieb

er offen die Anstalten zum Rückzug, so erklärte er seinerseits die Schlacht vom vorigen Tage für verloren und sich selbst für überwunden. Wünschte er also eine zustimmende Antwort von seinen Gegnern, so durfte er offenkundig nichts unternehmen, als die Zeit ruhig abwarten, wie es denn auch wirklich geschah. Thiers leugnete dies und hält daran fest, daß Meervelbts Sendung nicht vor dem 17ten nachmittags oder abends erfolgt sei, eine Annahme, der alle übrigen Nachrichten, namentlich die der älteren Napoleonschen Schriftsteller, widersprechen. Diesen zufolge fühlte vielmehr Napoleon das Peinliche seiner Lage selbst unmittelbar nach Meerveldts Entlassung.

Vorübergehend glaubte er wohl, klug und zugleich edel gehandelt zu haben, indem er den Gefangenen zum Friedensbotschafter erhob. Bald aber quälten ihn die alten Zweifel wieder, durch neue Besorgnisse verstärkt. Unter den unangenehmen Neuigkeiten, die ihm der österreichische General anzuhören gegeben, war auch die, daß Wrede mit dem bayerschen Heer ihm im Rücken marschiere, ein Grund mehr, auf einen Erfolg der angeknüpften Unterhandlung nicht zu bauen. Unruhig warf er sich während der Nacht auf seinem Lager hin und her. Nansouty und andere Generale wurden an sein Bett gerufen. Der nächste Morgen traf ihn düster und verstört. Murat suchte ihn aufzurichten, indem er ihm die Vorteile des gestrigen Kampfes herzählte. Aber während beide sinnend und plaudernd auf den Dämmen der alten Teiche auf- und abwandelten, dachte ihre Umgebung schon auf Rechtfertigungsgründe für den Rückzug. Auch am 17ten ließ sich das Wetter naß und trübe an. Unter solchen Umständen, meinte man, werde niemand dem Heere den Rückzug verargen können. Unterdes entschied sich der Kaiser dafür, die Truppen zwar von neuem in Schlachtordnung treten

zu lassen, gleichzeitig aber den Rückzug vorzubereiten. Demnächst beschäftigte ihn die Auszeichnung derer, welche sich am 16ten besonders hervorgethan hatten. Dem Fürsten Poniatowski hatte er bereits am Abend nach der Schlacht für die meisterhafte Verteidigung der Pleiße den Marschallsstab übersandt. Gleich als ahnte ihm das grause Verhängnis, welches diesen Prinzen noch bei Leipzig treffen sollte, beeilte er sich ihn zur Anerkennung seiner Waffenthaten mit der höchsten kriegerischen Würde zu schmücken, welche das kaiserliche Frankreich zu vergeben hatte.

Der 17te Oktober 1813 fiel, wie mehrfach bemerkt, auf einen Sonntag. Er wurde im Lager der Verbündeten früh am Morgen mit Gottesdienst gefeiert, während bei der Bevölkerung von Leipzig und in den meisten Dörfern umher die öffentliche Andacht ausfiel. Gleichwohl erfolgte die Erneuerung der Schlacht, die man in der Stadt mit jeder Viertelstunde erwartete, nicht. Nur auf der Nordseite, wo Blücher das Feld bis zum Halleschen Thor hin noch am Sonntag vom Feind gereinigt zu sehen wünschte, wurde bis 10 Uhr vormittags Kanonendonner und Gewehrfeuer vernommen.

Der König von Preußen und der Kaiser von Rußland waren mit dem Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg seit frühem Morgen auf dem Schlachtfelde gegenwärtig. Auf der Höhe von Gossa nahmen sie die Stellung der Feinde in Augenschein. Da man eine Angriffsbewegung von diesen nicht machen sah, so wurde beschlossen, den Beginn des Kampfes bis auf den Nachmittag zu verschieben und inzwischen die Ankunft der Truppen Colloredos, Bennigsens und Karl Johanns, so wie bestimmte Nachrichten von dem schlesischen Heere abzuwarten.

Während der König über den Ausgang des Gefechts bei Möckern noch in Ungewißheit war, weil Blüchers

Siegesbote, Graf Golz, nur auf großen Umwegen zu ihm gelangen konnte, freute Blücher selbst sich des errungenen Sieges. Da derselbe aber mehr seinen Anordnungen, als seiner persönlichen Teilnahme zu verdanken war, glaubte er um so weniger Grund und Recht zu haben, auf seinen Lorbeeren zu ruhen. Er saß am 17ten früh zu Pferde und ritt über das Schlachtfeld, um des Feindes Stellung nach dem gestrigen Rückzuge zu erkunden. Eutritzsch und Gohlis und die Linie längs dem Bache zwischen beiden Dörfern waren stark besetzt. Eine Nachhut aus allen Waffen stand zwischen Eutritzsch und Leipzig, mit dem rechten Flügel an die Parthe, mit dem linken an Gohlis sich anlehnend. Blücher sah ein, daß bevor nicht das rechte Parthe-Ufer vom Feinde gereinigt und jene feindliche Nachhut zurückgetrieben sei, gegen Leipzig selbst von dieser Seite nicht vorgedrungen werden könne. Sobald er daher auf seinem Ritt in die Gegend von Eutritzsch kam, erteilte er sogleich dem Vortrab des Langeron'schen Korps den Befehl, dieses Dorf von Wiederitzsch aus zu umgehen. Dies geschah, und der Feind drängte sich nun bei dem Dorfe Gohlis zusammen. Gegen diesen Punkt der feindlichen Stellung wurden die Angriffe des Sacken-schen Heerteils gerichtet, welches Blücher an die Stelle des York'schen nunmehr in die erste Linie gezogen hatte. Der Oberfeldherr selbst führte die Reiterei Sackens durch Eutritzsch und stellte sie zwischen diesem Dorfe und der Parthe auf, der feindlichen Nachhut gegenüber.

In Gohlis kam es zu einem hartnäckigen Kampfe, so daß die Fußtruppen Yorks ihren Hinterhalt wieder verlassen und sogar dem Fußvolke Sackens zu Hilfe kommen mußten. Auch das Vorrücken Langerons ging nur langsam von statten. Blücher ward darüber ungeduldig, und da er zumal in der Aufstellung des Feindes einige Fehler

erspäht hatte, beschloß er, mit der bloßen Reiterei, indem ihm weder Geschütz noch Fußvolk zur Hand war, einen Angriff auf die aus allen Waffengattungen gemischte Nachhut des Feindes zu unternehmen.

Das dritte französische Reiterei-Korps unter dem General Arrighi, Herzog von Padua, stand rechts an die Parthe gelehnt, links an die Fußtruppen derselben Linie angeschlossen; das Ganze schien von seiner Rückzugslinie, dem Halle'schen Thore, etwas zu weit rechts abgerückt. Blücher entbot dagegen die zweite russische Husaren-Division und einige Kosaken unter dem General-Lieutenant Wassiltschikoff. Dieser trabte unter dem heftigsten feindlichen Geschützfeuer mit zwei Husaren-Regimentern gegen Arrighis Reiterei, während er die beiden andern Regimenter als Rückhalt zurückließ. In kühnem Anrennen stürzten die Husaren auf den überlegenen Feind. Er wurde völlig geworfen und in die Flucht gejagt und hinter seinem eigenen Fußvolk hinweg bis an die Parthebrücke am Halle'schen Thore verfolgt, wobei ihm die Russen viel Gefangene, 5 Kanonen und mehrere Pulverwagen abnahmen.

Das war eine Sabbathsfreude für Blücher, wie keine. So eine Reiterjagd ging ihm über alles, und mit Mühe nur konnte er es sich versagen, an einem solchen Gefecht persönlich teilzunehmen. Wenn die Reiterei bei einem Treffen nicht mitwirkte, schien dem alten Husaren etwas zu fehlen. Froh sah er jetzt von der Anhöhe bei Gohlis dem Treiben der russischen Geschwader zu, und behaglich blies er aus seiner kurzen Jagdpfeife die blauen Wolken vor sich hin, als er die kühne Reiterei hinter der für sie so gefährlichen Stellung der feindlichen Fußtruppe glücklich zurückkehren sah.

Diese hatten, als sie ihre Reiterei geworfen und sich selbst im Gedränge sahen, mitten auf dem Felde Vierecke

gebildet, widerstanden mit Fassung jedem Angriff und gaben auf die zurückkehrenden Russen wiederholt Gewehrfeuer, dessen Wirkung durch einige Kanonenschüsse verstärkt ward. Wassiltschikoffs Husaren aber nahmen ihre Gefangenen und die Beute in die Mitte und zogen sich unter diesem Feuer hinter der französischen Stellung längs der Parthe zurück.

Unterdessen hatte der General Sacken Gohlis genommen und behauptet, und die Franzosen wurden nunmehr an dieser Seite der Stadt auf einige Häuser und Schanzen vor dem Halle'schen Thore beschränkt. Auch diese mochte ihnen Blücher nicht lassen. Er wollte sogleich einige zwölfpfündige Batterien gegen die Parthebrücke und das Halle'sche Thor selbst auffahren lassen. Yorks und Sackens Heerhaufen zählten zusammen nicht viel über 20000 Mann. Aber unter jenen Vorkehrungen reichten sie hin, verteidigungsweise den Feind in Zaum zu halten, so daß Blücher alsdann mit Langerons Truppen und den 3000 Reitern, die Winzingerode vom Nord-Heere herangeführt hatte, über die Parthe gehen und auf dem linken Ufer derselben einen Angriff gegen Leipzig selbst unternehmen konnte. Immer zwar blieb es ein höchst gefahrvolles Wagstück, mit dieser verhältnismäßig nur geringen Macht sich der ganzen Stärke des Feindes gegenüber zu stellen. Durch die Parthe von den übrigen Heerteilen getrennt, konnte er leicht von des Feindes Übermacht, wenn sie sich gegen ihn vereinte, erdrückt werden. Blücher handelte indes unter der Voraussetzung, daß Schwarzenberg südwärts von Leipzig den Kampf von gestern fortsetzen wolle, und daß dabei auf seine Mitwirkung gerechnet sei. Er wurde noch zu rechter Zeit von Schwarzenbergs verändertem Schlachtplan unterrichtet, und da er gleichzeitig die Anzeige empfing, daß der Kronprinz von Schweden am Abend sein Heer mit dem schlesischen zu

vereinigen gedenke, ließ er das stehende Gefecht abbrechen, die angeordneten Bewegungen einstellen und die Truppen der ihnen so nötigen Ruhe pflegen.

Bei der Flucht der französischen Reiterei vor der russischen geschah es, wie Aster nach einer Lokalnachricht erzählt, daß ein Trupp der ersteren in der Nähe von Schönefeld querfeldein sprengte, als eben eine Familie, einen Wagen mit Kindern nach sich ziehend, nach Leipzig flüchten wollte. Diese Leute betrachteten sich, als sie den Reiterschwarm heranstürmen sahen, für verloren, und die Mutter, außer sich vor Schreck, sah ihre Kinder schon von den Hufen schnaubender Rosse zerstampft. Allein die auf sie stoßenden Pferde sprangen glücklich über sie und den Kinderwagen hinweg, ohne irgend jemand zu beschädigen.

Große Bestürzung erregte das Erscheinen von Flüchtlingen bei dem Heertroß, der mit den Parks und Gepäckwagen hinter Schönefeld hielt. Hier wähnte man sich schon ringsum von Russen eingeschlossen, vor denen man um so größere Furcht hatte, als man ihre Liebhaberei für Geschütz- und Gepäck-Beute kannte. — Da auch die sächsische Division, welche mit dem Reynier'schen Korps zu dieser Zeit auf der Straße von Taucha gegen Leipzig vorrückte, Zeuge von der schmählichen Flucht so vieler Trainsoldaten war, welche die Stränge durchschnitten und mit den Pferden davon jagten, so nahm ihr Oberbefehlshaber, der Generallieutenant von Zeschau, davon Veranlassung, sie von neuem zur Treue zu ermahnen: „Kameraden," sagte er, „dieses Beispiel, welches ihr seht, wirke nicht auf euch! Wir werden in diesen Tagen im eigentlichen Sinn für unsern König fechten; er ist in Leipzig. Jeder treue Sachse hat also Ursache, alle seine Kräfte doppelt anzustrengen, um seine Pflicht zu erfüllen. Kameraden! Seid ihr entschlossen, dies zu thun?" Ein

lautes „Ja“ ertönte, worauf Zeschau dem König ein Lebehoch brachte, in welches alle einstimmten. „Ein guter Geist“, fügt der General dieser von ihm selbst herrührenden Mitteilung hinzu, „belebte die ganze Masse“. Dennoch kam in den nächsten Tagen alles anders, als man erwartete. Man täuschte sich eben über die Natur der obwaltenden Verhältnisse, oder hatte nicht den Mut, sich dieselbe klar zu machen und offen einzugestehen.

Übrigens geschah außer dem Unternehmen Blüchers, das, wie erwähnt, nach 10 Uhr vormittags schon beendet war, an diesem Tage im Felde nichts von Bedeutung. Um 11 Uhr vormittags traf Colloredo mit den Vortruppen seines Heerteils ein. Sie sowohl, wie das noch rückwärtige Hauptkorps, waren von den Anstrengungen der Märsche schwer ermüdet. Um 2 Uhr kam Bennigsen an, zunächst nur allein, ohne seine Truppen. Er meldete dem Kaiser Alexander, daß seine Vorhut unter General Stroganoff binnen wenigen Stunden da sein werde, der Großteil aber unter Doctorow vor der Nacht nicht zu erwarten sei. Inzwischen hielt Fürst Schwarzenberg im Dorfe Sestewitz mit den Oberanführern der größern Truppenteile Kriegsrat, ob es überhaupt möglich, und dann, ob es zweckmäßig sei, heute noch zum Angriff zu schreiten, eine Frage, die mit ihrer Aufstellung schon die Verneinung an die Hand gab. Indes faßte man, obgleich während der Beratung Graf Golz mit der Siegesbotschaft Blüchers bei dem Feldmarschall anlangte, in Sestewitz noch keinen festen Beschluß, sondern überließ die Entscheidung, unter Aufführung der Gründe, die einen Aufschub des Angriffs ratsam erscheinen ließen, dem Kaiser von Rußland und dem König von Preußen. Diese entschieden schließlich, daß die für heute in Aussicht genommenen Unternehmungen erst am

18ten morgens 8 Uhr zur Ausführung kommen sollten. Dem General von Bennigsen ließ Alexander den gefaßten Beschluß durch den Grafen Orlow-Denissoff mit einer Wendung anzeigen, die für jenen äußerst schmeichelhaft lautete. Der Aufschub, ließ der Kaiser ihm sagen, erfolge dem General Bennigsen selbst zu Ehren, der durch sein glückliches Gefecht gegen den König von Neapel bei Tarutino am 18ten Oktober vorigen Jahres den Anfang zum Glück der russischen Waffen gemacht habe. Der Kaiser danke dem General noch einmal für die Erfolge jenes Tages und erwarte morgen von seinen Talenten nicht weniger als im verflossenen Jahr.

Wie es den Sonntag über in Leipzig selbst aussah und herging, schildert uns ein Augenzeuge, der Oberstadtschreiber Werner, in der mehrerwähnten Urkundensammlung von Professor Robert Naumann, umständlich folgenderweise: „An beiden Seiten des Neumarktes vom Kornhause herunter, über die Grimmaische Gasse hinweg nach dem Naschmarkte zu, auf diesem bis an die Börse, wo sich das Lazarett-Komitee befand, und bis an beide Thüren des Rathauses lagen die Blessierten in so dichten Reihen, daß in der Mitte ein nur ganz schmaler Weg für Fußgänger übrig blieb. Sonntag den 17ten Oktober früh war auf den erwähnten Straßen der Stadt der Anblick wahrhaft gräßlich. Zwar suchten sich die Blessierten, welche nur noch kriechen konnten, jetzt auf alle mögliche Art zu entfernen und unterzukommen. Aber die schwerer Blessierten wälzten sich in ihrem Blute, und mehrere Tote lagen in wahren Teichen von Blut. An dergleichen scheußliche Anblicke jetzt noch nicht gewöhnt, hatten wir an diesem Morgen keine angelegentlichere Sorge, als dieselben zu entfernen und die Straßen möglichst schnell reinigen zu lassen. An welche Gefühllosigkeit mußten wir uns aber

in der Folge gewöhnen, da neun Fourgons (Packwagen), die täglich von früh um 5 Uhr bis zur dunkeln Nacht ununterbrochen fuhren, nicht hinreichten, aus den Hospitälern die Leichen, welche gewöhnlich nackend herausgeworfen wurden, fortzuschaffen! — Die fechtenden Armeen gaben sich am 17ten Oktober gegenseitig Ruhetag, der Herzog von Bassano ging in Napoleons Hauptquartier, und es wurde dem Anscheine nach parlamentiert. Der hiesigen Stadt wurde aber keine Ruhe zu teil. Nicht nur auf der Seite von Lindenau herein und aus der Gegend vor dem Halle'schen Thore kamen mehrere Kanonenkugeln und Granaten in die Stadt und beschädigten Häuser auf der Fleischergasse, in der Nikolaistraße und auf dem Brühl, sondern auch die peinigendsten Quälereien wegen Lieferung des Proviantbedarfs für die um die Stadt herumstehenden Armeen, wegen Stellung der nötigen Pferde u. s. w. waren beim Rathause ohne Ende; auch bedrohten uns die französischen Behörden und insbesondere der Herzog von Bassano, mit Napoleons ganzem Zorn, wenn nicht in schnellster Eile die erforderlichen Lazarettbedürfnisse an Bettstellen, Strohsäcken 2c. 2c. angeschafft und angemessene Lokalien zu Lazaretten angewiesen würden. Die einzige Nikolaikirche abgerechnet, war kein einziges hiesiges öffentliches Gebäude mehr frei, und die verlangte Anweisung noch mehrerer Lazarettlokalien machte also noch größere Not, besonders da auf desfallsige ablehnende Vorstellungen die Weisung erfolgte, daß die Häuser ganzer Straßen von ihren Bewohnern geräumt und zu Militärlazaretten eingerichtet werden sollten. Daru (der eiserne Chef der Heerschar herzloser Armee-Kommissare) und der ihm untergebene Heuschreckenschwarm erklärten Leipzig für eine reiche Stadt, der also noch nach ihren Grundsätzen und ihrem Glauben etwas zuzumuten war."

Diese Aufzeichnungen eines unbefangenen Beobachters

nach dem Eindruck der unmittelbaren Anschauung werden teils bestätigt, teils ergänzt durch das, was der Bibliothekar Ebert in seiner Schrift „Kurze Darstellung der Völkerschlacht bei Leipzig“ beibringt. „Vergebens“ sagt er, „forschten die Bewohner Leipzigs an den Straßenecken nach einem Schlachtberichte über den 16ten Oktober. Die französischen Soldaten schienen noch besorgter als gestern; die allgemeine Unruhe nahm zu. Das Hin- und Herjagen von Offizieren und Kurieren wurde häufiger, und der Gottesdienst, selbst in den (noch nicht für militärische Zwecke in Beschlag genommenen) übrigen Kirchen, wurde nicht abgehalten. Aus der Betäubung, in welcher wir uns befanden, schreckte uns plötzlich nach 9 Uhr früh eine starke Kanonade vor dem Halle'schen Thore auf. Mehrere Kanonenkugeln und Granaten flogen in die Stadt u. s. w. Die Trauerscenen mehrten sich diesen Tag stündlich. Nicht genug, daß die Not hinsichtlich der Lebensbedürfnisse immer höher stieg, sondern die Masse der Verwundeten vergrößerte sich mit jeder Viertelstunde. Der Andrang war zu groß und überstieg die Zahl der Helfer unendlich. In die Buden, welche noch von der Messe her standen, schleppten sich viele dieser Unglücklichen und fanden hier, schmachtend und von den schrecklichsten Schmerzen gequält, den einzigen Retter, den Tod. Auch der weichherzigste Beobachter wurde endlich abgehärtet. Wenige Schritte, — und man stieß auf einen noch blutenden Leichnam; etwas weiter, — und man traf auf einen Unglücklichen, der unter der überwiegenden Qual seiner Schmerzen immer wieder zusammensank und kraftlos auf die harten Steine niederstürzte. Hier bat ein Leichtverwundeter flehentlich, oft mit Thränen im Auge, um ein Stückchen Brot; dort verzehrte ein anderer mit hastiger Gier die unbrauchbaren Abgänge und Überbleibsel von Speise, die er auf Kehrichthaufen fand, oder nagte mit

seiner letzten Kraft an Knochen, die selbst das Vieh verschmähte. — Die dumpfe Stille, welche aus der allgemeinen Stimmung hervorging, wurde durch das unaufhörliche Heransprengen der Kuriere, durch das Rasseln der hin- und herfahrenden Kanonen und Munitionswagen, durch das Geschrei der Marketenderinnen (welche wegen Ankaufs von Viktualien in die Stadt kamen, aber außer Wein nirgends etwas erhalten konnten), durch einzeln losgehende Flintenschüsse und durch das beständige Anrufen der verdoppelten Wachen unterbrochen. — In die Thorflügel der innern Stadt wurden Schießlöcher geschnitten. Mehrere der deutschen, noch mit den Franzosen verbündeten Truppen gaben laut ihr Mißvergnügen zu erkennen und harrten mit sichtbarer Freude des Tages, von welchem sie schon im voraus mit Gewißheit hofften, daß die Stunde ihrer Erlösung schlagen würde."

Der König von Sachsen verließ den ganzen Tag über seine Wohnung keinen Augenblick.

Am Abend spät verriet der Kranz von Wachtfeuern um die Stadt her, daß der Kriegsschauplatz den Mauern Leipzigs bereits bedeutend näher gerückt war. Die Mutigsten wurden besorgt um ihre Habe und suchten alles, was sie von Wert hatten, zu verbergen. Wie weit ihre Flucht gerechtfertigt war, wird uns der nächste Abschnitt lehren, der uns mit den Voranstalten beider kriegführenden Parteien für den folgenden Tag näher bekannt machen soll. Hier nur noch die Bemerkung, daß, im grellen Gegensatz gegen die ernsten Trauerscenen rings umher, das Schauspiel im Theater nicht ausfiel und sogar eine Posse gegeben wurde, Kotzebues „Pagenstreiche". So erzählt der Oberpfarrer Dr. Seyfart in Taucha mit Beruf auf No. 289, S. 1152 des „Leipziger Tageblattes" von 1813.



IX.

Vorbereitungen zur Entscheidung.

Bis 7 Uhr abends wartete Napoleon am 17ten auf eine Antwort der Bundesfürsten rücksichtlich der ihnen durch Meervedt übermachten Vorschläge. Den ganzen Tag verbrachte er mit Plänen und Berechnungen in seinen Zelten bei Meusdorf. Erst 10 Uhr abends ritt er nach Stötteritz, wo er in dem dortigen Weise'schen Rittergute speiste und übernachtete. Indes konnte er sich abermals keine lange Rast gönnen; er mußte in der Nacht nachzuholen suchen, was er am Tage versäumt hatte.

Um 2 Uhr morgens fertigte er seine Befehle aus. Seine ganze Aufstellung vor Leipzig zieht er auf eine Stunde Wegs näher an die Stadt und schließt den Kreis um so viel enger und dichter. Statt einer Ausdehnung von 5—6 Stunden hat sie jetzt nur eine von etwa 2 Stunden. Seine Heerlinie zieht sich von Connewitz an der Pleiße, das zum Drehpunkt dient, über Dölitz und Probstheida bis nach der Parthe und Rietschke hin. Der rechte Flügel, über welchen Murat den Oberbefehl erhält, begreift die Korps Poniatowski, Augereau und als Rückhalt die Hälfte der jungen Garde unter Oudinot in sich. Victor hält Probstheida, Lauriston hinter ihm Stötteritz besetzt. Über das Mitteltreffen, welches, auf Kleinpösna und Baalsdorf zurückgezogen, die Verbindung mit dem linken Flügel unter Ney über Zweinaun=

dorf und Mölkau wahrnehmen soll, führt Macdonald unter Napoleons Oberleitung den Befehl. Die alte Garde und der noch verfügbare Rest der jungen haben ihre Aufstellung am Thonberge, unweit der Tabaksmühle, unter deren zerrissenen Flügeln Napoleon selbst seinen Standpunkt nahm. Auf dem linken Flügel breitet sich das endlich eingetroffene Reynier'sche Korps über Paunsdorf bis nach Taucha aus. Der Heerteil Neys, unter Souhams Befehl, steht bei Neutzsch und der einzeln liegenden Kirche St. Thekla an der Parthe, Marmont bei Schönefeld, Arrighi und Dombrowski in und vor der Halle'schen Vorstadt, dem Rosenthale und Pfaffendorf. Von der übrigen Reiterei halten rechts vor Döfen Latour-Maubourg und Kellermann; zu beiden Seiten von Wachau Sebastiani und Pajol, letzterer die Stelle Milhauds vertretend. Die Vorposten läßt Napoleon in der Stellung vom 16ten, um die vorgenommene Veränderung dem Feinde so lange als möglich zu verbergen.

Den wichtigsten Punkt in dieser Aufstellung bildete Probstheida; hier spitzte sich die Schlachtlinie zu einem vorspringenden Winkel zu, der sich links nach Stünz und Paunsdorf zurückbog. Dieser Winkelpunkt war recht eigentlich der Schlüssel seiner Stellung. Gelang es, hier durchzubrechen, so ließen sich beide Flügel zur Rechten wie zur Linken leicht aufrollen.

Bertrand, der am 16ten bei Lindenau die Verteidigung geführt hatte, erhielt Befehl, von Lindenau aus gegen die Saale zurückzugehen und dem Heere den Rückmarsch anzubahnen. Zu dem Ende ward er noch mit der Division Guilleminot von Reyniers Korps verstärkt, das sonach nur noch die Division Durutte und die Sachsen umfaßte, welche letzteren indes bald genug freiwillig ausschieden, indem

sie zu den Verbündeten übergingen. Die Verteidigung von Lindenau wurde der jungen Garde unter Mortier anvertraut. Die Parks, die Vorrats- und Gepäckwagen, die Verwundeten, die Verwaltungsbeamten eröffneten den Rückzug mit dem 4ten Korps. Allem war in diesem Plane Napoleons vorgesehen, nur nicht dem Mangel an Brücken in der Stadt und den Vorstädten.

Der Unter-Inspekteur der Kriegsbedürfnisse der kaiserlichen Garden, Odier, will zwar, der Darstellung Pelets im Spectateur militaire zufolge, gehört haben, wie der Kaiser in seinem Beisein Befehl erteilt habe, Brücken zu bauen, und dasselbe behauptet auch Fain im „Manuskript von 1813." Andererseits versicherte der Genie-Oberst Montfort, daß er wiederholt den Fürsten von Neufchatel, den Chef des kaiserlichen Generalstabes, um den Bau von mehreren Brücken angegangen sei, aber die Antwort erhalten habe, man dürfe den Beschließungen Sr. Majestät nicht vorgreifen und müsse deren Befehle erwarten. An Holz und anderen dazu nötigen Dingen fehlte es nicht. Ganze Stege und kleinere Übergänge, die an ihrem Ort entbehrlich waren, wie die Hospitalbrücke, konnten abgenommen und dahin verlegt werden, wo man ihrer nötiger bedurfte. Noch andere, die nur der Bretterbekleidung beraubt waren, ließen sich leicht wiederherstellen. Endlich fehlte es auch nicht an Kähnen, um schnell Laufbrücken herzurichten. Daß von allem dem nichts geschah, kann man sich nicht anders erklären, als aus Napoleons Wunsch, seinen Rückzugsplan so lange als möglich geheim zu halten. Im letzten Augenblick aber, als die Not drängte, das Vorhaben offen zu betreiben, mag man in der Eile manches vergessen oder unbeachtet gelassen haben.

Mitten in der Nacht, nachdem die angeordneten rückwärtigen Bewegungen zum Teil schon angetreten sind, durch-

schreitet Napoleon, wie bemerkt, das Feld, um, so viel es die Sternhelle zuläßt, die Stelle aufzusuchen, wo er die Schlacht annehmen kann. Eine Stunde später ist er in Reudnitz beim Marschall Ney, den er aus dem Schlafe wecken läßt, um mit ihm die weitern Rückzugsmaßregeln zu besprechen. Ihre Unterredung dauerte beinahe eine Stunde, nach deren Verlauf der Kaiser einen Wagen besteigt und um Leipzig herum nach Lindenau fährt, dem General Bertrand die nötigen Verhaltungsbefehle zu erteilen. Derselbe soll mit seinem Korps zuerst aufbrechen, sich der Straße nach Weißenfels versichern und die Engpässe an der Saale besetzen. Seine Stelle bei Lindenau hat Mortier mit zwei Divisionen der jungen Garde einzunehmen. Um 7 Uhr ist der Kaiser wieder in seinem Quartier in Reudnitz, wo er bis gegen 10 Uhr beim Frühstück verweilt.

Die verbündeten Heerfürsten und der Feldmarschall Schwarzenberg begaben sich mit Tagesanbruch auf das Schlachtfeld. Alexander saß mit seinem Gefolge bereits um 5½ Uhr zu Pferde und erwartete auf einer Anhöhe bei Rötha die Ankunft des Kaisers Franz. Dieser, der tags zuvor noch von Borna nach Rötha übergesiedelt war, kam aber nicht. Darauf ritt der russische Kaiser nach Zehmen, wohin ihm dann Franz nach seinem Eintreffen folgte. Der König Friedrich Wilhelm hatte sich bereits vorher von Gruna aus eingefunden. Die Bundesfürsten nahmen ihren Hauptstandort für diesen Tag anfangs auf dem Galgenberge, später auf der Höhe nördlich von Liebertwolkwitz, welche nach ihnen der „Monarchenhügel" benannt worden ist.

Das böhmische Hauptheer, gegen Napoleons 150000 Mann das Doppelte an Streitkräften zählend, war in vier große Angriffssäulen geteilt, und zwar nach folgender Schlachtordnung:

Den linken Flügel der Gesamtlinie, eine Truppenmasse von 50000 Mann, befehligte der Erbprinz von Hessen-Homburg, und dazu gehörten außer den von dem Prinzen auch sonst angeführten österreichischen Reserven und der Reiterei des Grafen Nostitz noch das neuangekommene Korps des Feldzeugmeisters Colloredo und die vom linken Pleißenufer herüber genommene Division Aloys Liechtenstein. In dem Winkel zwischen Pleiße und Elster war nur noch die Division Lederer zurückgelassen. Dieser linke Flügel war vorzugsweise auf den Angriff der Dörfer Dölitz, Lößnig und Connewitz zu beiden Seiten der Pleiße angewiesen.

Die zweite große Heersäule unter Barclay de Tollis Oberbefehl vereinigte die Korps von Wittgenstein und Kleist bis auf die Brigade Ziethen, welche der dritten Heersäule zugeteilt war, nebst den Garden und Reserven des Großfürsten Constantin. Sie zählte ebenfalls 50000 Mann und hatte die Eroberung von Wachau, Liebertwolkwitz und Probstheida zu ihrer Aufgabe.

Die dritte und der Zahl nach stärkste Heersäule, welche mit 65000 Mann den rechten Flügel des Schwarzenbergischen Heeres bildete, war der Oberanführung des russischen Generals der Kavallerie von Bennigsen untergeben. Neben den von ihm mitgebrachten 26 000 Mann seines Ersatzheeres und der leichten Division Bubna waren ihm das ganze Klenau'sche Korps, die Brigade Ziethen und die Kosaken Platows überwiesen. Er hatte die Richtung auf Zuckelhausen und Holzhausen zu verfolgen und sollte Macdonalds linken Flügel zu umgehen suchen.

Die vierte Heersäule bildete der Feldzeugmeister Graf Giulay mit seiner abgesonderten Stellung zwischen Elster und Luppe gegen Lindenau, sah sich aber durch zweckwidrige und einander widersprechende Vorschriften, die er er-

hielt, wie durch Schwächung seiner Angriffskräfte noch mehr, wie am 16ten, außer stand gesetzt, etwas von Bedeutung zu unternehmen. Wir werden sehen, welche Kreuz- und Querzüge man das Giulay'sche Korps machen ließ. Die Befehle dazu mögen höheren Orts erflossen sein, und selbst Schwarzenberg vielleicht nur den Namen dazu geliehen haben. Als einst Professor Krug den sich zur Herstellung seiner Gesundheit in Leipzig aufhaltenden Fürsten-Feldmarschall fragte, warum man den Franzosen den Durchgang bei Lindenau offen gelassen habe, antwortete Schwarzenberg: „Wir hatten nicht so viel Truppen, um alle Ausgänge stark genug zu besetzen; auch ist es nicht immer ratsam, einen Feind, der noch Kräfte hat, zur Verzweiflung zu bringen". Vielleicht hatte Napoleon in dem Schreiben an Kaiser Franz mit einem Mord- und Brandbanden-Krieg gedroht.

Während alle diese Heeresmassen bereits schlagfertig gegen den Feind vorrückten und zum Teil schon im Feuer standen, ward noch zwischen dem Kronprinzen von Schweden und dem General Blücher über die Verwendung des Nord- und des schlesischen Heeres gestritten und unterhandelt. Die Gegensätze der Verhältnisse, Ansichten und Persönlichkeiten zwischen beiden Oberanführern traten, je näher sie an einander kamen, desto auffallender und störender hervor. Kaum war der Kronprinz mit seinen Truppen bei Breitenfeld angelangt, als er an den General Blücher die Aufforderung ergehen ließ, er möge ihm die Stellung zwischen der Elster und Pleiße einräumen und mit dem schlesischen Heere über die Parthe zum Angriff vorgehen, damit die frühere Ordnung wieder hergestellt werde, wonach der Kronprinz den rechten, Blücher den linken Flügel einnehme.

Den greisen Helden empörte diese Anforderung aufs höchste, da er ihr eine gute Deutung nicht abzugewinnen

wußte. In furchtbar aufbrausendem Zorne erteilte er dem Überbringer der Botschaft eine Antwort, die sich nicht ausrichten ließ. Er hatte früher wider Willen dem Nordheer den rechten Flügel überlassen; ein zweites Mal konnte er sich zu einer solchen Gefälligkeit nicht verstehen. Wozu, fragte er sich, dieses unnütze, zeitraubende Hin- und Herziehen? Warum will der Kronprinz mit seiner Macht sich in eine Stellung zwängen, wo er einen wirksamen Angriff auf den Feind nicht unternehmen kann, zu deren Verteidigung dagegen die so zusammengeschmolzenen Heerhaufen von York und Sacken vorzüglich geeignet sind? Will Karl Johann die Kräfte des Nordheeres unbenutzt lassen, um dem Feinde nicht zu schaden, oder fürchtet er sich davor, für sich selbst einen Schaden zu leiden?

Der Überbringer des kronprinzlichen Schreibens war der Kammerherr von Podevils. Auch das verdroß den alten Feldherrn, daß ihm sein „guter Waffenbruder", wie Karl Johann sich selbst nannte, einen Hofmann und keinen Generalstabsoffizier sandte. Das schien nicht ohne Bedacht, vielmehr aus guten Gründen geschehen. Der Kronprinz wollte nicht, daß sein Botschafter sich mit Blücher und dessen Generalstabs-Chef, General Gneisenau, in Unterhandlungen einließe, sondern er sollte des ersteren Stimmung und des letzteren Ansichten zu erforschen suchen. Die Beratung und Beschlußfassung dagegen sollte, nach des Prinzen Wunsch, im Hauptquartier des Nordheeres stattfinden, und Blücher wurde deshalb ersucht, einige seiner Generalstabsoffiziere dorthin zu senden. Mündlich hatte Podevils noch Auftrag, den General selbst zur Teilnahme an diesem Kriegsrat einzuladen. Im ersten auflodernden Zorn erwiderte Blücher, wenn der Prinz ihm etwas zu sagen habe, könne ja Se. Königliche Hoheit sich zu ihm bemühen. Kaum aber

war Podevils fort, so besann der Alte sich noch eines andern. Es war zu fürchten, daß der Kronprinz, wenn man ihm seinen Willen nicht that, seinerseits den General Bülow mit dem preußischen Korps nicht an der Schlacht werde teil nehmen lassen. Es ward deshalb an Bülow selbst noch während der Nacht ein vertrauter Offizier abgefertigt, der ihn im Namen Blüchers noch einmal ersuchen mußte, daß er, falls die Befehle seines Vorgesetzten ausbleiben sollten, wie bei Groß-Beeren und Dennewitz, ohne dessen Befehle handeln und über die Parthe auf das Schlachtfeld vorrücken, auch mit dem General von Winzingerode sich in der Sache verständigen möchte. Bülow ließ zurücksagen, er werde nicht fehlen, wo es seines Vaterlandes und Europas Wohl gelte; auch werde der General Winzingerode nicht ausbleiben.

Unterdessen erhielt Blücher aber eine zweite Einladung, und zwar vom Kaiser Alexander, daß er entweder persönlich oder durch den General Gneisenau mit Karl Johann in Beratung treten solle. Man fürchtete im Hauptquartier der Heerfürsten nicht ohne Grund, daß es bei des Alten schroffem Wesen und des Kronprinzen leicht zu verletzendem Stolz zwischen beiden zu einem offenen Zerwürfnis kommen möchte, was dem gemeinsamen Interesse der verbündeten Heere nur von Nachteil sein konnte. Deshalb setzte sich der Kaiser von Rußland, dessen Wünschen Blücher bisher immer willfährig gewesen, jetzt mit dem Starrkopf selbst in Korrespondenz. Seiner Aufforderung konnte denn auch diesmal Blücher nicht umhin Folge zu leisten, und da ebenfalls noch während der Nacht auch Karl Johann seine Einladung wiederholte, mit dem Bedeuten, er wünsche mit dem General für den Angriff auf morgen Abrede zu nehmen, so erklärte Blücher endlich: „Wenn es

denn doch einmal ohne Konferenz nicht abgehen soll, so will ich doch auch selber dabei sein.“ Aber er bat den Prinzen Wilhelm von Preußen, den bei ihm im Hauptquartier anwesenden Bruder des Königs, ihn auf dem Wege, der ihm so schwer ankam, zu begleiten, und nahm außerdem den Major Rühle von Lilienstern, der schon früher öfter mit Karl Johann unterhandelt hatte, als Dolmetscher mit, da er selbst kein Französisch verstand, und Bernadotte nicht deutsch sprach. Noch vor Anbruch des Tages setzten die drei sich zu Pferde und waren bald nach 6 Uhr morgens in Breitenfeld beim Kronprinzen. Sie trafen hier noch den preußischen General Krusemark, den österreichischen Obersten Grafen Seczeny, den schwedischen General Adlercreuz nebst dem russischen und dem britischen Militär-Kommissar.

Blücher stellte vornweg rund und bestimmt das Verlangen, der Kronprinz solle mit der Nord-Armee neben der schlesischen die Parthe überschreiten und die Franzosen noch im Laufe des Vormittags von Taucha her angreifen. Wolle oder könne er das nicht, so sollte Prinz Wilhelm von Preußen sich in Person an die Spitze des Bülowschen Korps setzen und dasselbe in den Kampf führen. Seinerseits erwiderte Karl Johann, nach allen Regeln der Kriegskunst müsse er en échelon (staffelweise) hinter dem schlesischen Heere, und zwar hinter dessen linkem Flügel, als Rückhalt stehen bleiben, damit er, im Fall sich Napoleon einen Ausweg nach der Elbe bahnen wolle, sofort den Weg nach Berlin versperren und den Franzosen in die Seite fallen könne. — Wir wissen schon, wie ungern sich der schwedische Thronfolger immer von der Elbe trennen mochte, und was für Gründe er dazu hatte. Die Ansicht, daß Napoleon seinen Rückzug nach Eilenburg hin nehmen würde, hielt er

während der Schlachttage und selbst da noch fest, als schon jedermann wußte, daß dem geschlagenen Heer ein anderer Ausweg, als der nach Erfurt und dem Rhein, überhaupt nicht übrig gelassen war.

Mit steigendem Unwillen beharrte Blücher indes während des langen Streites mit dem Kronprinzen bei seiner Forderung; nur erbot er sich, um sie desto eher durchzusetzen, die Übergänge über die Parthe, welche der Kronprinz tags zuvor durch Kosaken hatte zerstören lassen, wieder in brauchbaren Stand herzustellen. Da endlich erklärte Karl Johann, wie plötzlich von einem neuen großen Gedanken erleuchtet, er wolle sich unter den ungewöhnlichen Umständen, die hier vorlägen, über die Bedenken einer regelrechten Kriegskunst einmal hinwegsetzen; er wolle sich dem Heldentode weihen und den verlangten Angriff ohne Säumen beginnen, wenn Blücher ihn zur Ergänzung seiner durch Tauentziens Abmarsch außerordentlich geschwächten Streitkräfte mit einem Teil des schlesischen Heeres verstärken wolle. Er verlangte von Blücher zu diesem Zwecke erst 20000, dann 25000 und zuletzt 30000 Mann. Das schlesische Heer war aber durch die Schlachten und Gefechte bei Wartenburg, Möckern und Gohlis mehr zusammengeschmolzen, als das Nordheer, und konnte eher eine Ergänzung beanspruchen, als abgeben. Indes um des allgemeinen Besten willen, übte Blücher nach kurzem Widerstreben noch einmal einen Akt großer Selbstverleugnung. Er ordnete das ganze Langeron'sche Korps den Befehlen des Kronprinzen unter, behielt sich aber persönlich die Anführung dieses Korps vor, womit der Sachverhalt im Grunde derselbe blieb, und das Ganze nur eine bloße Formveränderung erlitt. Blüchers Truppen thaten am Ende doch nur, was er, nicht, was der Kronprinz von Schweden befahl.

Danach bildete nun das Nordheer, etwa 60—70000 Mann stark, die fünfte, und das schlesische mit ungefähr 25000 Mann die sechste Angriffssäule der Verbündeten Die Truppen Karl Johanns sollten bei Plaußig Seegeritz, Grasdorf und Taucha, Langeron und St. Priest dagegen bei Mockau und Plösen die Parthe überschreiten. Zwar versuchte der Kronprinz noch, diese letzteren zu einem Umwege und Aufenthalt von mehreren Stunden zu verleiten, indem er verlangte, sie sollten die Parthe nicht eher überschreiten, als bis sie das Nordheer im Gefecht mit dem Feinde sähen. Blücher aber befahl ihnen, sofort über die Parthe zu gehen, und ließ dem Kronprinzen melden, General Langeron werde die weiteren Befehle Sr. Königlichen Hoheit auf dem linken Ufer der Parthe in der Gegend von Abtnaundorf erwarten. Sacken stand zwischen Gohlis und Eutritzsch, York im Rückhalt bei Wahren.



X.

Die Schlacht vor Leipzig.

Der Tag ließ sich am 18ten Oktober, nach den vielen Regengüssen und Stürmen vorher, endlich einmal heiter und sonnig an. Das schöne Wetter hob die Stimmung der Kämpfenden, und die Zuversicht auf den Sieg, welche ihnen jetzt ihre entschiedene Übermacht einflößte, stärkte den Mut der Angreifenden. Unter den Augen der Bundesfürsten griffen die österreichischen Heerhaufen unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg mit Erfolg Dösen und Dölitz an. Der linke Flügel der verbündeten Schlachtlinie geriet auf diese Weise schnell in ein ernsthaftes Gefecht, bevor noch die Mitte und der rechte Flügel zu gleicher Höhe vorgeschritten waren.

Jene Dörfer hatten, wie wir uns erinnern, die Polen zu verteidigen. Ihr Eifer trotzte der Überlegenheit der Österreicher; ihr Ungestüm drohte, diesen den Vorteil der Mehrzahl zu entreißen. Letztere aber verdoppelten ihre Anstrengungen und vervielfältigten ihre Angriffe. Während Bianchi, Weißenwolf und Nostiz den Feind in der Stirn bestürmten, nahm ihn Lederer auf dem linken Pleißenufer in die Seite, indem er gegen Dölitz, Lösnig und Connewitz das Feuer seiner Geschütze richtete. Um 10 Uhr sahen die Franzosen sich auf ihre Stellung zwischen Lößnig und Probstheida zurückgedrängt und diese selbst durchbrochen. Kaum hatte Murat das bemerkt, als er die Division Decouz

von der jungen Garde zur Unterstützung vorschickte. Die gemeinschaftlichen Anstrengungen der Feinde sind besonders gegen den rechten Flügel der Angriffsmassen gerichtet, der, wie man bemerkt, nicht eng genug an den linken der preußischen Brigade anschließt. Es gelingt ihnen, die österreichischen Divisionen über Dösen bis gegen ihren Hinterhalt zurückzuwerfen. Der Erbprinz von Hessen-Homburg selbst wird verwundet und muß dem Grafen Colloredo die Anführung überlassen. Dieser läßt, während die Reiterei gegen die französische unter Latour-Maubourg ankämpft, seine eigene Heerschar schleunigst nachrücken, und so gelingt es, den Feind zum Stehen zu bringen.

Nach heftigem Gefecht nahm die Division Wimpfen von Colloredos Heerteil Dösen wieder und behauptete mit der ihr zur Linken stehenden Division Greth auch die Höhen jenseit dieses Dorfes. Weiter aber war dem hartnäckigen Feinde hier nichts abzuringen. Die österreichischen Batterien wurden nach und nach fast alle in der Linie von Dölitz auf die Meusdorfer Ziegelei vorgeführt. Das Geschützfeuer dauerte ungeschwächt bis zum Abend fort. Die Franzosen hielten mit ihren Hauptbatterien hinter dem sich von Probstheida nach Connewitz ziehenden Engweg, aber ihr rechter Flügel behauptete sich vorwärts desselben in Lößnig und auf den Höhen zwischen diesem Dorfe und Connewitz.

Um Mittag war der Kampf zwischen beiden Parteien in dieser Gegend des Schlachtfeldes am heißesten, die Gefahr für die Verbündeten am größten. Der Marschall Oudinot, von Wunden bedeckt, verließ das Schlachtfeld nicht, sondern fuhr fort, die ausgezeichneten Leistungen der Garden zu leiten. Bei dem Vorbrechen derselben war der König von Preußen aus der Heermitte hervorgeeilt, um in den gefahrdrohendsten Augenblicken die Ordnung aufrecht zu erhalten.

Nicht erfolgreicher, aber noch verwickelter und blutiger, als der Kampf dieser Angriffssäule, war das Gefecht der vereinigten russischen und preußischen Truppen unter Barclay de Tolli. Die Generale Wittgenstein und Kleist waren etwas später aufgebrochen, als der Erbprinz von Hessen-Homburg. Fürst Gorczakow II. rückte, nachdem er das lichte Gehölz im Universitätswalde besetzt hatte, mit dem ersten, und der Prinz Eugen von Württemberg über Gossa mit dem zweiten russischen Infanterie-Korps gegen Liebertwolkwitz vor. Pahlens Reiterei, durch die zweite Kürassier-Division verstärkt, unterhielt die Verbindung der beiden Truppenkörper. Der Feind stellte sich zuerst auf den Höhen westlich von Liebertwolkwitz auf und, durch das wohl angebrachte Feuer des russischen Geschützes von dort vertrieben, zum zweiten Male auf den Anhöhen bei der Ziegelscheune. Auch diese Stellung mußte er, von Wittgensteins Feuerschlünden gezwungen, verlassen, und nun rückte das Fußvolk, im Geschwindschritt und mit klingendem Spiele dem Geschütz folgend, dem Feinde nach.

Die Franzosen zogen sich auch auf dieser Seite gegen Probstheida zurück, das stark besetzt war und von vielen, vor dem Dorfe aufgestellten Geschützstücken verteidigt wurde. Gegen diesen Punkt mußte Schwarzenberg nach und nach die Angriffe fast aller seiner Schlachtsäulen vereinigen.

Während die Feinde in einiger Unordnung dahin zurückgingen, befahl Wittgenstein dem General Pahlen, mit der Reiterei zwischen Zuckelhausen und Stötteritz vorzurücken und sich im Rücken von Holzhausen auf den Feind zu werfen. Unter dem furchtbaren Kartätschenhagel, welcher von Probstheida und Stötteritz über die Geschwader hereinbrach und mörderisch einschlug, unternahm Pahlen es, die vorgeschriebene Bewegung auszuführen. Aber den Feind,

der nach Stötteritz abzog, erreichte er nicht mehr. Einige von den zurückgehenden feindlichen Kanonen wurden von zwei Schwadronen der Grodno'schen Husaren erobert. Diese und das Sum'sche Husaren-Regiment zogen sich etwas rechts von Holzhausen. Die zweite Kürassier-Division und zwei Geschwader von den Lubno'schen Husaren folgten dem Fußvolk und dem Geschütz, welche gegen Probstheida vorgingen.

Dieses Dorf, den Schlüssel der Stellung Napoleons, hatte Victor mit dem zweiten französischen Heerteile unter seiner Obhut. Ein starkes Reitergeschwader lehnte sich mit dem linken Flügel an die Ausgänge, die nach der Stadt führen. Es stand auf den sanften Erhöhungen seitwärts des Dorfes, unweit der Windmühle, bei welcher Napoleon sich befand. Auf der entgegengesetzten Seite, mit dem rechten Flügel an Probstheida, das Feuer gegen Zuckelhausen gerichtet, spielten die Batterien. Von ähnlicher Art waren die Verteidigungsmaßregeln vor Stötteritz. Zur Linken dieses Dorfes hielt eine Division Kürassiere, gegen welche Pahlen in einen Angriff verwickelt ward. Die russischen Scharfschützen hatten sich gegen diese Reiterei zu weit vorgewagt; sie sprengte ihnen schnell entgegen, um auf sie einzuhauen. Pahlen, dies gewahrend, setzte sich an die Spitze seiner Reiterei und warf jene bis auf ihre Batterien zurück. Er versuchte sogar, sich des feindlichen Geschützes zu bemächtigen. Dieses Wagestück aber mißlang und kostete viel Menschen. Dem General wurde ein Pferd unter dem Leibe erschossen, und er selbst zog sich zwei starke Verletzungen zu.

Der General-Lieutenant von Kleist hatte sich gleichzeitig mit den russischen Truppen der zweiten Angriffssäule in Marsch gesetzt. General Klüx mit der neunten Brigade besetzte Wachau, welches er, wie die Höhen vor Gossa, bereits vom Feinde verlassen fand. Wachau hatten die

Franzosen sogar während der Nacht in Brand gesteckt. Die Brigade Pirch traf bei der Schäferei von Meusdorf auf feindliche Truppen. Die Füsiliere des zweiten westpreußischen Regiments schickten ihre Scharfschützen gegen sie vor. Da aber in diesem Augenblick zwei feindliche Schlachthaufen im Zuge und einige Schwadronen Reiterei hinter den Gebäuden her zum Vorschein kamen, suchte sie der Major von Hundt mit dem Füsilier-Bataillon zu umgehen und ihnen in den Rücken zu kommen. Zugleich forderte er die in der Nähe befindliche Abteilung russischer Ulanen auf, den Feind mit anzugreifen. Indes dieser wartete den Angriff nicht ab, sondern zog sich zurück. Die 10te Brigade schloß sich links an die österreichischen Truppen an, von welchen ihr das erste Bataillon des Regiments Devaux zunächst stand. Es wurde in gleicher Höhe gegen Probstheida vorgegangen; die 12te Brigade, Prinz August von Preußen, neben der 10ten; die 9te hinter beiden.

Um 10 Uhr vormittags befand sich die preußische Schlachtschar in Kanonenschußweite von Probstheida. Hier machten die Truppen Halt, um die Ankunft des Generals Bennigsen mit der dritten Heersäule abzuwarten; denn da man den Feind bereits in voller Aufstellung sich gegenüber hatte, durfte man einen vereinzelten Angriff gegen denselben nicht mehr zu unternehmen wagen. Seine Geschütze, an Zahl 50, ließ General Kleist links, bei dem Anschließungspunkt der österreichischen Truppen, auffahren. Man bemerkte um diese Zeit den Abzug der Franzosen aus Lindenau. Bennigsens Vorschreiten blieb jedoch davon abhängig, daß rechts von ihm das Nordheer vollständig in die Linie rückte, und damit zog es sich bis in die Nachmittagsstunden hin.

Die Unternehmungen der zwischen Pleiße und Elster zurückgelassenen Abteilung, welche an Meervelds Stelle

der Feldmarschall-Lieutenant Lederer befehligte, waren, wie bemerkt, darauf berechnet, die Angriffe rechts der Pleiße auf die feindliche Stellung von Dölitz bis Connewitz zu unterstützen. Geschütz und Reiterei dieser Abteilung blieben auf den Anhöhen bei Gautzsch, da das Gelände in der Ebene ihre Aufstellung und Entwickelung nicht zuließ. Bei Dölitz standen indes zwei Haubitzen, die später noch durch zwei andere nebst zwei Kanonen verstärkt wurden, um den Überrest von Feinden aus der Aue zwischen Dölitz und Lösnig, sowie aus dem Lösniger Herrenhause zu vertreiben. Diese Geschütze nebst dem Plänkelfeuer der Scharfschützen unterstützten das Gefecht des Regimentes Wenzel Colloredo vor dem Schloß von Dölitz bis nach 1 Uhr mittags und trugen viel dazu bei, die Verbindung zwischen Schloß und Dorf Dölitz aufrecht zu erhalten, wodurch eben die Truppen Bianchis am rechten Pleißenufer jeweilig unterstützt werden konnten. Gegen 2 Uhr nachmittags gerieten das Herrenhaus in Lösnig und einige andere Gebäude in Brand durch österreichische Granaten, wozu eine Haubitze von Raschwitz her durch das Gehölz gebracht und auf der Wiese aufgefahren wurde. Das Schloß war in seinen unteren Räumen zum Lazarett für verwundete Franzosen eingerichtet. Die oberen Gemächer hielten Infanterieposten mit geladenem Gewehr besetzt, von welchen, so oft sich ein Österreicher von Raschwitz her blicken ließ, Feuer gegeben ward. Auf solche Weise fand mancher Brave unerwartet seinen Tod. Diesem verderblichen Spiel wollte man eben mit dem schweren Geschütz ein Ende machen. Die erste Kugel ging fehl, die zweite traf das Pächterhaus, allein die dritte schlug in das Schloß und zündete auf der Stelle. Zum Glück waren die Verwundeten und Kranken schon vorher fortgeschafft, so daß niemand von ihnen verbrannt wurde.

Außer dem Herrenhause mit den Wirtschaftsgebäuden brannten noch ein Wohnhaus, das Gemeindehaus und die Schule nieder. Eine Kanonenkugel, die in den Kirchturm einschlug, nahm einen bemerkenswerten Lauf. Sie fuhr an der Uhrleine hinab und wühlte sich, da sie schon matt war, auf dem Boden des Uhrgehäuses ein.

Bei der Connewitzer Brücke richteten dagegen die Österreicher so viel wie nichts aus, da mit dem Geschütz nicht anzukommen und mit dem Flintenfeuer der Feind im Dorfe nicht zu erreichen war. Der Versuch, zwischen Connewitz und Lösnig über die Pleiße zu kommen, schlug fehl, wie am 16ten, indem sich das Gelände hier überall immer noch zu wasserreich erwies.

Auf dem linken Elsterufer hatte Giulay in den Vormittagsstunden ein mit empfindlichem Verlust für ihn verbundenes Gefecht gegen das um die Sicherheit des Rückzuges kämpfende Bertrand'sche Korps zu bestehen.

Es ist bereits erwähnt worden, daß Giulay vom Fürsten Schwarzenberg mehrere ganz unzweckmäßige und einander aufhebende Verhaltungsbefehle empfing. In den ersten Nachmittagsstunden des 17ten hatte ihm Schwarzenbergs Adjutant, der Rittmeister Graf Schulenburg, den Befehl überbracht, er solle mit seiner ganzen Armee-Abteilung über die Elster und Pleiße nach Cröbern marschieren. Die Truppen fanden sich bereits in voller Bewegung, als, kaum eine Stunde später, dieser Befehl dahin beschränkt wurde, der Marsch nach Cröbern solle nur dann ausgeführt werden, wenn Giulay bei Lindenau durch St. Priest abgelöst würde. Er möge daher alles aufbieten, den General St. Priest zur Übernahme seines Postens zu bewegen. Dieser General aber war, wie wir wissen, bereits am 16ten zum schlesischen Heere zurückberufen und stand

jetzt an der Parthe, den Kronprinzen von Schweden zu verstärken. Er war also für Giulay unerreichbar. Der österreichische General beeilte sich deshalb, seinen bereits abmarschierten Truppen Gegenbefehle nachzuschicken und sie zur sofortigen Umkehr aufzufordern. Eine ganze Division indes, nämlich die des Generals Crenneville, kam nicht wieder. Sie setzte, da der ihr nacheilende Offizier sie verfehlte, ihren Marsch wirklich bis Cröbern fort, von wo sie erst am 18ten morgens wieder aufbrach, um, empfangener Weisung gemäß, nach Großzschocher zurückzugehen.

An diesem Tage bemerkte man übrigens schon in den Frühstunden den Feind bei Lindenau massenhaft in Bewegung. General Bertrand formierte vor dem Dorf sein ganzes Korps zum Abmarsch und unternahm dann eine Erkennung gegen Kleinzschocher hin, welches nur von dem 1sten österreichischen Jäger-Bataillon besetzt war. Giulay zog seinerseits sämtliche Truppen, die er augenblicklich zur Verfügung hatte, in eine Stellung zusammen, die den rechten Flügel an Kleinzschocher, den linken an Schönau lehnte, während die Mitte sich längs der Höhen zwischen beiden Orten ausbreitete. Das Rückhaltgeschütz wurde von Lützen nach Eythra entboten und sollte nach Umständen hier über die Elster gehen, um bei Zwenkau aufzufahren.

Das Bertrand'sche Fußvolk bildete bei seinem Abzuge zwei Marschsäulen, deren eine die Straße nach Lützen verfolgte, während die andere den Weg nach Merseburg einschlug; die Reiterei marschierte in der Richtung auf Schönau, kehrte aber um, als die österreichische Reiterei ihr entgegenrückte. Das Fußvolk setzte seinen Marsch dagegen unbeirrt fort und schien Kleinzschocher ganz unbeachtet zu lassen; gewiß eine sehr einfache Kriegslist, die aber vielleicht gerade um

deswillen keinen Argwohn erregte und sich eines kaum erwarteten Erfolgs erfreuen sollte.

General Beliard war es, der gegen 10 Uhr vormittags mit dem 13ten französischen Linien-Regiment, von württembergischer Reiterei unterstützt, plötzlich aus Plagwitz hervorbrach und so schnell auf Kleinzschocher losstürmte, daß die österreichischen Jäger hier von ihnen vollständig überrumpelt wurden. Indes eilte ihnen Oberstlieutenant Arbter mit dem 3ten Bataillon vom Regiment Kottulinski zu Hilfe. Mittlerweile beschossen und stürmten die Franzosen das Dorf von drei Seiten. Die Jäger gingen bis auf den Anger und nach dem sogenannten Krähenholz zurück. Der Feind dagegen drang in Kleinzschocher selbst ein und traf hier in der Schäfergasse mit den Österreichern unter Arbter zusammen. Es gab ein hartnäckiges Straßengefecht, infolge dessen die Österreicher bis an das Ende des Dorfes zurückgedrängt und teils gefangen genommen, teils niedergemacht wurden. Arbter selbst, der eine tödliche Verletzung davongetragen, fiel nach tapferem Widerstand mit 300 Verwundeten den Franzosen in die Hände. Den entwichenen Jägern ward kein besseres Los. Bis an die Elster getrieben, über die sie nicht hinüber konnten, mußten sie sich, nachdem sie bis aufs äußerste Widerstand geleistet, dem überlegenen Feinde ergeben, der hier im ganzen 696 Mann und 18 Offiziere gefangen fortführte. Einem weiteren Vordringen der Franzosen nach Großzschocher und Schleußig ward von Giulay rechtzeitig und wirksam vorgebeugt, andererseits aber legte man dem Abzuge des Feindes auch weiter kein Hindernis in den Weg. Nur dem Reserve-Park, welcher den Divisionen Morand und Guilleminot von der jungen Garde folgte, nahm die österreichische leichte Reiterei in den Mittagsstunden von Leutzsch aus 7 Wagen ab, bevor es die württembergische

Reiterei und die französischen Dragoner, welche die Nachhut bildeten, zu verhindern vermochten.

Napoleon, der bisher der Schlacht nur auf dem Papier und nach den Meldungen gefolgt war, brach, als er gegen 10 Uhr den Kanonendonner immer lauter und heftiger werden hörte, von Stötteritz auf und ritt nach der Anhöhe, wo damals die Quandt'sche Tabaksmühle stand und wo später zum Andenken an ihn der sogenannte „Napoleonstein" errichtet ist. Etwa eine Stunde später fanden sich die beiden Divisionen der alten Garde aus dem Biwak von Stötteritz bei ihm ein. Die Garde-Artillerie eröffnete alsbald von dem vorliegenden Höhenzuge ihr Feuer gegen die vordringenden Heerhaufen der Verbündeten. Nachdem er die Aufstellung gemustert und die Soldaten zu Mut und Ausdauer angefeuert hatte, kehrte er nach dem Thonberg und zu der Mühle zurück, besprach sich mit einigen Generalen und fertigte Adjutanten und Ordonnanzoffiziere, die vor ihm erschienen, mit den nötigen Befehlen ab. „Plötzlich," — so erzählt Aster, der hier mutmaßlich aus sicherster Quelle berichtet, da das sächsische Grenadier-Bataillon ganz in der Nähe des Kaisers stand, — „plötzlich legte er sich auf die feuchte Erde, mit dem Rücken nach der Schlachtlinie gewendet. Ein Page brachte augenblicklich ein ledernes Kopfkissen und reichte es ihm zur Kopfunterlage. Er kehrte sich hierauf mit dem Gesicht nach diesem und schob beide Hände unter den Kopf. In dieser Lage blieb er geraume Zeit, obschon mehrere Offiziere mit Meldungen eintrafen, die ihn zu sprechen wünschten; doch wagte es keiner, ihn zu stören. Eilends stürzte endlich Murat herbei, sprang vom Pferde und ließ es frei laufen, so daß dasselbe erst wieder von der ihn begleitenden Ordonnanz aufgefangen werden mußte. Er brachte Napoleon augenblicklich in Bewegung, denn dieser stand auf und ging mit

Murat auf und nieder; auch rief er Berthier herzu, und nachdem er mit beiden etwa 100 Schritt seitwärts gegangen war, besprach er sich sehr lebhaft mit ihnen, worauf sich Murat sofort wieder entfernte."

Um Mittag hatte Napoleon eine zweite Zusammenkunft mit seinem Schwager beim Gasthof in Probstheida. Auf dem Ritt dahin begleitete ihn sein ihm amtlich zugesellter Führer, der Postillon Gabler. Derselbe sprengte dem Kaiser voran, und sein mutiger Renner setzte mit Leichtigkeit über die Gräben am Wege. Napoleons Schimmel dagegen mochte diese Sprünge nicht mitmachen. Er mußte auf der einen Seite in den Graben hineingeleitet werden, um auf der andern wieder herauszusprengen. Zuletzt erhielt Gabler Befehl, langsamer zu reiten, da der Kaiser ihm nicht nachkommen könne. — Murat stand bei dem Gasthof in Probstheida hinter einem brennenden Stall. Die Kanonade um dieses Dorf, den wichtigsten Punkt in der französischen Schlachtlinie, ward mit jedem Augenblick stärker und bedrohlicher. Mehrere Male flogen die Kugeln dicht über beide hohe Häupter hin, deren Unterredung abermal von kurzer Dauer war. Nach Beendigung derselben kehrte der Kaiser wieder nach der Mühle zurück und blieb daselbst bis gegen 2 Uhr.

Um diese Zeit bot das Schlachtfeld ein erschreckliches Bild von Zerstörungs- und Vernichtungskampf im großen dar. Wie feurige Wogen laufen die sich bekriegenden Massen einander entgegen, als wollten sie sich verschlingen. In tausend gräßlichen Gestalten wütet der Tod durch ihre Reihen. Mehr als 1500 Feuerschlünde schütten ihre glühende Lava über die Rotten der Kämpfer unter Freund und Feind aus, und ihre in einander fließenden Donner schlagen Weltuntergangsaccorde an, als wollten sie den Erdball von seiner Achse drängen. „Es schien," sagte der hessische Berichter-

statter, „als zögen die Elemente sich bekämpfend mit den mordenden Menschen einher; die Erde wurde erschüttert, und der Boden wankte unter dem schrecklichen Getöse. Graue, undurchsichtige Rauchsäulen stiegen zu hunderten empor, wälzten sich dann über die weite Ebene und verhüllten die einzelnen Schlachtscenen, welche nur von den krachenden Blitzen augenblicklich erhellt wurden. In der Luft flogen rauchende und platzende Granaten, Paßkugeln schlugen auf und schleuderten sich in der Erde wühlend weiter, alles zertrümmernd, was sich ihrem Laufe entgegensetzte. Lavetten und Räder flogen zerschmettert in Stücke und verwundeten die Bedienung der Geschütze; Mann und Roß stürzten getroffen zusammen. Die von ihren Reitern entledigten Pferde sprengten zurück; hier eins mit zerschossenen Gliedern, dort ein anderes mit aufgerissenem Leibe, sprangen die armen Tiere, ob dem Schmerz wiehernd, an den vorrückenden Infanteriemassen vorbei. Hätte man auch tausend Augen, zu sehen in das schreckliche Kampfgewühl, sie würden alle nicht hinreichen, die verschiedenen Scenen dieser großen Völkerschlacht zu übersehen. Könnte man mit tausend Zungen reden, sie reichten nicht hin, alle die Greuel zu erzählen, die dieser Riesenkampf erzeugte.“ Die Extreme berühren sich, und vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nach Napoleons Versicherung nur ein Schritt! Lieutenant von Firks, von der 9ten preußischen Brigade, der am 16ten am Fuß verwundet war und jetzt, einigermaßen wieder hergestellt, des Weges daher geritten kam, fand in einem der ausgetrockneten Teiche bei Wachau eine russische Reserve-Abteilung, die sich unter dem gewaltigsten Geschützdonner damit vergnügte, Blindekuh zu spielen.

Gegen 2 Uhr nachmittags war Bennigsens Heer soweit in der Schlachtlinie und der Fortschritt der Verbündeten auf den übrigen Gefechtsfeldern des Kampfplatzes bedeutend genug,

daß Barclay de Tolli den russischen und preußischen Truppen zu einem allgemeinen Angriff auf Probstheida Befehl erteilen konnte.

Probstheida ist eins der größten Kirchdörfer in der Nähe Leipzigs, fünf Viertelstunden von der Stadt. Es hat vier Eingänge, mehrere ganz aus Stein gebaute Häuser, und die Gärten waren meist mit starken Lehmmauern umgeben, in welche die Franzosen Schießscharten gebrochen hatten. Das Geschütz war zu beiden Seiten des Dorfes mit mehreren Batterien verstärkt worden. Victor, Augereau, Lauriston und Macdonald vereinigten ihre Kräfte zur Sicherung dieses Postens, und hinter den tiefen Schlachtsäulen derselben, über Stötteritz hinaus bis an die sogenannten Straßenhäuser, bildeten noch die Garden unter Napoleons persönlichem Befehl einen festen Rückhalt.

Mit Unerschrockenheit drangen die preußischen Brigaden und die Russen unter dem Prinzen von Württemberg in das Dorf ein. Es wurde viermal genommen, aber ihnen eben so oft von der Hitze und Überlegenheit der feindlichen Truppen entrissen. Hier wetteiferten Freund und Feind um den Preis der Tapferkeit, und nie vielleicht kämpften die Franzosen mit größerer Auszeichnung, als da, wo es sich um die Abwehr ihrer entscheidendsten Niederlage handelte.

Prinz August und der General Pirch unternahmen mit der 10ten und 12ten preußischen Brigade den ersten Sturm auf das Dorf. Schon waren die Füsiliere bis fast in die Mitte eingedrungen und bei einer stehen gebliebenen Batterie angelangt, als plötzlich eine feindliche Verstärkung vorrückte und sie zwang, das Dorf wieder zu verlassen. Die 12te Brigade ging bis an die äußerste Mauer zurück und stellte sich hier, unter dem heftigsten Kartätschenfeuer des Feindes, in Linie auf. — Von der 10ten Brigade waren

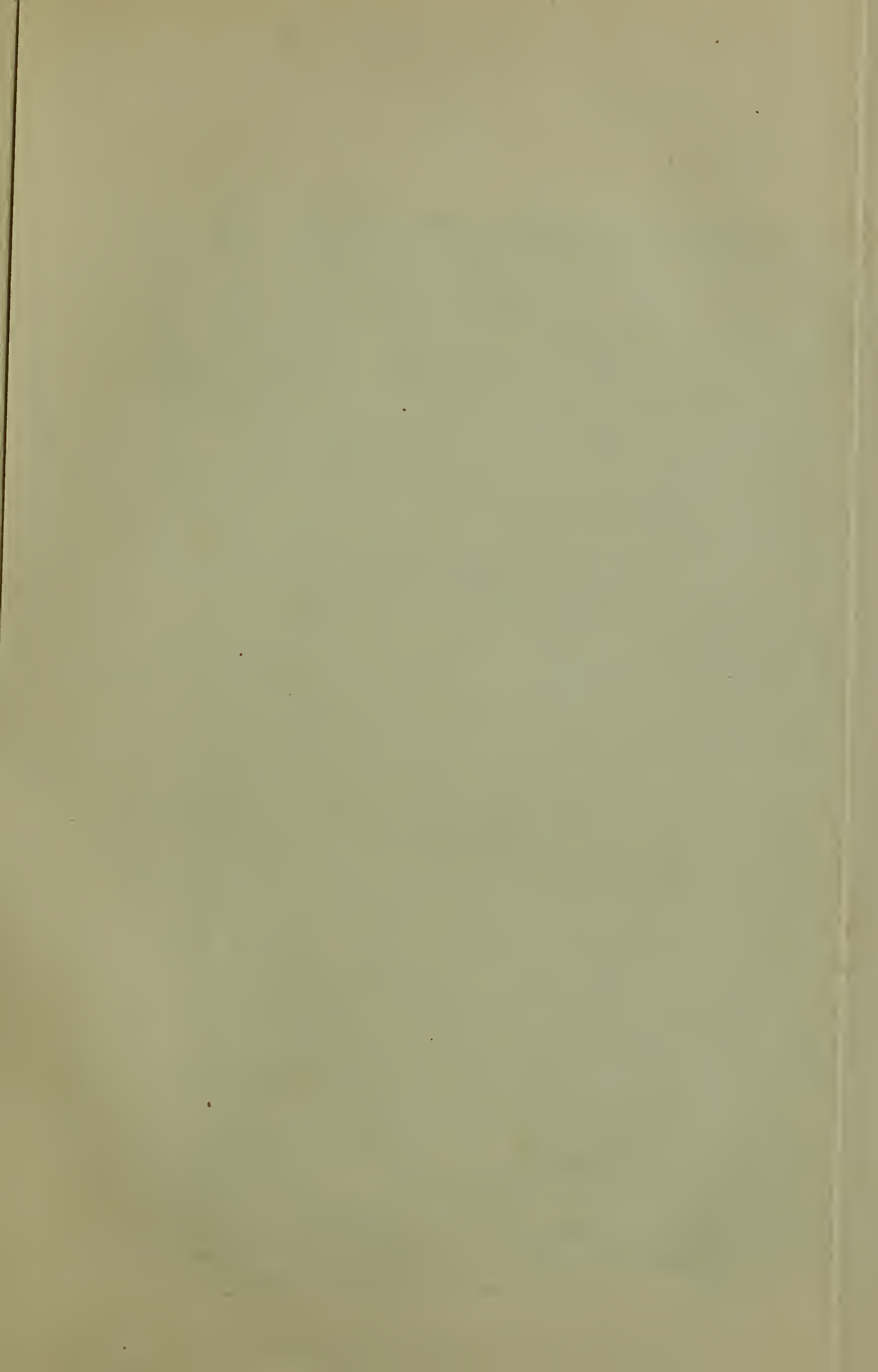
die Scharfschützen des Füsilier-Bataillons vom 2ten westpreußischen Regiment vorangeschickt, welchen die übrigen Truppen in Bataillonszügen folgten. Des starken Geschützfeuers nicht achtend, überstiegen jene die hohen Lehmmauern und gelangten bis an das jenseitige Ende des Dorfes, während die nachrückenden Schlachthaufen sich bereits dem Eingange desselben genähert hatten. Da erschien eine neue feindliche Truppenmasse, welche sich anschickte, den linken Flügel der Brigade anzufallen. Pirch ließ das 2te Bataillon des 2ten westpreußischen Regiments, unter dem Major von Bandemer, eine Linksschwenkung machen und den Feind mit dem Bajonett angreifen. Diese Bewegung ward von dem Kartätschenfeuer einer preußischen Batterie mit Erfolg unterstützt. Der Feind wurde geworfen und zog sich in das Dorf zurück. Nun erneuerten beide Brigaden den Angriff mit frischem Mute.

Prinz August ging dabei seinen Truppen mit dem Vorbilde einer hochherzigen Todesverachtung voran. Offiziere und Soldaten eiferten ihm nach. Der Feind verteidigte jedes Haus, jeden Hof mit Hartnäckigkeit. Dennoch eroberten die Preußen das Dorf bis zu den „roten Häusern.“ Aber hier zeigte der Feind eine solche Übermacht an Mannschaften, daß die 12te Brigade den ungleichen Kampf nicht bestehen konnte und sich wiederum aus dem Dorfe zurückziehen mußte. Auch die 10te hatte über die Mauern gesetzt und war noch einmal vorgedrungen. Aber bei aller Tapferkeit vermochte auch sie nicht den Feind zu bewältigen. Auch sie wurde zurückgedrängt und mußte aus Mangel an Bespannung und Bedienung sogar mehrere Geschützstücke zurücklassen, die dem Feinde mit dem Bajonett abgerungen waren.

Denselben Eifer, aber kein besseres Geschick hatten die russischen Heerhaufen. Prinz Eugen machte den letzten Versuch. An der Spitze der 3ten Division erstürmte der

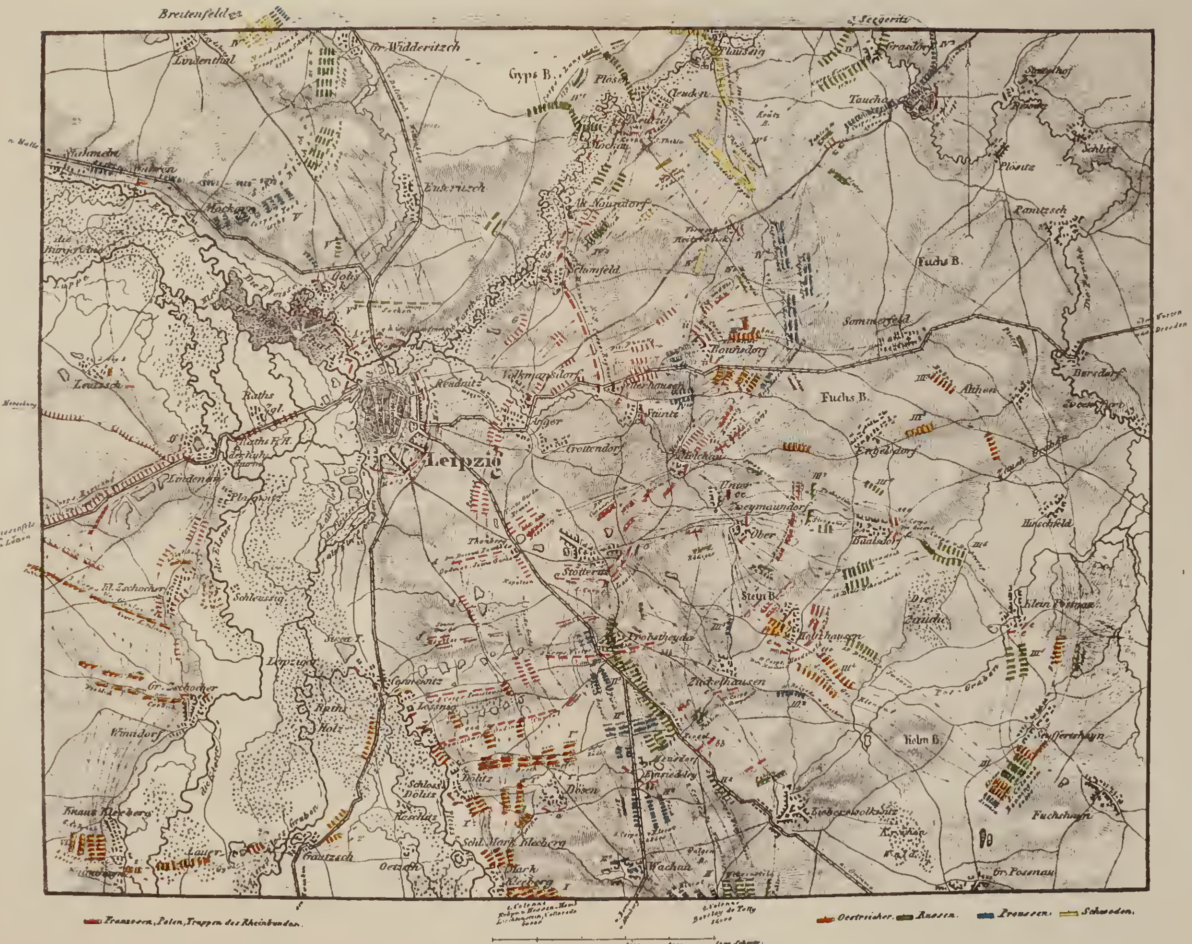
Fürst Schachowskoy Probstheida und drang bis jenseits des Dorfes vor. Allein hier wurde er von der überlegenen Macht des Feindes zur Umkehr genötigt. Eine feindliche Abteilung mit einigen Feldstücken drängte vom westlichen Ende des Dorfes den Rückkehrenden nach. Sie griff zugleich die aufgestellte Geschützlinie dergestalt in der Seite an, daß dieselbe zurückgenommen werden mußte. Es war ein höchst bedenklicher Augenblick. Die ganze feindliche Streitmacht drohte nachzurücken, die links stehende österreichische Division Wimpfen hatte sich um diese Zeit schon wieder auf ihr Mitteltreffen gezogen, die eigenen Nachzüge waren noch zurück, bei einem Ausfalle der feindlichen Macht schien alles verloren.

Napoleon, der mit Wohlgefallen der tapfern Haltung seiner Krieger zusah, verstärkte das Mitteltreffen in furchtbarem Maße. Sein Zeugmeister, der General Drouot, die Seele dieses glänzenden Widerstandes, forderte zur Unterstützung seiner Geschützmasse und der Truppen des 2ten Heerteils 4 Schlachthaufen von der Garde, die sich hinter dem Dorfe aufstellen sollten. Der Kaiser zog die ganze Division Curial herbei und sandte sie mit drei bis vierhundert Dragonern vor, welche der General Laferière befehligte. Die 2te Brigade, aus den Fremden-Bataillonen zusammengesetzt, nahm etwas rückwärts von der Division Decouz Platz, deren linken Flügel sie stützte. Nun wetterten Hunderte von Feuerschlünden durch die langen und breiten Gassen und auf das Feld hinaus. Hügel von Verwundeten und Toten bedeckten die Zugänge des Dorfes. Die Kämpfenden wateten in Blut und konnten kaum noch über die Leichname der Erschlagenen hinweg steigen. Verwundete und Tote waren zum Teil in die leerstehenden Häuser und Scheunen gebracht worden. Diese Gebäude gerieten aber, von den feindlichen Wurfstücken

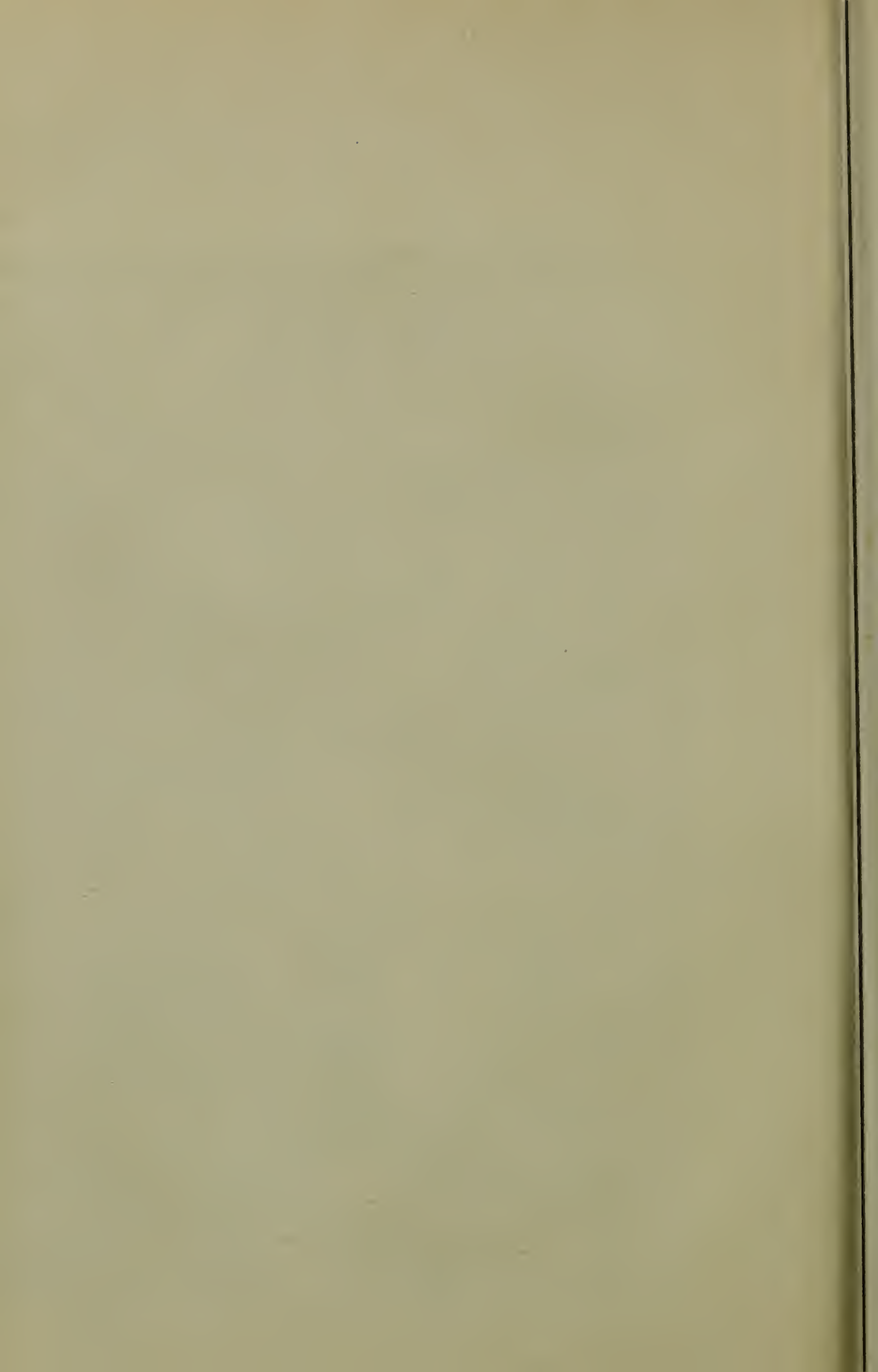


Schlacht bei Leipzig.

Erstes Blatt. Der 18. October 1813.



a. a. 8. Franz. Korps. (Poniatowski).	*f.* Franz. Garde (Mortier).	I. Alliierte Truppen. 1. Kolonne. (Erbpr. v. Hessen-Homburg).
b. b. 2. „ „ (Victor).	*g. g.* 6. „ Korps (Marmont).	II. „ „ 2. „ (Barclay de Tolly).
c. c. 5. „ „ (Lauriston).	*h. h.* 3. „ „ (Souham).	III. „ „ 3. „ (Benningsen).
d. „ Reserve (Oudinot).	*i. i.* Sächs. Bataill. (Prinz Friedrich).	IV. „ „ 4. „ (Kronpr. von Schweden).
e. e. „ Division (Charpentier).	*e. e.* Franz. Korps (Dombrowski).	V. „ „ 5. „ (York, Sacken).
e. e. e. „ „ (Marchand u. Ledru).		VI. „ „ 6. „ (Graf Giulay).



entzündet, in Brand, und nun fanden tausend Unglückliche, denen Kugel und Schwert noch das Leben gelassen, den qualvollsten Tod in den Flammen. Ein entsetzliches, herzzerreißendes Jammergeschrei erscholl aus allen Gebäuden und rief die Waffenbrüder, die in den Gassen kämpften, zu Hülfe. Aber diese, hinreichend beschäftigt, das Gefecht aufrecht zu erhalten und ihr eigenes Leben zu wahren, konnten ihnen nicht helfen.

Die rüstigen Verteidiger der Stellung bilden mit ihren Gewehrspitzen eine Mauer von Stahl, an welcher jeder Sturm der nicht zu entmutigenden Russen und Preußen sich bricht, und wie sehr auch die Kugeln dieser ihre Reihen lichten und sie selbst ihrer Generale und Offiziere berauben, die Übrigbleibenden verläßt ihre Standhaftigkeit nicht. Die Generale Vial und Rochambeau werden die Opfer dieses Ehreifers; beide fallen an der Spitze ihrer Divisionen. Aber sie teilten damit nur das Los von Hunderten ihrer Leute, ihrer Offiziere, ihrer Stabsoffiziere.

Vials Fall erfolgte unter Umständen, die ihn zu einer Merkwürdigkeit machen; der Tod Rochambeaus verdient des streitigen Datums wegen eine Besprechung. Jener hatte mit dem 2ten, dem 4ten und dem 18ten französischen Linien-Regiment, die dabei auf ein Viertel ihres anfänglichen Bestandes herabsanken, vorzugsweise bisher die ungestümen Angriffe der Preußen zurückgeschlagen. Als so heldenmäßiger Haltung wegen Marschall Victor ihn und seine Soldaten hoch belobt, schlägt plötzlich eine Kanonenkugel auf den Boden nieder, die im Wiederemporprallen erst dem General am Gesicht vorüber und dann dem Marschall über den Kopf hinwegfliegt. Vial schreit auf und fährt mit der Rechten nach der Stirn und sinkt für tot vom Pferde. Aber man fand keine Spur einer Verletzung an ihm, und der General-

arzt Baron von Larrey, den der Kaiser sofort zur Stelle sandte, erklärte ihn für scheintot. Allein er war und blieb entseelt; der glühende Luftzug hatte ihn getötet. Ganz derselbe Fall soll sich am 16ten auf dem Colmberge mit einem jungen österreichischen Offizier, dem Grafen Alberti, zugetragen haben. — Was Rochambeau betrifft, so ist sein Tod von französischen und deutschen Schriftstellern einstimmig immer auf den 18ten Oktober und bei Probstheida erfolgt angegeben. Später erfuhren wir nun vom Pfarrer Herrnsdorf in Wahren und Lindenthal, daß der General Rochambeau am 16ten bei Wachau eine Flintenkugel in den Unterleib bekommen habe, Sonntag den 17ten, in das Haus des Kaufmanns Förster auf der Gerbergasse in Leipzig hingebracht worden und hier in der Nacht zum 19ten, gegen 1 Uhr morgens, verschieden sei. Sein Sohn, der Oberst Rochambeau, Murats Adjutant, habe sogar gewünscht, daß die Leiche einstweilen in Försters Garten beerdigt werden möchte, worauf derselbe sich aber nicht eingelassen habe. Das alles wisse Herrnsdorf deshalb so umständlich und genau, weil er damals Hauslehrer beim Kaufmann Förster gewesen sei.

Auch auf seiten der Verbündeten ging der Verlust an Mannschaft und Führern ins große. Doch eilte die befürchtete Gefahr, hier von der Hauptmacht des Feindes überfallen zu werden, an den schwer geprüften Kämpfern glücklich vorüber. Die Franzosen wagten keinen Ausfall aus ihrer Stellung, denn sie wußten nicht, daß ihre Gegner augenblicklich von allem Rückhalt abgeschnitten waren. Unterdessen langte Hilfe für diese an, und namentlich wurde das Geschütz durch Nachzüge verstärkt. Schwarzenberg unterhielt gegen Probstheida ein starkes Geschützfeuer bis gegen Abend hin, wodurch dann jeder spätere Versuch des Feindes,

aus dem Dorfe vorzudringen, auf das kräftigste zurückgewiesen wurde. Auf den ausdrücklichen Befehl der Heerfürsten mußten die im Feuer gewesenen Schlachthaufen zuletzt bis auf 800 Schritt zurückgehen. Hier wurden sie in einer Vertiefung aufgestellt, in welcher sie gegen die feindlichen Geschützstücke ziemlich gesichert waren. Zwar schossen die Franzosen ihre Kartätschen bis auf 1200 Schritt, aber die Kugeln gingen im Bogen und fielen ohne Wirkung. Unter dem Schutze der Scharfschützen wurde die rückwärtige Bewegung mit der größten Ordnung und Ruhe ausgeführt. Um die Verbindung mit der österreichischen Angriffssäule nicht zu verlieren, stellte sich die zur Rückendeckung bestimmte Reiterei unter General Röder auf dem linken Flügel auf; an sie schlossen sich die preußischen Brigaden und die beiden russischen Korps. Den rechten Flügel nahmen die Reiterei Pahlens und die 2te russische Kürassier-Division ein. Das Geschütz wurde auf die höher liegenden Punkte gebracht und hörte nicht auf, den Verlust des Feindes und den Brand im Dorfe zu mehren, bis die Nacht dem Donner der Schlacht Einhalt gebot.

Die Bundesfürsten hatten den Gang des Gefechts vor Probstheida fortwährend ihrer besonderen Aufmerksamkeit gewürdigt. Da die gewagtesten Sturmläufe ihre Truppen nicht zum Ziele führten, wollten sie nicht, daß hier noch länger unnütz Blut verschwendet würde, zumal in andern Gegenden des Schlachtfeldes der Sieg schon völlig entschieden war. Während an diesem einen Punkte Napoleons beste Kräfte festgehalten worden, war es möglich gemacht, an anderen Stellen über die schwächeren Linien desto leichter zu siegen. Bennigsen, Karl Johann und Blücher waren bereits bis auf eine halbe Meile gegen die Stadt vorgedrungen.

Bennigsen hatte sich, nach dem Eintreffen der Division Bubna von Beucha her, morgens 6 Uhr bei Fuchshain in Marsch gesetzt. Er teilte die gesamte, seinen Befehlen unterstellte Truppenmasse in 4 Heersäulen, von denen Ziethen die erste, Klenau die zweite; Stroganoff die dritte und Bubna die vierte anführte. Die schwierige Aufgabe, das Zusammenwirken so verschiedenartiger Bestandteile zu einem Zwecke zu leiten und festzuhalten, erschwerte sich noch für einen Führer, der soeben erst das Schlachtfeld betrat und den meisten Truppen ganz unbekannt war. Außerdem waren besonders anfangs die Linien sehr zu dehnen, um die Verbindung mit der Angriffssäule Barclays einerseits und mit dem Nordheere auf der anderen Seite nicht zu gefährden. Bennigsens Einsicht indes und die gute Haltung der Mannschaften unter der erprobten Leitung erfahrener Feldherren besiegten alle diese Schwierigkeiten.

Die Generale Zieten und Klenau erhielten den Auftrag, ihre Angriffe auf die Dörfer Zuckelhausen und Holzhausen zu richten. Die Franzosen verließen beim Herannahen der beiden ersten dieser Abteilungen den Colmberg und Liebertwolkwitz und zogen sich nach Holzhausen und Zuckelhausen. Den ersteren Ort hielt die Division Charpentier von Macdonalds Korps, den anderen verteidigten Hessen und Badenser von der Division Marchand. Sie standen in zweckmäßiger, gut gewählter Stellung, konnten sich aber gegen die überlegenen und heftigen Angriffe der Preußen und Österreicher auf die Dauer nicht behaupten. Nach zweistündigem Gefecht, während dessen Holzhausen in Brand geriet, zogen zuerst die Hessen, dann die Badenser ab. Auch die Division Gérard, welche zur Deckung einer zwölfpfündigen Batterie auf dem Steinberge aufgestellt war, ging zurück. Dieser Rückzug ward unter dem

Feuer der preußischen und österreichischen Geschütze mit vieler Ruhe und Ordnung ausgeführt und durch die Batterie vom Steinberge gedeckt. Der General Zieten folgte den hessischen und badischen Truppen gegen Stötteritz und machte wiederholt Versuche, sich dieses Dorfes zu bemächtigen, was indes sowohl wegen des starken Geschützfeuers von Probstheida her, wie wegen der hartnäckigen Verteidigung des Dorfes Stötteritz selbst jedesmal mißlang. Zuletzt nahm Zieten seine Fußbatterie vor und ließ nun mit gutem Erfolge den Feind in Stötteritz beschießen. Bei Einbruch der Dunkelheit zog er auf Zuckelhausen zurück.

Klenau sah sich im Besitz von Holzhausen indes noch mehrere Male durch den zurückkehrenden Feind beunruhigt und vermochte erst festen Fuß zu fassen, als Fürst Chowansky ihm mit einer Division vom Doctorow'schen Korps zu Hilfe kam. Oberst Bogdanow ließ das Narwasche Infanterie-Regiment den Feind mit dem Bajonett angreifen und die schwere Batterie des Obersten Begunow gegen die Widerstandleistenden spielen. Gleichzeitig ging der General-Major Paskiewitsch mit der 26sten Division dem Feind in die linke Seite. Hierdurch und durch die ausgezeichneten Leistungen der russischen Geschütze unterstützt, warf Klenau endlich den Feind nicht nur aus dem Dorfe, sondern auch von den jenseits desselben befindlichen Anhöhen zurück. Das Dorf ward zwischen 1 und 2 Uhr nachmittags erstürmt, worauf sich die Franzosen nach der rückwärts gelegenen Höhe zurückzogen. Der Oberbefehlshaber des russischen Reserve-Geschützes, General Lindfors, trug eine tödliche Verwundung davon, in Folge deren er tages darauf starb.

Während nun Österreicher und Russen zu gleicher Zeit in das Dorf eindrangen, gab dies zu einigen Wirren Anlaß, wobei die rechts stehenden russischen Abteilungen eine Zeit

lang ohne gehörige Verbindung vorrückten. Diesen Zeitpunkt benutzte Sebastiani, um sich mit seiner Reiterei auf die Russen loszustürzen. Allein Fürst Chowansky wußte sich zu behaupten und schlug die Reiterangriffe zurück. Das Smolensk'sche und Narva'sche Regiment kämpften mit großer Tapferkeit und eroberten 2 Kanonen. General Kreutz eilte unter dem heftigsten Kartätschenfeuer des Feindes mit einer Abteilung Reiterei zu Hilfe. Der Oberst von Bennigsen mit 6 Schwadronen Ulanen, der General Doctorow mit eben so vielen Husaren-Geschwadern griffen die französische Reiterei mit Erfolg an. Besonders zeichneten sich die 3 Schwadronen der Pensa'schen Miliz des Fürsten Tenischeff aus, mit welchen der Oberst Besobrasow die feindliche Reiterei zuerst zum Weichen brachte. Sie wurde endlich völlig zurückgejagt. Aber die Russen blieben den heftigen Kanonenschüssen des Feindes so lange ausgesetzt, bis der Oberst-Lieutenant Taube mit dem Geschütz der Vorhut anlangte und jenes Feuer nachdrücklich beantwortete und zum Schweigen brachte. Von der linken Seite war der General Pahlen mit einem Teil seiner Reiterei herbeigekommen; doch hinderten ihn ein Sturz vom Pferde und seine Verwundung, wirksam in das Gefecht einzugreifen. Man fuhr das russische schwere Geschütz auf eine nahe gelegene Anhöhe und setzte es dem Feinde in die Seite, wodurch dieser dann von weiteren Angriffen auf das Doctorowsche Kriegsvolk zurückgescheucht wurde. Die Russen verfolgten die Abziehenden in der Richtung nach Probstheida und nahmen ihnen noch 2 Kanonen ab. Bei Probstheida selbst konnten sie natürlich nichts ausrichten. Dieser Ort war inzwischen von dem preußischen Geschütz in Brand geschossen, und die Österreicher hatten sich gleichzeitig des Steinberges bemächtigt, von wo aus sie den nach Stötteritz fliehenden Franzosen

im Verein mit zwei schweren russischen Batterien ein mörderisches Feuer nachsandten.

Zum Teil denselben Feind, den die genannten Heerabteilungen zu bekämpfen hatten, zum Teil den dem Nordheere entgegenstehenden, fanden Stroganoff, Bubna und Platow vor, als sie das Schlachtfeld betraten. Stroganoffs Vortruppen, von der Reiter-Division des Generals Tschaplitz unterstützt, waren von Kleinpösna gegen Baalsdorf vorgerückt. Ihre Bestimmung war, die Verbindung zwischen dem Doctorow'schen und Bubna'schen Korps aufrecht zu erhalten. Nach einem sehr hartnäckigen Gefechte eroberten die Russen Baalsdorf und Zweinaundorf; doch scheint ihnen der Besitz des letzteren erst bei dem Anrücken des Nordheeres, mittags um 2 Uhr, gesichert zu sein. Die Jäger-Brigade Glebow griff den rechts von Baalsdorf liegenden Wald an und besetzte ihn. Tschaplitz führte einige glänzende Angriffe auf die feindliche Garde-Reiterei-Division Walther aus und schlug jeden Versuch, den diese auf das Geschütz machte, zurück. Der Oberst Klebeck hatte mit einem zusammengesetzten Dragoner-Regiment gegen eine Abteilung des Sebastiani'schen Heerhaufens ein erfolgreiches Gefecht. Sebastiani ward während desselben verwundet, worauf seine Reiterei sich zurückzog.

Bubna war, unter heftigem Widerstande des Feindes, am Morgen von Zweenfurth aus gegen die Wurzener Straße vorgerückt. Er hatte sein Augenmerk auf die Dörfer Mölkau und Paunsdorf gerichtet. Allein auch diese Ortschaften konnten nicht eher mit Erfolg eingenommen werden, als bis sich mit den Anstrengungen der Österreicher und der Kosaken Platows die der Truppen Karl Johanns vereinigten. Mölkau und Paunsdorf hatten eine starke

Besatzung, und das letztere Dorf wurde noch besonders durch zahlreiches Geschütz verteidigt, wogegen der Angriff der Österreicher von nicht mehr als 7 Feldstücken unterstützt wurde.

Platow marschierte rechts von Bubna und suchte vor allem die Verbindung mit dem Nordheer auf. Er traf bei der St. Theklakirche auf die zu Marmonts Korps gehörige württembergische Reiter-Brigade Normann und war nahe daran, dieselbe zu überflügeln, als das Erscheinen des Kronprinzen von Schweden den General Normann bewog, zu den Verbündeten überzugehen, was bald darauf auch von den nun eben so hart bedrängten sächsischen Truppen geschah.

Das Nordheer hatte morgens 8 Uhr in der Gegend von Taucha die Parthe überschritten. Längs dieses Flusses standen Marmont mit dem 6ten und Souham mit dem 3ten französischen Armee-Korps. Ihnen vor Bülows Ankunft entgegen zu gehen, schien ein allzugewagtes Unterfangen. Dennoch konnte Blücher, als er den gewaltigen Kanonendonner von Probstheida vernahm und die Gefahr bemerkte, die dem Mitteltreffen der Verbündeten drohte, dem edlen Gelüst nicht widerstehen, wenigstens einen Versuch zu machen, einen Teil der feindlichen Angriffskräfte auf sich zu ziehen. Er befahl den Truppen Langerons sofort bei Mockau über die Parthe zu setzen. Ein Teil der Mannschaften watete hindurch, wobei ihnen das Wasser bis an den Gürtel stieg; ein anderer kam mittels einer Notbrücke hinüber, so daß binnen kurzem doch alle glücklich am linken Ufer waren. Das feindliche Geschütz hatte der immer kräftig einschreitende Feldherr schon vorher mit 36 Zwölfpfündern zum Schweigen gebracht. Jetzt nötigte er auch Fußvolk und Reiterei zum Weichen. Marmont und Souham nahmen

nunmehr bei Schönefeld Stellung, so daß sie sich an das bei Paunsdorf stehende Reynier'sche Korps anschlossen.

Kaum hatte sich nun Langerons Reiterei zur Linken der Parthe einigermaßen entwickelt, als eine Abteilung der sächsischen Truppen ihren Übergang zu den Verbündeten bewirkte, dem dann die übrigen nachmittags bei der Ankunft Karl Johanns nachfolgten. Dieses selbständige Eingreifen der Rheinbundstruppen in den Gang der Begebenheiten auf dem Schlachtfelde war von großer moralischer Wirkung durch den Eindruck, den es auf Freund und Feind, freilich in ganz entgegengesetztem Sinne, hervorrief, während die Streitkräfte an und für sich, welche dadurch den Verbündeten zugeführt, den Franzosen entzogen wurden, in der Masse von keiner Bedeutung schienen. Aber es war als Kundgebung in Sachen des Vaterlandes, als das, was man heute eine „nationale Demonstration" nennen würde, von schwerem Gewicht und unschätzbarem Wert. Ich werde im Nachfolgenden in einem besonderen Abschnitt das unter diesem Gesichtspunkt wichtige Ereignis durch alle Einzelheiten verfolgen und lasse, nachdem dasselbe jahrelang eben so oft begeifert als verteidigt worden mir angelegen sein, es im Lichte einer sittlich und gesetzlich volkstümlichen Denkweise unserer Tage zu würdigen, nehme dagegen hier vom Übergang der Sachsen, wie von dem nach seinen Beweggründen und den ihn begleitenden Umständen allerdings nicht eben so hoch zu schätzenden Übertritt der Württemberger, nur soweit Kenntnis, als dies zum Verständnis der übrigen davon berührten Vorgänge zweckmäßig scheint.

Reynier, zu dessen Heerteil die Sachsen, mit Ausnahme ihrer Garden und schweren Reiterei, gehörten, war am 14ten Oktober morgens von Wittenberg aufgebrochen und in Eilmärschen über Kemberg, Düben und Eilenburg nach Taucha gegangen, an welchem letzteren Orte er am 17ten

früh um 4 Uhr eintraf. Nach kurzer Ruhe ward der Marsch bis nach Abtnaundorf und Schönefeld fortgesetzt. Die sächsische leichte Reiterei besetzte das Vorwerk Heiterer Blick; auch das Schützen-Bataillon von Sahr blieb hier zurück. Die vom Generallieutenant von Zeschau befehligte Infanterie-Division nebst der Artillerie kam am 18ten bei Paunsdorf zu stehen, wohin die französische Division Durutte schon vorangeschickt war, während die Division Guilleminot, wie früher erwähnt, Bertrand bei Lindenau verstärken mußte.

Gegen 10 Uhr vormittags näherten sich Emanuel mit dem Vortrabe Langerons und Platow mit seinen Kosaken der Gegend vom Heiteren Blick, und schon drohten von ferne auch die Reitergeschwader Winzingerodes vom Nordheer. Ihren vereinigten Kräften gegenüber hätten die Sachsen sich mit Aufgebot aller Tapferkeit nicht behaupten können. Dagegen schien die Gelegenheit günstig, mit einem Schritte Ernst zu machen, mit dem man, als mit einer unvermeidlich äußersten Notwendigkeit, sich im Stillen längst hatte vertraut machen müssen. Genug, 10 Uhr vormittags, im Angesicht der Blücher'schen Truppen, faßten die sächsischen Brigadeführer den Beschluß, die Reihen ihrer übermütigen Dränger zu verlassen und zu den Verbündeten überzugehen. Die Offiziere der Reiterei machten von ihrem Vorhaben dem Oberbefehlshaber des ganzen Korps, dem General Zeschau, Anzeige und suchten förmlich seine Genehmigung ihres Vorhabens nach. Diese wurde ihnen natürlich nicht. Darauf ritt dann die ganze Brigade, Husaren und Ulanen, mit alleiniger Ausnahme des Oberst von Lindenau, einigen wenigen Offizieren und der reitenden Batterie, die zurückblieben, mit eingesteckten Säbeln der gegen sie in Anmarsch begriffenen russischen Reiterei entgegen; das Bataillon Sahr folgte. Man verständigte sich leicht. General Emanuel

hieß das vorausmarschierende Offizierkorps willkommen. Blücher selbst empfing sie mit freudigem Handschlag und sandte sie einstweilen über die Parthe zum Heerteile Yorks. Das Bataillon Sahr, vom Major von Selmnitz geführt, eilte den Kosaken in die Arme, welche die Sachsen als deutsche Brüder begrüßten, küßten und sie unter lautem Hurra zum Kronprinzen von Schweden geleiteten, der sie einstweilen einem schwedischen Depot überwies.

Währenddessen rückten Karl Johanns übrige Truppenteile in die Linie ein. Ney, der seine Schlachtordnung an der Parthe nunmehr vielfach durchbrochen sah, zog jetzt seine drei Korps weit zurück und gab ihnen eine Stellung bei Schönefeld, Sellerhausen und Stünz, wodurch sein rechter Flügel engeren Anschluß an Probstheida gewann. Dabei kam die sächsische Brigade Brause vor Sellerhausen und Stünz, die Brigade Ryssel bei der Windmühle zwischen Paunsdorf und Mölkau zu stehen, während die Württemberger unter Normann vor der Kirche St. Thekla zurückblieben. Diese letzteren bewirkten ihren Übergang zu den Russen fast gleichzeitig mit dem der sächsischen Reiterei.

Normann entschloß sich, von russischer Reiterei gedrängt, zu dem gewagten Schritte unter Zuziehung aller seiner Offiziere und, wie er erklärte, lediglich, um seinem Könige diese schöne Truppe zu erhalten, nebenbei vielleicht auch, um die Scharte auszuwetzen, die sein Ruf durch den Überfall der Lützower während des Waffenstillstandes erlitten hatte. Aber während die Sachsen sogleich gegen den gemeinsamen Feind geführt zu werden verlangten, und ihre sofortige Mitwirkung nur aus Gründen der Humanität abgelehnt ward, verwahrte sich Normann ausdrücklich dagegen, an dem Kampfe gegen die Franzosen teilzunehmen, bevor er nicht von seinem Könige die Billigung seines Schrittes erlangt habe.

Nach dem Übergange der Württemberger richteten die Schlachtsäulen des Nordheeres ihre Angriffe besonders auf Schönefeld und Paunsdorf, zwei Ortschaften, die für den linken Flügel der Franzosen das wurden, was für den rechten Probstheida und Stötteritz waren. Schönefeld war vom Marschall Marmont stark mit Fußvolk und Geschütz besetzt. Karl Johann ließ den General Blücher ersuchen, Langerons Heerschar gegen Schönefeld vorzuschicken. (Mit dieser Botschaft war der General-Adjutant Graf Alexis von Noailles beauftragt, derselbe, welcher sich durch seine Reisen für die Bourbonen im Jahre 1812 bekannt gemacht hat. Während er mit Blücher redete, ward die Unterhandlung durch eine feindliche Kanonenkugel beschleunigt, welche ihren Weg mitten zwischen ihm und dem Feldherrn hindurch nahm. Graf Noailles wich beim Anblick der Kugel zurück und empfahl sich dem General Blücher mit den Worten: „Da haben Sie einen Unterhändler, welcher vielleicht beredter sein wird als ich!“) — Langeron griff darauf das Dorf mit dem Fußvolke an. Die Truppen drangen mehrere Male bis in die Mitte desselben vor, aber immer mußten sie dem überlegenen Feuer der Franzosen weichen, denen alles daran lag, Schönefeld zu behaupten, um nicht dem Nordheere den kürzesten Weg nach der Stadt, längs der Parthe, preiszugeben.

Marmont wurde hier von immer frischen Truppen unterstützt, so daß er auf dieser einzigen Stelle vier Stunden lang die Angriffe auszuhalten vermochte. Blücher aber, durch den Widerstand des Feindes nur zu noch größerer Hitze gereizt, ließ den Sturm auf Schönefeld fortsetzen. Überall, wo er ein Schwanken oder Stocken bemerkte, feuerte er mit seinem donnernden Vorwärts dazwischen, worauf dann die Russen wieder mit unaufhaltsamem Sturm

in das Dorf jagten. Und im Dorfe selbst — welch mörderischer Kampf! Jedes Haus war eine kleine Festung, jeder Garten an der Parthe ein Stück Schlachtfeld. Dabei Franzosen und Russen von der Glut der Flammen umhitzt! Was die Haubitzgranaten dieser verschonten, äscherten jene mit ihren Pechkränzen ein.

Minder zweifelhaft, aber nicht weniger furchtbar entbrannte der Kampf bei Paunsdorf. Die Einnahme dieses Dorfes sollten die Sieger von Großbeeren und Dennewitz erzwingen. Zwar waren Bubna und Platow schon morgens 10 Uhr gegen Mölkau und Paunsdorf vorgedrungen und hatten daselbst eine große Verwirrung im Rücken des Macdonaldschen Truppenteils angerichtet. Allein gegen Reyniers Heerhaufen konnten sie sich nicht behaupten, und bis zur Ankunft der Truppen Bülows begnügten sie sich daher, die feindliche Stellung bei Paunsdorf mit schwerem Geschütz zu beschießen.

General Bülow ordnete in der Gegend vom Heiteren Blick seine Truppen dergestalt, daß auf dem linken Flügel der Prinz Ludwig von Hessen-Homburg mit der dritten Brigade, rechts der General von Borstel mit der fünften und dahinter der Oberst von Kraft mit der sechsten Platz nahmen. Hunderte von Feuerschlünden sprüheten den Preußen Tod und Verderben entgegen. Aber bald wurde den Franzosen aus mehreren russischen und preußischen Geschützen derb geantwortet. Unter diesem sich kreuzenden Kugelwechsel und dem Feuer des Feindes entgegen stürmten die preußischen Brigaden auf das Dorf ein. Reynier hatte ein Bataillon von der Division Durutte nach Paunsdorf vorgeschickt. Diese sah sich bald so hart bedrängt, daß Durutte beschloß, seine ganze Division, die von Bubnas und Platows Truppen angegriffen war, den Preußen in Paunsdorf ent-

gegen zu stellen, ganz den Absichten des Marschalls Ney zuwider, welcher befohlen hatte, bei Paunsdorf die Sachsen in das Feuer zu führen.

Diese hatten mit ihrem Vorgesetzten, dem General von Zeschau, neue Unterhandlungen angeknüpft, von denen dieser den König selbst zum Mitwisser gemacht hatte. Sie empfingen eine Antwort, die ihnen Friedrich August in einem Zustande der Unfreiheit erscheinen ließ, und deshalb handelten sie nach dem, was die Ereignisse auf dem Schlachtfelde sie als das Beste für Sachsen und ihren König erkennen ließen. Um 3 Uhr nachmittags, als Reynier eben die sächsische zwölfpfündige Batterie hinter die zweite Brigade zurücknehmen wollte, schlug das gesamte sächsische Geschütz die entgegengesetzte Richtung ein und fuhr zu dem Bennigsen'schen Vortrab unter General Stroganoff hinüber. Die erste Infanterie-Brigade folgte ihr auf dem Fuß, die zweite mit starken Schritten. Zeschau eilte ihnen nach und rettete noch einige hundert Mann von den letzteren. Mit Reyniers Genehmigung führte Zeschau in allem etwa 500 Mann nach Leipzig zurück, um den König von der Lage der Dinge auf dem Schlachtfelde zu unterrichten.

Inzwischen raste auf dem Schlachtfelde der Kampf mit Feuer und Schwert ungeschwächt fort. Paunsdorf war verloren gegangen, noch ehe die Sachsen abmarschierten. Die russischen und preußischen Geschütze hatten die französischen überboten, und Duruttes leichte Regimenter und die Würzburger unter Oberst Moser konnten gegen Bülows Brigaden nicht standhalten. Aber hinter dem Dorfe sprengte eine große Reitermasse heran, welche den Preußen nicht nur die weitere Straße verlegen, sondern auch sich selbst wieder einen Weg durch das Dorf zu bahnen drohte. Sie trotzte dem Feuer stundenlang, wurde indes dennoch endlich zu-

rückgeschlagen, und der Weg von Sellerhausen und Volkmarsdorf, von hier nach Reudnitz und nach Leipzig selbst, war damit dem Nordheere eröffnet.

Der Marschall Ney hatte jetzt einen schwierigen Stand. Reyniers Heerschar bestand nur noch aus der einzigen, sehr zusammengeschmolzenen Division Durutte, und sie, auf beiden Seiten bedroht, hatte sich nach Sellerhausen zurückziehen müssen. Marmonts rechter Flügel war dieser Bewegung gefolgt; mit dem linken haftete sein Heerhaufen an Schönefeld; von diesem wichtigen Punkte konnte und durfte er sich nicht losmachen. Die Division Lagrange, mit der Verteidigung desselben beauftragt, war sowohl von Sackens Geschütz, als von den vor Paunsdorf aufgeführten Feuerschlünden in die Seite genommen. Um die Linie wieder herzustellen, nimmt Ney die Division Delmas von seinem Heerteil, läßt sie sich an den rechten Flügel des 6ten anschließen und so die Verbindung mit der Division Durutte wieder aufnehmen. Auf diese Weise ist die Ordnung wieder da, und so wagt es Ney, unter dem Schutz der Geschützmasse, die zwischen Schönefeld und Sellerhausen aufgestellt ist, zu einem neuen Angriff vorzugehen. Er will Paunsdorf von den Preußen um jeden Preis zurückfordern.

Allein jetzt ließ der Kronprinz von Schweden die russische Reiterei von Winzingerodes und Woronzows Heerscharen hervorbrechen, welche gleich unerschrocken und erfolgreich auf den Feind einschlug. Hunderten von Feuerschlünden boten diese Reiter Trotz, und ihre Generale Orourk, von Manteufel, Graf Pahlen, von Benkendorf und Chostick blieben unter dem heftigsten Geschützfeuer an der Spitze ihrer Truppen, ja sie jagten ihnen voran gegen den Feind. Der General von Manteufel empfing eine Wunde, an der er starb. Aber dieser Angriff gelang so gut, daß

die französischen Truppen sich beeilten, Volkmarsdorf und Sellerhausen wieder zu erreichen, wobei sie vier Geschütze im Stich ließen.

Napoleon hatte bis dahin inmitten seiner Garden vom Thonberge aus dem Gefecht mit unverwandtem Blick zugeschaut und über die Unfälle, deren Zeuge oder Mitwisser er geworden, Trost gesucht im Anblick der trefflichen Truppen, die ihn in nächster Nähe umgaben und vor Kampfbegier brannten. Der Abhang des Berges scheint die Gestalten seiner stattlichen Krieger erhöht, ihre Anzahl vermehrt zu haben. Es ist ein Wald von Reitern und Schützen. Wie von der Sonne beschienene und vom Winde bewegte Zweige, neigen und heben die funkelnden Gewehre und Schwerter sich, und gleich dem Laube, das sich vom Wipfel wiegt, wallen von den Häuptern der Kämpfer der Federschmuck und die Helmbüsche herab. Er sieht Kosaken und Baskiren auf seine Leute Pfeile schleudern, deren Gift langsamer, aber qualvoller mordet, als die Kugel; aber seine Bomben sind es, die diesem Hagel leuchten, und ein einziger Ausfall seiner mit Stutzen gewaffneten Reiter läßt jenes Gewölk schnell am Gesichtskreis des Schlachtfeldes zerrinnen. Seine Dragoner, seine Garden stampfen vor Ungeduld, sich mit dem Feinde zu messen. Was verliert er, so lange ihn diese Getreuen nicht verlassen?

Eben diese Hüter seines Leibes muß er preisgeben, indem er das Unglück Neys erfährt. Dringlicher, als dessen Boten, verkündeten ihm die Geschützdonner von Reudnitz die Gefahr, in welcher Leipzig, in welcher seine ganze Streitmacht schwebt. „Vorwärts, vorwärts!" ruft ihm die alte Garde selbst zu, als er an ihr vorüber reitet. Nansouty mit der Reiterei und zwanzig Geschütze müssen ihm folgen. Er weist sie nach Reudnitz und richtet selbst seine Schritte dahin. Hinter den Straßenhäusern sieht er den Fürsten von der

Moskwa unter einem Kugelwetter die Divisionen Delmas und Durutte ordnen. Bülow hat Sellerhausen in seine Gewalt bekommen, den Stützpunkt des Ney'schen rechten Flügels. Schon nähert der Held von Dennewitz sich den Straßenhäusern und ist im Begriff, den Rietschkebach zu überschreiten. Das Nordheer folgt ihm auf den Fuß. Wenige Augenblicke, und sie ziehen hinter Schönefeld und Probstheida in Leipzig ein, und der Park und die Garden und das Heer sind verloren. Der Großfürst Constantin durcheilt die Linie der Verbündeten und stachelt den Ehreifer des Kronprinzen von Schweden an, indem er sich an die Spitze seiner Truppen setzt. Alles ist für Napoleon verloren, wenn hier nicht stark und schnell geholfen wird.

Ney hatte, da sein Angriff auf das Mitteltreffen Karl Johanns mißglückt war, von Mölkau und Engelsdorf aus einen ungestümen Anfall auf dessen linken Flügel gewagt. Dabei war er in das Bereich des Generals Bennigsen geraten, welcher der Schlacht fortwährend seine sorgfältigste Aufmerksamkeit und thätigste Teilnahme bewies. Auf seinen Befehl bot jetzt die Division Bubna, welche vor Stötteritz stand, dem Feinde Stirn gegen Zweinaundorf. Der Großfürst Constantin, der mit seinen Reserven bereits bis in diese Gegend des Schlachtfeldes vorgedrungen war, schloß sich den österreichischen Truppen an und stellte sich mit ihnen den von Mölkau vorrückenden Schlachthaufen Neys entgegen. Der Kronprinz verstärkte sich noch mit der Brigade des Prinzen von Hessen-Homburg vom Bülow'schen Korps. So vielen Kräften und so großen Anstrengungen im Verein vermochten die Franzosen nicht die Spitze zu bieten; sie wichen zurück. Während nun Bubna und Stroganoff sich gegen Mölkau wendeten, auch Pas-

kiewitsch den Windmühlenberg bei diesem Dorfe besetzte, griff Bülow die Dörfer Sellerhausen und Stünz an. Den letztgenannten Ort stürmten unter Leitung des schwedischen Generals von Adlercreutz die Majore Friccius und Müllenheim mit ihren Ostpreußen. Der Feind verteidigte hier seine Stellung äußerst hartnäckig. Als das Dorf bereits im Besitz der Preußen war, wurde von den Franzosen noch lange Zeit aus Häusern und Scheunen geschossen. Dennoch ward die Eroberung behauptet und nach und nach völlig vom Feinde gereinigt. Sellerhausen wurde von Preußen und Österreichern gemeinsam besetzt. War je Karl Johann mit seinem Gleichmut der Sache der Verbündeten förderlich, so ward er es an diesem Tage hier vor Leipzig, wo er sich entschieden gegen die Franzosen kehrte. Wie sonst nirgends, trat er hier wiederholt vor die Schlachtlinie heraus, selbst anzuordnen, Befehle zu erteilen und den Mut der Truppen zu beleben. Das heftigste Kanonenfeuer hinderte ihn nicht, den Angriff des Langeron'schen Korps gegen Schönefeld zu leiten. Gleicher Weise war er bei der Unternehmung gegen Paunsdorf voran. Ebenso eilte er jetzt mit dem Großfürsten Constantin, der ihn im Namen Alexanders auf dem Schlachtfelde begrüßte, in die vorderste Linie des Gefechtes. Es war, als sei mitten im Feuer der alte unerschrockene französische General in ihm wieder erwacht.

Bei dem ersten Angriff auf Sellerhausen wirkte auch die von England gestellte und von Engländern bediente Congreve'sche Brandraketen-Batterie mit. Wen diese feurigen Drachen anspieen, der mußte bei lebendigem Leibe verbrennen, denn der harzige Stoff ihrer Ladung haftete am Fleisch unabtrennbar und unauslöschlich. Ein ganzes Bataillon Franzosen ergriff die Flucht, als einige

von der Mannschaft so unglücklich waren, mit dieser neuen Art von Geschoß Bekanntschaft zu machen. Noch größeres Unheil würde sie getroffen haben, wäre nicht bei Aufstellung der Batterie ein Versehen vorgefallen. Man hatte die zweirädrigen Karren, von welchen die Raketen verschossen wurden, in die Schußlinie einer preußischen reitenden Batterie gebracht, die sich dadurch genötigt sah, ihr Feuern einstweilen einzustellen. Ehe die Engländer wieder zum Treffen kamen, eilten französische Tirailleurs herbei, schossen den Befehlshaber der Raketen-Batterie, Kapitän Bogue, nieder und verwundeten zugleich einige von den Pferden, die scheu wurden und mit den Karren davonjagten. An Bogues Stelle übernahm Lieutenant Strongeways den Befehl und die Leitung der Batterie. Die Mannschaft, die kurz zuvor erst in Woolwich neu formiert worden war, erhielt wegen ihrer guten Haltung in dieser Schlacht die königliche Erlaubnis, an ihren Helmen und Satteldecken den Namen „Leipzig" zu führen. An der Stelle, wo sie am 18ten gestanden, ist ein Markstein mit dem Namen ihres Anführers aufgerichtet. Bogue erlag übrigens seinen Wunden in dem nahen Taucha, wo er auf dem dortigen Kirchhof begraben liegt, auf welchem auch der vorerwähnte russische General von Manteuffel seine Ruhestätte fand.

Auch die Russen und ihre Reiterei wurden der Schrecken der Feinde. Die Generale von Suchtelen, Vincent und Pozzo di Borgo zeichneten sich durch Kühnheit im Angriffe aus. Der preußische General von Krusemark und die schwedischen von Tawast und von Löwenhjelm begaben sich überall hin, wo die Gefahr am größten und ihre Gegenwart notwendig war.

Die Franzosen vermochten nicht, sich gegen so gewaltige Angriffe zu behaupten, obwohl sie eine bewunderungswürdige

Tapferkeit bewiesen. Die Divisionen Durutte und Delmas und die Brigade Beurmann (französische, hessische und badische Reiterei) waren gegen die preußische Schlachtlinie aufgestellt. Die Garde-Reiterei focht gegen den linken Flügel der Aufstellung und that sich nebst den badischen Dragonern ganz besonders durch Unerschrockenheit hervor. Der General Delmas fiel an der Spitze seiner Division, mit ihm mehrere Offiziere und eine große Zahl seiner Mannschaft.

Hier zurückgeschlagen, unternahmen die Franzosen spät am Abend einen letzten Angriff auf Schönefeld. Des mörderischen Kampfes um dieses Dorf ist im Bisherigen schon mehrere Male im Vorbeigehen gedacht worden. Es lohnt der Mühe, noch einmal darauf zurückzublicken. Neben Probstheida und Stötteritz ist es vorzugsweise Schönefeld, auf welches Freund und Feind einen gleich hohen Wert setzten, und zu dessen Behauptung die äußerste Anstrengung hier wie dort nicht gescheut ward. Das Feuer spielte dabei eine fast noch wichtigere Rolle als das Feuern. Gegen Mittag bereits waren der Herrenhof und die daran liegende Mühle in Flammen aufgegangen; um 2 Uhr nachmittags geriet die Turmhaube der Kirche in Brand. Im Gehöft des Gutes verbrannte von den Verwundeten auf beiden Seiten eine bedeutende Zahl und das Vieh insgesamt bis auf den Zuchtstier, der, wütend geworden, mit den Franzosen auf die Russen einstürmte, wie einst des Pyrrhus Elephanten auf die Römer. Ein Häuflein ratlos umherirrender Einwohner flüchtete im Gedränge mit den verwundeten Franzosen nach der Kirche. Aber auch diese hatte bereits im Innern Feuer gefaßt, und der Turm drohte jeden Augenblick den Einsturz. Während des fürchterlichen Würgens, was nach dem dritten Sturm Langerons in den Gassen des Dorfes Platz griff, stürzte der Turm endlich mit einem ungeheuern Krach in sich

zusammen. Nun machte das Feuer rasch und mächtig Fortschritte, da an Löschen nicht zu denken war. Bis auf etwa 10 verwüstete Häuser ward das ganze Dorf ein Raub der Flammen. Aber selbst die Trümmer noch machten Russen und Franzosen einander mit einer Erbitterung und einem Rachedurst streitig, als ob der Besitz der Brandstätte über die Herrschaft Europas entschiede. „Das Toben und Schreien der Soldaten," — so schildert ein Augenzeuge die Scene, — „der Lärm des Geschütz- und Gewehrfeuers, das Einschlagen und Springen der Granaten und übrigen Geschosse, das Gewinsel und der Hilferuf der Verwundeten und Halbverschütteten, sowie das Geheul der Fliehenden war grausig. Rauch, Staub und Dampf verdunkelten den Tag dergestalt, daß niemand mehr wußte, in welcher Tageszeit er lebte."

Wie oft auch die Russen von den mit verstärkten Kräften wiederkehrenden Franzosen verdrängt wurden, sie waren unermüdlich in immer neuen Angriffen, und Langeron hatte von Blücher wie vom Kronprinzen gemessenen Befehl, Schönefeld zu halten, es koste, was es wolle. Die Divisionen Lagrange und Friedrichs vom 6ten, Souham und Riccard nebst der Artillerie vom 3ten Heerteil und die Reitergarde unter Nansouty mit ihrem Geschütz vereinigten alle ihre Kräfte, um den Verbündeten den Besitz dieses Dorfes zu entreißen. Langeron hatte ihnen nicht genug Kanonen entgegen zu stellen, da der Graf St. Priest das Geschütz nach andern bedrohten Punkten gezogen hatte, und jener fürchtete daher schon, der Übermacht zu erliegen, als ihm der schwedische Oberst Cardell im gefahrdrohendsten Augenblicke mit 20 Feldstücken zu Hilfe erschien, und gleichzeitig Blücher ihm Unterstützungen zuführte. Jetzt ertönte der Donner des Geschützes an der Parthe lauter als zuvor, und das Gefecht in dem halb eingeäscherten Dorfe wurde mörderisch.

Es kostete den Franzosen die vornehmsten ihrer Streiter. Die Generale Compans, Pellepart und Choisy wurden verwundet, Friederichs, Cohorn und Richemont nebst mehreren General-Adjutanten und Offizieren getötet. Der Marschall Ney selbst empfing eine Verwundung an der Schulter und mußte ebenso, wie sein Vertreter, der General Souham, das Schlachtfeld verlassen. Die Russen verloren an diesem einen Platz 4000 Mann an Verwundeten und Toten, und geringer dürfte der Verlust der Franzosen nach den von Marmont gegebenen Andeutungen auf keinen Fall anzuschlagen sein. Der Angriff, den Blücher um diese Zeit den General Sacken gegen das Rosenthal und das Halle'sche Thor unternehmen ließ, bewog die Franzosen endlich zur Umkehr.

Gegen Stötteritz hatte Graf Klenau selbst die Regimenter Zach und Joseph Colloredo zum Sturm geführt war aber dabei in das Feuer einer feindlichen Batterie geraten, welche viel Verheerungen unter seinen Leuten, selbst in seiner nächsten Umgebung, anstiftete und die Österreicher zum Rückzug nach Ober-Zweinaundorf nötigte. Später richtete Paskiewitsch zur Seite, vom Windmühlenberge bei Unter-Zweinaundorf, einen kräftigen Geschützangriff gegen das Dorf, aber gleichfalls ohne Erfolg. Die Franzosen verteidigten ihre Stellung hier mit mehreren Batterieen. Übrigens muß das Gefecht bei Stötteritz bedeutender gewesen sein, als die Militärberichte davon wissen. Landleute aus dem Dorf und der Umgegend wollen am nördlichen Eingange bei der Windmühle Tote massenhaft bei einander gefunden haben, zum Teil Gesicht gegen Gesicht gelehnt und gegenseitig von den Bajonetten so durchstochen, daß man Mühe hatte, die erstarrten Körper wieder auseinander zu bringen.

Es erübrigt uns noch, mit einigen Worten dessen zu gedenken, was an diesem Tage bei dem schlesischen Heere

geschah, welches die sechste Angriffssäule bildete, die indes eigentlich nur noch aus dem Sacken'schen Korps bestand. Die Truppen Yorks bedurften nach den großen Anstrengungen der vorigen Tage der Ruhe und standen deshalb auf den Höhen von Gohlis und Eutritzsch im Hinterhalt. Sie waren vor der Schlacht bei Möckern 21429 Mann stark gewesen, zählten nun aber nur noch 14800 Mann und 450 Offiziere. Der General von York vereinigte immer zwei und drei Bataillone zu einem und machte aus den vier Brigaden zwei Divisionen. Der General von Hünerbein nahm mit der vereinigten 1sten und 8ten Brigade den linken, der General von Horn mit der 2ten und 7ten den rechten Flügel ein.

General Sacken bemühte sich, die Reiterei des Herzogs von Padua und die Division Dombrowski aus Gohlis, Pfaffendorf und dem Rosenthal zu vertreiben, und war dabei anfangs sehr glücklich. Dombrowski, der, wie er sagte, der Verteidigung Leipzigs sein Leben gewidmet hatte, mußte bald von Napoleon Hilfe erbitten, worauf ihm der General Pacthod eine Abteilung der jungen Garde zuführte. Sackens Haubitzen setzten die Stadt in große Gefahr; mehrere fielen in den Straßen nieder, andere flogen über die Stadt hinweg. Längs der Parthe marschierend und von einem gleichlaufenden Feldhügel, dem sogenannten Kickerlingsberg, gedeckt, nahmen die Russen das Vorwerk Pfaffendorf und einige andere Punkte. Allein die Batterie, welche die Franzosen im Löhr'schen Garten aufgestellt hatten, machte einen Angriff gegen die Stirnseite des verschanzten Thores unmöglich. Die Russen wurden auf diese Weise genötigt, sich zurückzuziehen. Bei dem Geschützfeuer gerieten die für die Franzosen zum Lazarett eingerichteten Gebäude in Brand.

Als das Feuer, bemerkt Aster hierzu, in genanntem Gehöft mehr um sich griff, ward das Jammergeschrei der

vielen darin befindlichen Verwundeten so fürchterlich, daß es ungeachtet der heftigen Kanonade bis zu den Ohren der Bewohner des zunächst dahinter gelegenen Teils der Vorstadt drang. Der spätere Anblick dieser verbrannten und halbverkohlten Menschen war nach Aussagen von Augenzeugen grauenhaft.

Auch in Gohlis vermochten die russischen Scharfschützen sich nur mit Hilfe dreier preußischer Bataillone zu behaupten, die ihnen York auf ihr Gesuch zur Unterstützung sandte.

Der unzureichende Erfolg des Gefechtes bei Lindenau und die ihm so verdrießliche Nachricht vom Abzuge Bertrands bewogen den preußischen Feldherrn, am Abend, nach der gesicherten Einnahme von Schönefeld, dem General York den Befehl zu erteilen, daß er mit dem ersten preußischen Armeekorps noch in der Nacht aufbrechen, den Feind verfolgen und ihm seinen Rückzug an und über die Saale auf alle Weise erschweren möchte, was jener auch sofort auszuführen begann. Langerons Heerteil dagegen ward gleichfalls noch in der Nacht auf das rechte Ufer der Parthe zurückberufen, um Sacken zu unterstützen und um zur Verfolgung des Feindes, sobald dessen völliger Rückzug sich entscheiden würde, einen Vorsprung zu gewinnen. Blücher machte an die ihm untergebenen Truppen die größten Forderungen, aber er ging ihnen selbst mit gutem Beispiel voran.

Im ganzen waren die Verbündeten am 18ten Oktober um mehr als eine Stunde gegen Leipzig vorgerückt. Die beiden Endpunkte der Aufstellung Napoleons waren umgangen, der des linken Flügels durch das Nordheer, der des rechten durch die Truppen Bennigsens. Die Franzosen waren so genötigt worden, sich nach der Mitte ihrer Stellung zusammenzuziehen. Es bildete sich jener festgeschlossene Kreis von Connewitz über Probstheida und Stötteritz nach Schönefeld. Dieses, der Stützpunkt ihres linken Flügels,

wurde ihnen von den Verbündeten entrissen; dagegen behaupteten sie Probstheida und den Stützpunkt ihres rechten Flügels. Die Heere der Verbündeten übernachteten auf dem Schlachtfelde, mit den vorderen Massen in dem Halbkreise von Dölitz, Zuckelhausen, Stünz, Sellerhausen, Schönefeld und Gohlis. Der Feldmarschall Schwarzenberg versammelte gegen Abend auf der Anhöhe von Meusdorf, auf welcher er mit den Bundesfürsten von Rußland und Preußen die Schlacht geleitet hatte, die Unterfeldherren des Heeres, um ihnen mündlich zu eröffnen, was für den folgenden Tag beschlossen sei. Es sollte in derselben Ordnung, wie heute, die Schlacht erneuert, für den vorauszusetzenden Fall des Rückzugs des Feindes aber in vier Angriffssäulen gegen Leipzig vorgerückt und die Stadt mit Sturm erobert werden, weil, so lange man sich nicht im Besitze der Stadt Leipzig befände, der Sieg nicht als entschieden anzusehen wäre.

Während jetzt von allen Seiten des Schlachtfeldes Boten mit der Nachricht von verschiedentlich errungenen Vorteilen eintrafen, und in der hohen Versammlung jedes Angesicht vor Freude und Hoffnung erglänzte, vergaß man nicht, den erlangten Gewinn zu verfolgen. Außer der erwähnten Entsendung Yorks nach Merseburg und Giulays nach Naumburg, ward noch dem Grafen Platow aufgetragen, bei Dölitz oder Gaschwitz über die Pleiße und bei Zwenkau über die Elster zu setzen, um den Rückzug des Feindes zu beunruhigen. Auch wollte der Kaiser Alexander, daß sämtliche russische und preußische Garden und Grenadiere noch während der Nacht nach Pegau marschieren und über die Elster gehen sollten, um dort dem abziehenden Feind in die Seite zu fallen. Die Ausführung dieser praktischen Maßregel mußte leider wegen Ermüdung der Truppen und eingetretenem Mangel an Lebensmitteln auf den folgenden Tag

verschoben werden. Eine nächtliche Beunruhigung des feindlichen Lagers durch die Reiterei, um die von Napoleon für den 19ten Oktober angeordneten Bewegungen zu erkunden, verfehlte den beabsichtigten Zweck.

Daß die Heerfürsten am Abend nach der Schlacht niedergekniet seien, Gott für den ihnen verliehenen großen Sieg zu danken, und daß diesem Beispiele alle ihre Heerscharen gefolgt seien, ist eine wohlgemeinte fromme Legende, die jeder historischen Begründung entbehrt. Thatsache dagegen ist es, daß die zwischen Holzhausen und Stötteritz im Biwak liegenden Russen, im Drang ihrer Gefühle, während der Stille des Abends ein Danklied von einfach rührender Weise anstimmten, und daß in dieses Lob- und Danklied auch von den übrigen Truppenteilen ohne Unterschied der Konfession Tausende mit einstimmten.

Zwischen 6 und 7 Uhr verließ Napoleon das Schlachtfeld und ging nach der Stadt in das Hotel de Prusse. Er hatte ursprünglich auf dem Schlachtfelde übernachten wollen, aber alle seine Zelte waren bereits nach Lützen vorausgeschickt. Nicht einmal sich ordentlich zu wärmen, war ihm draußen noch vergönnt. So oft ein Wachtfeuer angezündet wurde, flog eine Kanonenkugel herbei und löschte es wieder aus. Er wurde zuletzt ärgerlich und verbot das Feuer neu anzufachen. Noch fertigte er vom Schlachtfelde aus den sächsischen Major von Odeleben an den König Friedrich August ab, ihm sagen zu lassen, daß er ihn heute nicht mehr besuchen könne.

Während der Schlacht selbst war der Kaiser bei allen Unfällen, die ihn betrafen, anscheinend sich äußerlich gleich geblieben. Aber man begreift, welche Gedanken und Empfindungen im Innern dieses Sturmgottes toben mochten, als er sich eingestehen mußte, daß er jetzt vor den Augen und

im Mittelpunkte des ganzen gebildeten Europa zum ersten Male in seiner Macht gebrochen dastehe, daß von jetzt an der Glaube an seine Unbesiegbarkeit, durch den er alles im Joche erhalten, seine Zauberkraft verlieren, daß der Glaube an die Unverletzlichkeit Frankreichs unter seiner Herrschaft von jetzt an aufhören müsse. Von der zermalmenden Wirkung dieser Gedanken und Empfindungen niedergeschlagen, sank er gegen Ende der Schlacht völlig erschlafft auf seinem Schemel nieder. Unter freiem Himmel, inmitten seiner Generale, denen er die Befehle für den folgenden Tag zu erteilen im Begriff stand, ward er vom Schlummer überwältigt. So stellte seines Reiches Machtlosigkeit sich in der Ohnmacht seiner Person versinnbildlicht dar. Verdüstert und verstimmt sehen die Gefährten ihn der Bürde seines Mißgeschickes erliegen. Er aber wirft, indem er erwacht, einen großen verwunderungsvollen Blick im Kreise umher, als wollte er sie fragen: „War denn alles nur ein Traum, oder bin ich wirklich so tief gesunken?“

Die Artillerie-Generale Sorbier und Dulaulio versicherten ihm, daß seit dem 16ten gegen 200 000 Geschützladungen verbraucht seien, und daß man an eine ernste Erneuerung des Kampfes nicht denken dürfe, wenn man nicht auf 30 bis 40 000 Mann frischer Truppen und einige Hundert gefüllter Vorratswagen rechnen könne. Er befahl daher, den Rückzug anzutreten und während der Nacht fortzusetzen. Das erste Reiterei-Korps wurde sogleich durch Lindenau bis Schönau vorgeschickt, um am Morgen jenseits schnell zur Hand zu sein. Tausend Schwierigkeiten stellten sich dem Abzuge entgegen. Es ist ein 6000 Schritt langer Engweg, durch welchen mehr als 120 000 Mann, das ganze Geschütz und ein ungeheurer Wagentroß hindurchziehen sollen. Der linke Flügel ist bis auf eine Viertelmeile von der Stadt zu-

rückgedrängt. Die einzige zum Rückmarsch noch übrige Straße ist von Gohlis hart bedroht. Die Stadt, die Vorstädte, die Verschanzungen müssen verteidigt werden. Dennoch hofft man unter dem Schutze der Nacht alles sicher auszuführen. Dem ersten Reiterkorps sollen die übrige Reiterei, die Garden und der 9te und 2te Heerhaufe folgen. Nur die alte Garde soll bei Lindenau Halt machen. Die Divisionen Dombrowski und Durutte werden mit der Verteidigung Pfaffendorfs und der Halle'schen Vorstadt beauftragt. Rechts von ihnen sollen der 3te, 5te und 6te Heerteil die Vorstädte besetzen und dann durch den 8ten und 11ten abgelöst werden, welche letzteren Leipzig wenigstens bis zum Abend des 19ten zu behaupten Auftrag haben. „Prinz," sagte der Kaiser zum Marschall Fürsten von Poniatowski, „Sie müssen die südliche Vorstadt verteidigen." — „Sire," antwortete dieser, „ich habe nur noch wenige Soldaten." — „Gut, aber Sie werden doch mit den wenigen, die Sie haben, Ihre Aufgabe lösen?" — „Zweifeln Sie nicht, Sire, es soll an uns nicht fehlen; wir sind alle bereit, für Ew. Majestät das Leben zu lassen." Der kühne Held hielt, was er verhieß; es waren die letzten Worte, die Napoleon von ihm zu hören bekam; sie waren sein Vermächtnis an ihn.

Indem auf diese Weise die der Stadt zunächst stehenden Truppenteile den Anmarsch eröffneten und die entferntesten die Nachhut bildeten, war der Rückzug der echt nationalfranzösischen Korps, die dem Kaiser in Frankreich selbst noch von größestem Nutzen sein konnten, vor allen sicher gestellt; die Polen, die Neapolitaner und die Rheinbündner dagegen sahen sich ihrem Schicksal überlassen und allen Gefahren preisgegeben.

Im Hotel de Prusse arbeitete Napoleon noch mehrere Stunden mit dem Herzog von Bassano und dem Fürsten von Neufchatel, um weitere Anordnungen für den Rück-

zug zu treffen. Außer den nächsten und dringendsten Maßregeln für den Augenblick, beschäftigte ihn die Nacht hindurch der Plan für den ganzen Rückmarsch seiner Armee bis nach dem Rhein hin. Er vergegenwärtigte sich alle Mittel, welche ihm noch in Deutschland, in Italien, in Spanien zu Gebot standen, so wie die, welche Frankreich ihm bei seiner Rückkehr von neuem bieten konnte. Nach Erfurt, Würzburg, Mainz, nach Dresden, Magdeburg, Minden, nach Cassel, Bremen und Hamburg erteilt er Verhaltungsbefehle für die Platzbefehlshaber. Der Senat von Frankreich soll mit dem Rückzuge des Heeres auch erfahren, daß Napoleons Macht an der Weichsel, Oder und Elbe, seine Verbindungen mit Italien, Spanien und Dänemark noch hinreichend sind, Österreich und Bayern zu bedrohen und den Norden Deutschlands zu zügeln. Jeder noch haltbare Bund soll aufrecht erhalten, jeder haltlos gewordene mit Schonung aufgegeben werden.

Das wichtigste Ereignis dieses Tages für die Bevölkerung von Leipzig, weiterhin für das sächsische Volk im ganzen und großen, war und blieb der endlich erfolgte Übergang der sächsischen Truppen zu den Fahnen der Verbündeten. Dieser Schritt, meinte man, könne nicht anders als günstig für das fernere Schicksal des unglücklichen Königs, wie für die Zukunft des schwer geprüften Landes und Volkes gedeutet werden. In Wahrheit mag er viel dazu beigetragen haben, das über Sachsen verhängte harte Los zu mildern, wenn er auch die allzu kühnen Hoffnungen, die man darauf setzte, nicht zu rechtfertigen vermochte. Jedenfalls wird es zweckmäßig sein, uns jetzt vor allem andern mit der Veranlassung, den Beweggründen und den näheren Umständen, die bei diesem denkwürdigen Akt im Drama der Völkerschlacht mit im Spiele waren, vertraut zu machen.

XI.

Der Übergang der Sachsen.

Bereits am Eingange unserer Darstellung (vgl. S. 5 und 6) ist darauf hingedeutet worden, daß der König von Sachsen beim Ausbruch der Feindseligkeiten gegen Napoleon in Deutschland geneigt war, sich von dem Bündnis mit Frankreich los zu sagen und mit den Verbündeten gemeinsame Sache zu machen. Indem er sein Land verließ und nach Österreich ging, nahm er sich einstweilen das Verhalten Kaisers Franz II. zum Muster, und da dieser zu jener Zeit noch eine völlig parteilose Stellung behauptete, erklärte auch Friedrich August seine Neutralität. Die Festung Torgau sollte weder den Verbündeten noch den Franzosen geöffnet werden. Der größeste Teil des sächsischen Heeres, damals noch gegen 10000 Mann stark, ward hier zusammengezogen. Der Oberbefehlshaber vom Platz, Generallieutenant von Thielmann, war entschieden der deutschen Sache zugethan und hatte dessen gegen niemanden Hehl. Als Napoleons Sieg bei Lützen den König von Sachsen zwang, die Thore Torgaus den Franzosen zu öffnen, und Friedrich August deshalb befahl, die Festung dem französischen General Reynier zu übergeben, quittierte Thielmann den sächsischen Dienst und ging mit dem Oberstlieutenant Aster

(einem Bruder des mehr erwähnten Schriftstellers) zu den Verbündeten über.

Mehrere von den zurückbleibenden sächsischen Oberbefehlshabern, namentlich der Brigadeführer Oberst von Brause, waren bei diesen Vorgängen mit den ursprünglichen Absichten und Wünschen des Königs bekannt geworden und wußten um die mit Österreich gepflogenen Unterhandlungen. Die Schritte, zu denen sich Friedrich August, durch die Drohungen des Siegers eingeschüchtert, bequemte, sahen sie und ihre Truppen für von der Übermacht erzwungen an. Gleichwohl leisteten sie Gehorsam und bewiesen, indem sie mit widerstrebendem Gefühl, aber selbst im Kampf gegen ihre deutschen Brüder noch mit Aufopferung und Auszeichnung fochten, ihrem Könige thatsächlich ihre Pflichttreue. Dafür ernteten sie jedoch bei den Franzosen nur den schwärzesten Undank. Bei Lüneburg, bei Großbeeren und Dennewitz, beinahe in allen Gefechten, in denen sie mitzuwirken hatten, wurden sie von den Franzosen immer an die gefahrvollsten Stellen vorgeschoben, und wenn sie sich dann verblutet hatten, wenn selbst den nachrückenden Franzosen die Schlacht verloren ging, wurde ihnen die Schuld beigemessen und den Rheinbündnern der Vorwurf der Lauheit, der Unzuverlässigkeit, des heimlichen Verrates gemacht.

Sowohl die Bundesfürsten selbst, wie die bedeutendsten ihrer Heerführer, hatten es von Anfang an nicht an Aufforderungen an Sachsens wohlerprobte Krieger fehlen lassen, sie möchten zu ihnen übertreten. Teils aber mochten diese, so lange für König und Land noch nicht alle Hoffnung verloren schien, solchen Anmutungen kein Gehör leihen, teils konnten sie es beim besten Willen nicht. Sie sahen sich immer so in die französischen Heerhaufen eingeklemmt, daß dieselben sie stets auf dem Korn und jeden ihrer Schritte

unter der Gewalt hatten. Inzwischen benutzte eine Abteilung die erste sich darbietende Gelegenheit nach der Schlacht bei Dennewitz, ihre Anhänglichkeit an die Sache des Vaterlandes durch die That außer Zweifel zu stellen. Bei Oranienbaum, unweit Dessau, in der Nacht vom 22sten auf den 23sten September, ging das Bataillon König mit Sack und Pack zum Nordheer über.

Mußte das Beispiel, was solche Vorläufer gaben, schon aufmunternd und ermutigend auf die übrigen wirken, so übten andererseits die Maßnahmen Napoleons gegen den König von Sachsen auf die sächsischen Truppen eine noch stärker treibende Kraft. Die Art und Weise, wie Friedrich August genötigt wurde, mit dem Kaiser am 7ten Oktober Dresden zu verlassen und das große Hauptquartier auf seinem Schneckenwege nach Leipzig zu begleiten, konnte man im sächsischen Lager nur als eine schmähliche Gefangenschaft des Königs ansehen. Man ward unruhig darüber, und Reynier, dem die Anzeichen eines drohenden Sturmes bei der unter seine Befehle gestellten sächsischen Division nicht entgingen, erteilte dem Kaiser den Rat, die Sachsen ganz von den Franzosen zu trennen und nach Torgau zurückzuschicken. Er sandte deshalb am 16ten Oktober mittags von Düben aus den sächsischen Major von Schreibershofen nach Leipzig und ließ durch eben diesen Offizier dem König von Sachsen sagen, daß, falls Se. Majestät über ihre Truppen zu verfügen wünschten, er sie dem königlichen Befehle gemäß entlassen und etwa nach Torgau marschieren lassen werde.

Hier nun zeigte sich schon Friedrich Augusts klägliche Unselbständigkeit in voller Größe und Blöße. Er selbst mochte der Entscheidung seines immer noch von ihm für allmächtig gehaltenen Bundesgenossen in keiner Weise vorgreifen. Napoleon aber gab seine Entschließung nicht eher kund, als

bis es zu spät war. In der Nacht vom 17ten auf den 18ten erst erhielt Reynier Befehl, die Sachsen nach Torgau zu schicken, wohin ihre Pack- und Vorratswagen nebst dem Hauptpark, vom Bataillon Low begleitet, bereits vorangegangen waren. Da aber waren die Truppen vom Nordheer schon so weit vorgedrungen, daß der Marsch nach der Elbe für die sächsische Division unausführbar wurde. Kam doch das große französische Hauptquartier mit dem Geniepark, der Kriegskasse u. s. w. selbst nur durch eine Art Wunder — mittelst einer einfachen, aber sehr dreisten Kriegslist — glücklich nach Torgau. General Durieu, der den Zug mit einigen Tausend Mann zu decken hatte, stieß unterwegs auf eine Abteilung russischer Truppen, deren Anführer einen Offizier an ihn absandte mit der Aufforderung, sich zu ergeben. Durieu behielt diesen Botschafter ohne alle Umstände bei sich zurück und entließ ihn seiner Gefangenschaft erst vor den Thoren von Torgau.

Die kurze Rast des Reynier'schen Korps in Taucha am 17ten wurde durch Winzingerodes Reiterei beunruhigt und vielleicht eben dadurch so stark geschmälert. Zu einem namhaften Scharmützel kam es dabei nicht, und entschieden unrichtig ist die aus Langerons Tagebuch in so viele andere Berichte und Darstellungen übergegangene Mitteilung, daß hier zwei sächsische Bataillone gefangen genommen seien. Die Sachsen hatten vielmehr, wie der vorerwähnte Major von Schreibershofen in seiner über ihren Abfall von Napoleon aufgesetzten Denkschrift bemerkt, an diesem Tage vollkommene Muße und die beste Gelegenheit, ihre Lage zu übersehen und in ernste Erwägung zu ziehen.

„Nachdem alle Heere der Alliierten," sagt er, „bei Leipzig eingetroffen waren und die französische Stellung umschlossen hatten, war bei ihrer unverhältnismäßigen Über-

macht an einen Sieg Napoleons gar nicht zu denken, und was hätte ein solcher auch genützt? Welche Folgen mußte aber für Sachsen die Niederlage der Franzosen haben? Ohne gemeinschaftliche Besprechung und Beratung ward bei den sächsischen Offizieren der Gedanke rege, daß der folgende Tag der letzte Zeitpunkt sei, wo das noch ein Ganzes bildende sächsische Korps seine deutschen Gesinnungen bewähren, den Aufforderungen der Verbündeten ein dankenswertes Gehör geben und sich ihnen noch bewaffnet und kampffähig anschließen könne, und daß dieses zur Rettung der Ehre des sächsischen Namens und der Selbständigkeit Sachsens geschehen müsse. Daß der König diesen Schritt stillschweigend billigen werde, da er in seinem eigenen Interesse geschehen sollte, und nur Napoleons Sieg bei Lützen des Königs Anschluß an Österreich verhindert hatte, schien außer Zweifel."

Die Früchte dieser Erwägungen traten am 18ten völlig gezeitigt zu Tage. Es ist im vorhergehenden Abschnitt angegeben, daß die unter Zeschaus unmittelbarer Führung stehenden beiden Brigaden noch am 17ten nach Paunsdorf kamen, die leichte Reiterei dagegen mit der berittenen Batterie und dem leichten Bataillon Sahr beim Vorwerk „Heiterer Blick" zurückgelassen wurden. Hier verständigte man sich zuerst über das, was zu thun sei und was keinen längern Aufschub litt. Am 18ten vormittags, zwischen 9 und 10 Uhr, sandte der Major Fabrice den Premierlieutenant von Ziegler an die Infanterie ab mit der Meldung, die Reiterbrigade sei gemeint, zu den Verbündeten überzugehen, zumal sie in Gefahr stehe, von der ihr entgegenrückenden Übermacht jeden Augenblick gesprengt und gefangen genommen zu werden. Der Oberst von Lindenau hatte jedoch von dieser Auskunft nichts wissen wollen, und Zeschau seinerseits erklärte, trotzdem er von den Brigadeführern mit Zureden bestürmt wurde, er

werde ohne ausdrücklichen Befehl des Königs nichts thun, was seiner Pflicht entgegen sei. Das Gesuch der Reiter-Brigade, die Genehmigung des Königs zu ihrer Trennung vom französischen Heere einholen zu lassen, lehnte Zeschau entschieden ab.

Als der Lieutenant von Ziegler mit diesem Bescheid nach dem „Heiteren Blick“ zurückkam, war es 10 Uhr, und die russische Reiterei der sächsischen bereits sehr nahe gekommen. Obwohl nur noch ungefähr 500 Mann stark, erhielt die letztere dennoch Befehl, gegen jene vorzurücken. Sie leistete Folge, sah sich aber alsbald zurückgeworfen und geriet dabei so sehr in die Schußlinie ihrer Batterie, daß diese nicht feuern konnte. Als die Geschütze wieder frei wurden, hätten die bereits nicht weit davon stehenden Russen sie leicht fortnehmen können. Sie thaten dies aber nicht. Nun wußte man gegenseitig, wie man mit einander daran war. Die ganze sächsische Brigade, in zwei Linien geteilt, steckte den Säbel ein und ritt — erst im Trab, dann im Galopp — zu den Russen hinüber, die von ihr mit lautem Hurra begrüßt wurden. General Emanuel ritt den vorausmarschierenden Offizieren entgegen. Auf ihren Wunsch teilte er die neuen Kameraden einstweilen seiner Vorhut zu und machte gleichzeitig dem General Langeron von dem Ereignis Anzeige.

Die reitende Batterie, der Oberst von Lindenau und einige Offiziere, welche zurückgeblieben waren, schlossen sich nach dem Abgang der Reiterei ihrer Infanterie an. Das Bataillon Sahr dagegen war von seinem Anführer, Major von Selmnitz, unterdessen auf den Parthewiesen bei Seegeritz versammelt. Am Hösengraben ließ er Halt machen und befragte die Mannschaften, ob sie zum Übergange zu den Verbündeten bereit wären. Die Frage wurde mit lautem Jubel bejaht. Die Kosaken geleiteten hierauf das Bataillon

bis zur Höhe hinter Seegeritz. Dem Kronprinzen von Schweden, der eben bei Plaußig hielt, ward sofort Meldung von dem erfreulichen Zuwachs der verbündeten Streitkräfte gemacht. Er eilte selbst herbei und hieß die Ankömmlinge willkommen, belobte sie ihrer guten deutschen Gesinnungen wegen, versprach ihrem bisherigen Mangel an Lebensmitteln Abhilfe und schloß, als er ihren Wunsch vernommen, sofort gegen den gemeinsamen Feind mitzukämpfen, mit den Worten: „Ich gönne euch noch drei Stunden Ruhe; dann aber greift zu den Waffen."

Die preußischen Generale jedoch, vor allen Bülow, der die Bitterkeit nicht vergessen mochte, womit die Sachsen bei Groß-Beeren und Dennewitz gegen ihn gestritten hatten, erhoben Einspruch dagegen. Sie wollten die Sachsen jetzt, da es mit Napoleons Herrlichkeit zu Ende ging, nicht so ohne weiteres in die Reihen der Preußen aufnehmen. Hierauf sandte Karl Johann das Bataillon Sahr über Hohenheida und Breitenfeld nach Freirode, wo ein schwedisches Depot lag, und hielt sie damit der Teilnahme am Gefecht fern. Ebenso hielt York, dem die sächsischen Reiter-Regimenter überwiesen wurden, dieselben einstweilen hinter der Schlachtlinie zurück.

Gegen 1 Uhr mittags wurde dem Offizierkorps des Fußvolkes der glücklich vollbrachte Übergang der Reiterei und des Bataillons Sahr bekannt. Nunmehr drang man in Zeschau, dem König von dem Vorgefallenen Meldung zu machen und ihm vorzustellen, daß nur ein mit seiner Genehmigung erfolgender Übertritt des gesamten sächsischen Korps das teilweise Davongehen seiner Truppen verhüten und dem Lande von wesentlichem Vorteil sein könne. Ein geschätzter Generalstabsoffizier, der Hauptmann von Nostitz, unterzog sich freiwillig der nichts weniger als angenehmen Botschaft. Die

Brigadeführer ließen Sr. Majestät noch außerdem den Wunsch an das Herz legen, sich der Person des Königs anschließen zu dürfen. Kaum aber hatte sich Nostitz in Bewegung gesetzt, so ward man darüber einig, auch im Fall eines abschlägigen Bescheides von seiten des Königs den Übergang auszuführen, sobald nur aus der Antwort hervorginge, daß Friedrich August augenblicklich in einer Lage sei, die ihm einen selbständigen Entschluß unmöglich mache. Den Offizieren ward freigestellt, ob sie diesem Beschluß beitreten wollten, oder nicht; die bei weitem größere Mehrzahl entschied sich für den Beitritt. Den Unteroffizieren und der Mannschaft dagegen ward das Vorhaben einstweilen noch geheim gehalten, um nicht die Dienstordnung zu gefährden.

Nach 2 Uhr nachmittags kam der Hauptmann von Nostitz aus der Stadt zurück und brachte ein Handschreiben des Königs an den General von Zeschau, das folgendermaßen abgefaßt war: „Herr Generallieutenant von Zeschau! Ich habe stets Vertrauen in meine Truppen gesetzt und thue es in dem gegenwärtigen Augenblicke mehr als jemals. Die Anhänglichkeit an meine Person können mir solche nur durch Erfüllung ihrer Pflichten beweisen, und ich bin von Ihnen gewärtig, daß Sie alles anwenden werden, um selbige dazu anzuhalten.“ Diese Antwort war innerhalb der Stadt und namentlich in der Abgeschiedenheit und in der Unkunde, in welcher der König sich von den Ereignissen draußen befand, vielleicht noch einer zwiefachen Deutung fähig. Dort konnte es noch fraglich scheinen, ob dem Könige unter den Fahnen der Verbündeten, oder unter denen Napoleons besser gedient sei. Auf dem Schlachtfelde, den entschiedenen Fortschritten der ersteren gegenüber, konnte dagegen hierüber kein Streit mehr sein. Dennoch kam es infolge jener Antwort des Königs zwischen Zeschau, Ryssel und Brause zu einem lebhaften

Wortwechsel. Der Oberst von Brause benahm sich noch am gemäßigsten, der General von Ryssel aber erklärte frank und frei, die Dinge seien jetzt auf den Punkt gekommen, wo man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen, dem Vaterlande mehr als dem Könige, zumal einem Könige, der sich so in Unfreiheit befände. Er ließ den Oberstlieutenant Raabe, der die Artillerie befehligte, zu sich berufen und erklärte ihm rund heraus: „Die Kavallerie ist zum Teufel, die Infanterie folgt, und ich halte es für meine Schuldigkeit, Sie davon in Kenntnis zu setzen, damit Sie Ihre Maßregeln danach nehmen können.“

Der Oberstlieutenant Raabe trug, trotz dieses aufmunternden kameradschaftlichen Zuspruchs, Bedenken, ob der Schritt, den man vorhabe, auch vor dem König zu Recht bestehen werde, und verlangte, man solle Se. Majestät noch einmal um dessen Genehmigung angehen. Er empfing darauf später die Erklärung, die allgemeinen Verhältnisse wären der Art, daß es bei dem gefaßten Entschlusse bleiben müsse; die Infanterie werde jedenfalls übergehen. Nun blieb der Artillerie nichts übrig, als dasselbe zu thun. Ja, die Gestaltung der Dinge auf dem Schlachtfelde fügte es, daß die Artillerie sogar den Anfang machen mußte. Sobald General Ryssel zum Abmarsch schultern ließ, setzte Raabe sich mit den Batterieen in Marsch. Er scheint sich jedoch hinterher über dies Verfahren noch viel Vorwürfe gemacht zu haben; denn er reichte dem König unmittelbar nach dessen Befreiung aus der Gefangenschaft einen Bericht ein, in welchem er sich angelegentlichst entschuldigte. Auch ward er wieder zu Gnaden angenommen und brachte es in seiner Laufbahn noch bis zum General und Kriegsminister des sächsischen Heerwesens.

Als die sächsische Artillerie abzog, nahm die hinter ihr haltende französische Reiterei diese Bewegung für ein An=

griffsunternehmen, welches sie mit dem Feldgeschrei: „Vive l'empereur“ begleiten zu müssen glaubte. Die erste Brigade folgte in Kolonne, die zweite näherte sich der ersten. General Grissot, Chef des Reynier'schen Generalstabes, eilte ihnen nach, in der Meinung, daß sie einen zu stürmischen Angriff wagten. Er wurde von ihnen bereits feindlich empfangen, und die, welche es mit ihm wohl meinten, riefen ihm zu: „Entfernen Sie sich, General! — hier ist nicht ihr Platz! — es ist zu spät!“ Zwar ließ der französische General, der vorher eine gewaltsame Maßregel nicht hatte anwenden mögen, den Abziehenden jetzt einige Kartätschenladungen nachschicken, wodurch dem Bataillon Steindel, welches auf dem linken Flügel marschierte, einiger Verlust beigebracht ward. Glücklicherweise aber traf der als Unterhändler vorausgesandte Hauptmann von Zedtlitz vom Generalstabe, auf den Grafen Platow, welcher durch einige Kosaken-Regimenter die Franzosen außer stand setzte, den Marsch der Sachsen aufzuhalten. Seinerseits war Zeschau, der besser wußte, was das Ganze zu bedeuten habe, bemüht, von der zweiten Brigade zu retten, was sich retten ließ. Ryssel hatte er schon vorher für abgesetzt erklärt und an seiner Stelle den Major von Holleufer zum einstweiligen Ersatz bestimmt. Während er nun selbst wieder bei Ryssels Brigade erschien, mußte es sich fügen, daß er durch eine vor dem feindlichen Feuer zurückweichende französische Truppenmasse mit dem Bataillon Prinz Friedrich eine Zeitlang ganz abgeschnitten ward. Als der Knäuel sich wieder entwirrt hatte, rettete er wirklich noch etliche Hundert Mann, namentlich die Reste der Bataillone Prinz Friedrich und Prinz Anton, die jetzt in ein Bataillon zusammengeschmolzen wurden. Später traf auch noch die sächsische Sappeurkompagnie dazu. In allem waren es 593 Mann, 18 Offiziere und 6 Stabs-

offiziere, welche Zeschau mit Wissen und Willen Reyniers nach der Stadt, angeblich zum Schutz des Königs zurückführte. Friedrich August, der sich sonst ganz und gar keine eigenmächtige Verfügung über seine dem Kaiser Napoleon überwiesenen Truppen gestatten mochte, scheint rücksichtlich dieser geringen Reste, die mit seiner Genehmigung nach Leipzig umkehrten, nicht erst Napoleons Gutheißen nachgesucht zu haben.

Die glücklich entkommenen Sachsen trafen bei den Russen, wie erzählt, auf General Stroganoff, der im Begriff stand, Mölkau anzugreifen. Sein Adjutant von Wedell mußte den General Ryssel sofort zu Bennigsen begleiten, welcher letztere, höchst erfreut über das, was die Sachsen gewagt, den Bundesfürsten selbst Meldung davon machte. Alsbald wurden beide Brigadeführer, von Ryssel und von Brause, zu den hohen Häuptern hin beschieden. Auch hier ward den Sachsen für den Beweis deutscher Gesinnung, dem sie durch ihre kühne That Ausdruck gegeben, schmeichelhafte Anerkennung zu teil. Nur mochte der König von Preußen die Bemerkung nicht unterdrücken, sie hätten etwas lange auf sich warten lassen.

Bennigsen ließ die Fußtruppen sämtlich nach Engelsdorf in Biwak gehen und entsandte eben dahin die wenige Reiterei, welche sich bei denselben befand. Die Artillerie dagegen ward, soweit sie noch in brauchbarem Stande war, sofort mit gegen den Feind benutzt. Namentlich wurden 3 Sechspfünder und eine achtpfündige Haubitze unter Führung des Hauptmanns Birnbaum den Geschützen Stroganoffs zugewiesen, während die übrigen Hauptmann Probsthain mit nach Engelsdorf führte, wo sie ihre Wiederherstellung empfingen.

Im ganzen waren es nicht viel über 3000 Mann und

19 Geschütze, um welche das französische Heer durch den Abgang der Sachsen ärmer, das der Verbündeten in gleichem Maße reicher wurde. Aber die moralische Wirkung war eine gewaltige. Die Kunde von diesem Vorfalle flog von Mund zu Mund und verbreitete sich mit Blitzesschnelle durch die Reihen des französischen Heeres. Napoleon schwieg dazu. Aber im Inneren teilte er den Grimm seiner Offiziere und Soldaten, der dieselben zu unvergleichlichen Anstrengungen fortriß, indem er das Feuer ihrer Kampfwut mit dem Reiz eines neuen Rachegefühls stachelte.

Das ganze sächsische Korps war nach dem Waffenstillstande 18300 Mann stark in das Feld gerückt und hatte ursprünglich 2 Divisionen unter den Generalen Lecoq und Sahr gebildet. Im Verlauf des Feldzuges schmolz es so zusammen, daß beide Divisionen zuletzt in eine einzige zusammengezogen werden mußten, über welche nun Generallieutenant von Zeschau den Oberbefehl erhielt. Diese war wiederum bis zum 17ten Oktober bis auf 4404 Mann und 1021 Pferde herabgekommen. Zieht man davon die entsandten Abteilungen und die am 17ten und 18ten umgekommenen Mannschaften ab, so werden kaum mehr als 3000 Mann für den Übergang zu den Verbündeten übrig geblieben sein. Die Franzosen gaben aber die Zahl absichtlich höher, die der Geschütze sogar auf 60, an, um den Schaden, der ihnen aus dem Abfall entstanden sein sollte, desto bedeutender erscheinen zu lassen. Sie bezeichneten übrigens diesen Übergang einfach als Verrat und brachten dafür von jetzt an die Namen „Saxonade“ und „saxonieren“ auf.

Einige vereinzelt stehende sächsische Truppenteile konnten zu ihrem eigenen Bedauern sich an dem Übertritt nicht beteiligen. So namentlich die Kürassier-Brigade unter General Lessing, welche zur Deckung einer französischen Batterie

bei Stötteritz zurückgehalten wurde, und das Leibgrenadier-Bataillon, welches der alten Garde unter Curial zugeteilt war. Bei dem Rückmarsch der letzteren nächtlicher Weile nach der Stadt bekam der Anführer, Major von Dreßler, durch den General Drouot den Befehl, mit den Leibgrenadieren die königliche Wohnung zu besetzen, um über die Sicherheit der Person Friedrich Augusts zu wachen.

Von anderer Art waren die Verhältnisse bei den Württembergern. Der Großteil ihrer Fußtruppen, unter dem Generallieutenant Graf Franquemont, stand bei dem Bertrand'schen Korps vor Lindenau und fand weder Gelegenheit, noch zeigte er Neigung, sich eigenmächtig von diesem zu trennen. Der König Friedrich von Württemberg, ein überstrenger Kriegsherr, galt überdies für einen der eifrigsten Anhänger und Verehrer Napoleons. Die württembergische leichte Reiter-Brigade dagegen unter dem Grafen von Normann, damals freilich nur noch 556 Pferde und 2 Geschütze stark, war bei der St. Theklakirche nächst der Parthe so ziemlich sich selbst überlassen, stand den Verbündeten sehr nahe, fand sich sogar hart von ihnen bedroht, und ihr Anführer, der früher nur allzueifrig und willig auch den schmählichsten Unternehmungen der Franzosen seinen Arm zur Ausführung geliehen hatte, war durch die bitteren Erfahrungen, die er infolgedessen gemacht, schließlich dahin getrieben, durch eine kühne That im deutschen Sinne seinen guten Ruf in der Meinung seiner Landsleute möglichst wieder herzustellen. Wessen Marmont ihn beim Kampf um Möckern beschuldigte, ist seines Ortes angeführt (vgl. S. 117 im vorigen). Von anderer Seite her erfahren wir, daß Normann schon am 16ten in Leipzig Reden führte, die ihn den Franzosen verdächtigen mußten, während sie den Deutschen sein Vorhaben bereits zu erraten gaben. „Abends," so erzählt der Kaufmann J. G. Trefftz

in der mehrerwähnten Urkundensammlung von Prof. Robert Naumann, „abends kamen viele französische, polnische und württembergische Offiziere in das Hotel de Saxe zum Abendessen, wo ich auch den württembergischen Brigade-General, Graf von Normann, und die Obersten seiner zwei Regimenter antraf, mich zu ihm setzte und mit ihnen unterhielt. General Normann sprach sich bei Tische ganz laut und unverhohlen darüber aus, daß sich die Franzosen bei Möckern heute schlecht geschlagen hätten, und daß es keine Ehre mehr wäre, mit ihnen zu fechten. Ich besorgte, daß er von anwesenden französischen Offizieren gefordert oder insultiert werden möchte, und bemerkte ihm dieses; allein es erfolgte nichts — und Normann sagte mir ins Ohr, daß ich bald etwas Besonderes von ihm hören würde. Am Montage, den 18ten Oktober, ging er dann mit seinen zwei Regimentern zu den Alliierten über.“

Die Umstände ließen sich dazu so günstig an, wie Normann es sich nicht besser wünschen konnte. Er sah sich gegen Mittag von der russischen Reiterei ernstlich bedroht. Die französische Unterstützung war weder nahe noch zahlreich genug. Die vollkommenste Niederlage der Württemberger schien außer Zweifel. In dieser Bedrängnis schien es geraten, dem Beispiele der sächsischen Reiterei zu folgen. So waren dann seine guten Gesinnungen für die Sache Deutschlands dargethan, welche man, seitdem er Lützows Freischar bei Kitzen überfallen, zu verdächtigen nicht aufgehört hatte, obschon er sich durch die nachgewiesenen Befehle des französischen Divisions-Generals Fournier zu rechtfertigen bemüht gewesen war. Außerdem glaubte er aber, mit diesem Übergange ganz im Sinne und zum Vorteile seines Königs zu handeln, der ihn bisher ebenfalls für einen zu großen Franzosenfreund gehalten hatte. Noch zwei Tage vor dieser

entscheidenden Wendung der Kriegsereignisse war ihm auf Befehl des Königs durch Franquemont angedeutet, daß die Pflichten, die er als württembergischer General habe, ihm die ersten und heiligsten sein müßten.

Welches diese Pflichten unter Umständen, wie die gegenwärtigen, eigentlich seien, war nicht leicht zu sagen. Sonst nur gewohnt, die Befehle für das, was ihm zu thun oblag, unmittelbar vom Marschall Marmont zu empfangen, zog es General Normann jetzt vor, von dem württembergischen Oberbefehlshaber Verhaltungsmaßregeln einzufordern. Er sandte einen Offizier seiner Brigade zum General Franquemont, ließ ihm die Gefahr schildern, welche der württembergischen Reiterei drohe, und fragte an, was er unter diesen Umständen zu thun habe. Graf Franquemont antwortete, er könne ihm, unbekannt mit seiner Aufgabe, mit seiner Stellung, mit seinem Gelände, mit der möglichen Unterstützung, sowie mit der Stärke und Bewegung des Feindes, auf eine Entfernung von drei Stunden keine Einzelvorschriften über sein Unternehmungs-Verfahren erteilen. Er habe diese von seinem französischen Oberanführer einzuholen. Im allgemeinen empfehle er ihm zwei Dinge, nämlich den bisherigen Ruhm der Brigade möglichst zu behaupten, dabei aber auch seine Truppen nicht ohne Not aufzuopfern. Diese Antwort erreichte den Grafen Normann nicht mehr. Durch das schnelle Vorrücken Platows gedrängt, entschied er sich für das Äußerste, zumal er bei den Offizieren beider Regimenter lebhafte Zustimmung fand. Der Übergang geschah auf der Stelle, wo das polnische und das Nordheer zusammentrafen.

Normann erntete indes von diesem seinem patriotischen Wagnis weder bei den Verbündeten noch bei seinem König den erwarteten Dank, im Gegenteil sollte ihm dasselbe für

Zeit seines Lebens bittere Früchte tragen. Als er dem General Gneisenau den Wunsch zu erkennen gab, die Genehmigung seines Königs nachzusuchen, daß er mit seinen kriegsbewährten Reitern in die Reihen der Deutschen treten und die Feinde des Vaterlandes mit bekämpfen helfen dürfe, erklärte dieser: „Auf dem General Normann haftet der Schandfleck, daß er während des Waffenstillstandes das Lützow'sche Korps überfiel und niederhauen ließ; weder er noch ein einziger Mann seiner Brigade soll der Ehre teilhaftig werden, in den Reihen preußischer Krieger zu fechten.“ Platow sandte die Württemberger einstweilen nach Liebertwolkwitz, wo sie stehen blieben. Normann selbst aber verließ in den nächsten Tagen heimlich den Kampfplatz, dem König persönlich von dem, was er gethan, Bericht zu erstatten und dessen Gutheißung zu erlangen. Noch ehe er die Grenze erreichte, hörte er von einem königlichen Verhaftsbefehle, der gegen ihn erlassen sei, und ging hierauf nach Wien. Da er auch bei den Österreichern nicht die gewünschte Anstellung fand, begab er sich später nach Griechenland, um mit für die Befreiung dieses von den Türken so lange geknechteten Volkes zu streiten. Fürst Maurocordato ernannte ihn zum Chef seines Generalstabes. Söhnte Normann auf diese Weise das Urteil der Welt einigermaßen mit seinem Andenken aus, so war es ihm doch nicht vergönnt, durch den Heldentod auf dem Schlachtfelde seinem Namen noch den Strahlenkranz hohen Nachruhms zu sichern. Er starb zu Missolunghi im Jahre 1822 am Nervenfieber.

Mit dem freiwilligen Rücktritt des Generals war aber der Zorn König Friedrichs über die Eigenmächtigkeit und soldatische Pflichtvergessenheit seiner Truppen nicht besänftigt. Als die Brigade in Ludwigsburg ankam, wurden die Mannschaften samt und sonders entwaffnet und der Pferde be-

raubt. Mit dem Mantelsack unter dem Arm, Gefangenen gleich wurden sie in die Kasernen geführt und später unter die Infanterie verteilt. Die Offiziere büßten außerdem ihre Ehrenzeichen ein und wurden in ihrem Rang um eine Stufe herabgesetzt. Und hiermit sind wir auf dem Punkt, uns über den Schritt, mit welchem die Rheinbündner auf eigene Hand kühn und wirksam in den Gang der Ereignisse eingriffen, und der die verschiedensten Deutungen erfahren hat, überhaupt verständigen zu müssen. Wir haben sie vor allem in Schutz zu nehmen gegen den ihnen von den Franzosen gemachten Vorwurf der Verräterei; wir haben sie von den ihnen aufgewälzten Verbrechen der Eid- und Pflichtvergessenheit zu reinigen; wir haben ihre That endlich als eine für das Vaterland vollbrachte große und edle Handlung zu würdigen.

Bei den französischen Schriftstellern, welche über jene Kriege schreiben, ist es leider schon Sitte und Gewohnheit geworden, den Übergang der Rheinbündner bei Leipzig, wie zu Anfang des Krieges den Abfall Yorks mit dem preußischen Armee-Korps als Felonie und Infamie, als Treubruch und Schurkerei, zu bezeichnen. Wie Napoleon selbst in diesen Vorfällen einen willkommenen Entschuldigungsgrund fand dafür, daß er die Schlacht nicht habe gewinnen, noch sich überhaupt in Deutschland behaupten können, so greifen seine Bewunderer und Verehrer ex officio (von Beruf) zu den ausgesuchtesten Ehrenrührigkeiten, ihrem Ingrimm darüber Luft zu machen, daß die Deutschen das ihnen von Frankreich aufgezwängte Joch von sich abschüttelten, sobald sie ihre Kräfte hinreichend gewachsen fühlten und sich ihnen günstige Gelegenheit dazu darbot. Ja, sie unterstehen sich, was ihr Kaiser selbst nicht wagte, dreist zu versichern, daß selbst bei Leipzig Napoleon den Kampfplatz als Sieger verlassen habe. Dies Lied den Franzosen vorzusingen, entblödet sich

unter anderem General Pelet nicht in seiner Darstellung der Völkerschlacht im „Spectateur militaire", und am Triumphbogen in Paris prangt unter andern großen Siegen Napoleons auch der Name „Leipzig".

Man muß, wenn man gerecht sein will, der Tapferkeit, welche die Franzosen in der Schlacht bei Leipzig bewiesen, und der kraftvollen Führung ihrer Generale, besonders Napoleons selbst, alle Anerkennung zugestehen. Allein ihnen den Gewinn der Schlacht zuschreiben, wie es Pelet thut, weil sie sich den Rückzug erkämpften, der ihnen am Ende doch absichtlich gelassen ward, heißt die Wahrheit entstellen. Uud wenn von dem Übergange der Rheinbündner, wie früher von der Unterhandlung Yorks, ein so überlautes Geschrei erhoben und dieser Schritt als Schimpf und Schande bezeichnet wird, gleich als ob es eine ausgemachte Sache wäre, daß die Vaterlandsliebe vor dem Gesetze der Kriegsgewalt ihre Heiligkeit verlieren, ihrer verpflichtenden Kraft ledig werden und sich den Plänen eines fremden Unterjochers unterordnen müsse: so ist man begierig zu wissen, wie sich wohl die gallische Beredsamkeit vernehmen lassen würde, wenn entgegengesetzten Falles eine oder einige der französischen Landschaften, durch die Umstände gezwungen, sich zur Unterjochung Frankreichs mit einem deutschen Eroberer verbündet hätten und diesem nun auf heimischem Boden auch dann treu bleiben wollten, wenn das Glück der Waffen ihn verlassen hätte.

Mehr Scheinbarkeit hat die Bemakelung des patriotischen Heldenstücks für sich, welche den Beteiligten Ungehorsam gegen die höchstgebietenden Kriegsherren vorwirft, denen sie Treue geschworen hatten, denen sie strenge Vollziehung ihrer Vorschriften schuldeten, und deren Entschließungen sie keinenfalls mit eigenmächtigen Unternehmungen von so großer Wichtig-

keit und von so mißlichen Folgen zuvorkommen durften. Wohin sollte es führen, wenn im Kriege jeder General und Oberst nach seinem Gutdünken Partei ergreifen, die ihm untergebenen Truppen seinem Herrn entrücken und mit ihnen zu dem Feinde übergehen könnte, sobald es ihm gefiele!

Dagegen darf man indes zunächst nicht außer acht lassen, daß, wie es keine Regel giebt ohne Ausnahme, so auch im Kriege Fälle vorkommen können, wo der Führer eines größeren Ganzen einmal ohne ausdrücklichen Befehl seines abwesenden oder freier Entschließung unfähigen Gebieters, ja vielleicht gegen dessen ausgesprochene Willensmeinung, das allgemeine Beste, wie das seines Fürsten selbst, nach eigenem Einsehen und Ermessen wahrnehmen muß. Es ist aber ein Unterschied zwischen einem Übergang zum Feinde des persönlichen Vorteils wegen und einem solchen zu allgemeinem Nutz und Frommen des Volkes und Vaterlandes. Ein General hat ja seinen Namen (generalis allgemein) davon, daß er das Ganze, das Allgemeine, das Wesentliche begriffen haben und wahrnehmen soll. Er ist am Ende nicht wie ein Korporal und Gemeiner auf den Buchstaben der ihm erteilten Verhaltungsvorschriften verpflichtet, sondern auf deren Sinn und Geist. Sodann kommt es gar sehr darauf an, wer die Partei ist, welche er verläßt, und wer die, zu der er übergeht. In dem in Rede stehenden Fall war es gerade der Feind des Vaterlandes, der allgemeine Feind Deutschlands und des größesten Teils von Europa, dem die Württemberger und Sachsen, dem die Preußen unter York nicht länger dienen mochten, und die Mächte, deren Fahnen sie aufsuchten, waren dagegen die Freunde, Befreier, Erretter und Verteidiger Deutschlands. Nicht das Banner ihrer Könige — der deutschen Fürsten — verließen sie, sondern die Adler des fremden Eroberers, der, wie das Volk, so auch die Fürsten Deutsch-

lands unter seine Botmäßigkeit gebracht hatte und sie im Joch hielt. Man hatte das Befreiungswerk eben damit anzufangen, die Bande zuerst zu sprengen, in denen die Fürsten schmachteten, um danach die Fesseln zu lösen, unter welchen die Völker seufzten.

Ohne den Druck der Franzosen auf König und Vaterland, bemerkt Aster zur Entschuldigung seiner Kameraden, würde es keinem sächsischen Militär eingefallen sein, diesen Schritt zu unternehmen. Keinem kam ein Treubruch gegen seinen Herrn und Fürsten in den Sinn, sondern es entstand hier nur die Frage: Mit oder wider Napoleon? Diese Frage war aber im Volke, wie in der Armee schon längst beantwortet, und von letzterer wurde die Ausführung des äußersten Schrittes nur wegen des sie beseelenden Pflichtgefühls bis zum letzten Augenblick verschoben, als sich kein anderes Auskunftsmittel mehr darbot.

So spricht also selbst ein alter, treu- und pflichtgewohnter, erprobter Militär; aber dieser militärische Stand- und Gesichtspunkt ist sogar noch ein zu beschränkter und für die Würdigung des Falles unzureichender. Der Soldat hört nicht auf, Bürger des Staates zu sein, dessen Oberhaupt er sich zum Dienst verpflichtet. Er ist und bleibt zugleich Sohn seines Vaterlandes und dessen Verteidiger. Seiner Pflichten gegen das Vaterland, das ihn geboren und erzogen, das ihn, so zu sagen, erst zum Menschen gemacht hat, wird er nicht ledig durch den Eid, den er seinem Landesherrn leistet. Im Gegenteil, dieser Eid macht ihm jene Pflichten erst recht zur Gewissenssache. Er leistet den Schwur nur unter der Voraussetzung, daß Fürst und Volk durchaus mit einander Hand in Hand gehen; daß König und Kaiser eben auch nur Vertreter der Sicherheit, der Ehre, der Rechte und Freiheiten des Vaterlandes sein sollen und sein wollen; daß auch sie

dem Volke zugeschworen sind mit Leib und Seele. Brechen diese ihren Eid, so ist das ihre Sache. Aber damit ist dann auch der Vaterlandsverteidiger seiner Pflichten gegen sie quitt, und sein Leben, sein Schwert gehört alsdann immer noch dem Volk, für welches der Fürst ihn mit in Eid und Pflicht nahm. Das Band, welches die Menschen von Natur, durch Abstammung, Sprache, Gemeinsamkeit des Wohnplatzes, gleiche Sinnesweise, Sitten, Gewohnheiten und geschichtliche Erinnerungen zu einem Volk vereint, ist in seiner Art so heilig, als das der Blutverwandtschaft, und wenn kein Fürst mir befehlen darf, meinen Vater, meine Mutter, meine Brüder oder Schwestern, meine Vettern, Basen, Jugendfreunde und Jugendfreundinnen seinetwillen umzubringen, so soll er mich auch nicht in den Fall setzen, gegen meine Landsleute, falls diese sich nicht im Zustand der Empörung gegen die öffentliche und allgemeine Ordnung der Dinge befinden, oder sich andere Verbrechen haben zu Schulden kommen lassen, mit den Waffen in der Hand zu kämpfen, lediglich seines vermeintlichen Vorteiles, seines Ruhmes, seiner Machtvergrößerung wegen. Daß dies beim Einbruch Napoleons in Deutschland dennoch von deutschen Fürsten vielfach geschehen ist, bleibt leider eine nicht zu bestreitende, aber auch mit nichts zu rechtfertigende Thatsache und erklärt sich aus dem kläglichen und schmachvollen Zustande, in welchem sich jener Zeit die Verhältnisse Deutschlands im ganzen befanden.

Der deutsche Reichsverband hatte keine Kraft und Geltung mehr und hörte auch der Form nach auf, sobald die Franzosen in Deutschland festen Fuß faßten. Nun war jeder kleine Landesfürst ein völlig unumschränkter Herr, der sich mit dem Feinde gegen die übrigen verbinden konnte und dies wirklich that, sobald die Vorteile, die ihm der fremde Machthaber in Aussicht stellte, lohnend genug schienen. Nach

der Vertreibung und Absetzung Napoleons änderte sich dies zu unserm Glück. Welche Mängel und Schwächen immer noch der deutsche Bund, der durch den Wiener Kongreß eingesetzt wurde, mit zur Welt brachte, er beschränkte wenigstens die Selbstvollkommenheit der Einzelstaaten so weit, daß nicht mehr jede Mittel- und Kleinmacht von einem paar Millionen oder einigen Hunderttausend Seelen für sich allein über Krieg und Frieden in Deutschland beschließen kann. Wohin sollte es auch führen, wenn jeder der regierenden Herren, deren Deutschland immer noch zu Dutzenden zählt, es in seiner Gewalt hätte, nach Gefallen mit dem Auslande Bündnisse zu schließen und seine Truppen aufzubieten zur Bekriegung, Eroberung und Unterjochung der übrigen? So etwas würde man heute ohne Umstände als Vaterlandsverräterei brandmarken und strafen, und das ist jedenfalls ein Fortschritt, den wir Deutsche seit den Freiheitskriegen in unsern Anschauungen wie in unserer Entwickelung gemacht haben. Es darf und wird es kein deutscher Fürst mehr wagen, das Wohl des Gesamtvaterlandes in solcher Weise zur Vermehrung seiner Einzelherrschaft ausbeuten und aufopfern zu wollen.

In dieser Rücksicht steht aber Aster zum Teil noch auf dem Standpunkt der Napoleon'schen Zeit; denn was er weiter zur Entschuldigung seiner Kameraden beibringt, klingt nicht sehr tröstlich. Der Schritt, den sie gethan, meint er, würde vielleicht unterblieben sein, wenn man gewußt hätte, daß der König in Leipzig bleiben und dem französischen Heere nicht weiter mit folgen wollte; wenn man vorausgesehen hätte, daß das Königreich Sachsen doch geteilt und zur Hälfte seinem angestammten Herrn entrissen werden würde: niemand solle glauben, daß so etwas zum zweiten Male von den Sachsen geschehen könne. Er mutzt es endlich den Franzosen auf, daß sie nicht zweckmäßigere Vorkehrungen getroffen haben,

ein freieres Handeln der Rheinbündner unmöglich zu machen u. dgl. m. Genug, er läßt den Übergang lediglich und ausschließlich nur im Interesse Friedrich Augusts und des sächsischen Landes und Volkes, nicht im deutschen Interesse gelten und legt Gewicht darauf, daß viele von den Beteiligten später in Sachsen doch noch zu den höchsten militärischen Ehrenstellen und sogar zu Hofämtern gelangt seien. Das heißt aber, das Verdienst der vaterländisch deutschen That, die jene Männer mit ihrem kühnen Wagnis vollbrachten, nicht erhöhen, sondern schmälern, und das Urteil über sie würde wahrscheinlich anders lauten, wenn Sachsen ganz an Preußen gefallen, anders, wenn es ungeteilt dem Könige Friedrich August verblieben wäre.

Gleichwohl fehlt es Gottlob! in Sachsen selbst nicht an Männern von tieferer Einsicht, unbefangenerem Urteil und besserer deutscher Gesinnung, welche das hehre Beispiel, mit welchem ihre Vorfahren späteren Geschlechtern so heldenmütig voranleuchten, unter einem umfassenderen und zeitgemäßeren Gesichtspunkt ehren.

Sollten sie, fragt unter anderm Professor Wuttke in seiner Festschrift, etwa aufhören, Deutsche zu sein, weil sie Sachsen waren? Wie schwer war es doch, den Fahneneid, wenn auch einen auferlegten Schwur, doch immer einen Schwur, zu brechen! Was in der Seele dämmerte, mußte erst allmählich reifen. In einem jener großen Widersprüche, in denen nur die höchsten Gesichtspunkte den Ausschlag geben sollen, in denen die Stimme des eigenen Gewissens entscheiden muß, befanden sich die Sachsen, und gewiß waren ihre Herzen schwer bekümmert. Sie wünschten, ihrem Könige nicht abtrünnig zu werden, da sie ihm geschworen hatten, und er als Mensch gutartig und von den Sachsen allgemein geachtet war. Aber der Entschluß ward reif.

Unbestreitbar, bekennt Prof. Robert Naumann S. 91 seines mehr erwähnten Buches, giebt es Lagen in der Geschichte, wo höhere, von allen geteilte Anschauungen und unabweislich sich geltend machende sittlich berechtigte Gefühle zu einer Ausnahmethat hindrängen, die als solche nicht die Schuld derjenigen ist, welche sie thun, sondern derer, welche sie durch unrechtes und unnatürliches Gebaren herbeigeführt haben. So lag hier die Schuld in dem traurigen Verhältnisse des Rheinbundes und in dem Umstande, daß die Sachsen wußten, ihr ehrwürdiger König sei in der Gewalt Napoleons und könne, nachdem ihn derselbe nicht einmal in seiner Residenz gelassen, sondern so gut wie genötigt habe, ihm nach Leipzig zu folgen, nicht frei handeln. Mächtig mußte auf die Sachsen der Gedanke einwirken: wie wird man euch künftig in Deutschland betrachten? Wird euch nicht für alle Zeiten der Haß eurer deutschen Brüder treffen, wenn ihr bei dem Unterdrücker Deutschlands ausharrt?

Dieser letztere Gesichtspunkt ist nach meinem Ermessen vorzugsweise derjenige, welcher ihrem Abfall von den Franzosen, wie der That Yorks zu Anfang des Feldzuges, die höhere Weihe giebt und sie zu einem großen geschichtlichen Ereignis stempelt, das ihrem Andenken die Anerkennung und Verehrung der Nachwelt sichern muß bis zu den fernsten Zeiten. Was aber das Verhalten und die Schicksale ihres Königs betrifft, der am Ende nicht schlechter, sondern nur ungelenker, unpolitischer und darum unglücklicher war, als andere deutsche gekrönte Häupter seiner Zeit, so werden wir uns hierüber, nach der Darstellung der Einnahme von Leipzig, ebenfalls in einem besonderen Abschnitt, den Gegenstand allseitig beleuchtend, aussprechen.

XII.

Erstürmung Leipzigs und Rückzug der Franzosen.

Am 19ten morgens setzte sich die Heeresmacht der Verbündeten schon mit Tagesanbruch zur gleichzeitigen Erstürmung der Stadt von der Süd-, Ost- und Nordseite in Bewegung. Südlich sollten Klenau und Kleist das Petersthor, östlich Bennigsen das Windmühlen-, Sand- und Hospitalthor, nördlich Bülow, die Schweden und Blücher das Grimma'sche-, das Hinter- und Halle'sche Thor erzwingen.

Nach 7 Uhr morgens verzog sich der Nebel, und es war jetzt der Abzug der Franzosen über Lindenau deutlich zu erkennen. Die am Tage vorher von ihnen so stark besetzt gehaltenen, so hartnäckig verteidigten Dörfer hatten jetzt überall nur eine schwache Nachhut zum Schutz, mehr den Rückzug der übrigen zu maskieren, als ernsten Widerstand gegen die Angriffe der Verbündeten zu leisten. Die Stadt selbst verteidigten die Marschälle Macdonald und Poniatowski. Probstheida war über Nacht in Brand geraten, wenn nicht vom Feinde absichtlich angezündet. Die Preußen unter Kleist fanden die hier zurückgelassenen verwundeten Franzosen in der jammervollsten und erbarmenswertesten Lage. Auf ihr herzzerreißendes Geschrei nach Hilfe bot Kleist ein Bataillon seines Heerteils auf, die Unglücklichen aus dem

Feuer zu retten, denen er dann auch die möglichste wundärztliche Hilfe angedeihen ließ. Zwischen 8 und 9 Uhr war der Feind auf dieser Seite der Stadt bis an die Thore zurückgedrängt.

Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen, welche sich nebst dem Fürsten von Schwarzenberg noch an der Spitze des böhmischen Heeres befanden, ließen beim Thonberge Halt machen und empfingen hier die aus Leipzig an sie abgesandten Abgeordneten, so viel deren den Weg zu ihnen gefunden hatten. Es waren ihrer wenig genug, und die ganze Botschaft, über der ein unglückliches Verhängnis schwebte, fiel so winzig aus, daß sie schon um deswillen merkwürdig bleibt und einige Besprechung verdient.

Morgens 5 Uhr war der Senator Gruner, welcher mit dem General von Gersdorf die Nacht im Hotel de Prusse bei Napoleon zugebracht hatte, auf das Rathaus zu den daselbst noch versammelten Magistratsmitgliedern geeilt, ihnen den Entwurf einer Bittschrift an den Fürsten von Schwarzenberg zu überreichen. Diese Schrift war von Gersdorfs Hand, aber in französischer Sprache und also wahrscheinlich nach französischer Angabe aufgesetzt. Sie enthielt die Bitte um Schonung der Stadt. Der Magistrat hatte sie deutsch ins Reine zu bringen und zu unterzeichnen. Ein ähnliches Schreiben ward ohne bestimmtere Namenangabe an „den kommandierenden General der Avantgarde der verbündeten Truppen" gerichtet und kam nach mancherlei Zwischenläufen in die Hände Blüchers, obgleich derselbe an diesem Tage eher die Arrière- als die Avantgarde, eher die Nachhut als die Vorhut befehligte. Noch wurde auf Gersdorfs Rat an den Kronprinzen von Schweden eine besondere Gesandtschaft beschlossen. Mit dem erstgenannten Schreiben

setzten sich ein Senator und ein Handlungsdeputierter zum Fürsten Schwarzenberg nach Probstheida in Bewegung. Ein anderes Magistratsmitglied und ein zweiter Vertreter des Handelsstandes sollten den Kronprinzen zwischen Möckern und Eutritzsch aufsuchen. Jeder der beiden Deputationen war ein französischer Offizier beigegeben, und um ihrer Sendung freie Bahn zu sichern, ritt der ersteren der Landsteuereinnehmer Wichmann, der geläufig französisch sprach, der letzteren der Ratsaufwärter Müller voran. In dem Gewirr der Angriffs- und Rückzugsmärsche aber fügte es sich, daß nur die beiden Vorreiter, nicht die Bevollmächtigten selbst, (Wichmann bei den Bundesfürsten, Müller statt bei Karl Johann bei Blücher) anlangten. Der letztere sollte Auskunft geben, ob die Stadt stark von den Franzosen besetzt sei. Er verneinte dies. Da nun aber Blücher hinterher das Gegenteil vorfand, wollte er Müller als falschen Kundschafter erschießen lassen, was indes noch glücklich hintertrieben wurde, da Müllers Angabe von seiner Unwissenheit und Beschränktheit herrührte.

Wichmann hatte eine längere Unterredung mit dem Kaiser Alexander in französischer Sprache. Sein eigener Bericht darüber, von Professor Robert Naumann mitgeteilt, ist lesenswert, aber nicht von Irrtümern und Verwechselungen frei. Während der Unterhandlungen erschienen noch von französischer Seite ein Abgesandter Macdonalds und von sächsischer der Oberst Ryssel II. bei den Bundesfürsten, um wo möglich freien Abzug für die Franzosen zu erhalten. Alexander erklärte, er könne für den Abzug nicht eine Minute zugestehen. Dagegen wolle man die Stadt mit dem Sturm verschonen, wenn die Franzosen dieselbe sofort räumten und den Verbündeten freiwillig die Thore öffneten. Betreffs der sächsischen Truppen sandten beide Heerfürsten

noch besonders zwei Bevollmächtigte an den König Friedrich August, den russischen General von Toll und den preußischen Oberstlieutenant von Natzmer. Österreichischerseits soll Schwarzenberg, da Kaiser Franz selbst noch nicht zur Stelle war, seinen Adjutanten, den Grafen von der Schulenburg, an den König von Sachsen abgeschickt haben. Ihre Truppen ermahnten beide Kriegsherren, sich aller Gewaltthätigkeiten gegen die Bewohner Leipzigs zu enthalten. Als die Wittgenstein'sche Heerschar, welche mit Gebet und dem Segen des Kreuzes ihren Marsch begonnen hatte, mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen vorüberzog, ritt der Kaiser von Rußland an jede einzelne Abteilung heran und nahm seinen Kriegern das feierliche Versprechen ab, sich gegen die Besiegten großmütig zu zeigen und den bisher ohnehin hart gedrückten Einwohnern Leipzigs nicht beschwerlich zu fallen. Die Russen hielten ihr Versprechen wenigstens für diesen Tag und im Innern der Stadt; in den Vorstädten dagegen kamen doch mancherlei Ausschreitungen vor, und auf den Dörfern waren in den nächsten Tagen nach der Schlacht die Kosaken bald mehr gefürchtet als die Franzosen. Diese plünderten doch nur die Häuser, Scheunen und Vorratskammern; jene dagegen fielen den Wanderer auf der Straße an und zogen ihn nicht selten bis auf das Hemd aus. Die Berichte von Beteiligten und Augenzeugen sind voll von Klagen über die unerhörten Räubereien solcher russischen Wegelagerer.

Die Pause am Thonberg und die feierliche Stimmung, welche nach den eben stattgehabten Vorgängen bei den Truppen Platz gegriffen hatte, benutzten die verbündeten Heerfürsten, dem Feldmarschall Schwarzenberg eine wohl verdiente öffentliche Auszeichnung zu teil werden zu lassen. Er empfing inmitten einer Anzahl von Generalen und Offizieren den

preußischen schwarzen Adlerorden und die erste Klasse des russischen Ordens vom heiligen Georg. Beide verbündete Herrscher wünschten ihm Glück, einen Sieg erfochten zu haben, über den so viele Völker jauchzten und der seinen Namen noch in späten Jahrhunderten verherrlichen würde, worauf der Fürst bescheiden erwiderte, ihm gebühre kein größeres Lob, als die Befehle der Kriegsherren treu erfüllt zu haben; er fühle sich durch deren Zufriedenheit hoch belohnt und preise sich glücklich, zur Befreiung des deutschen Vaterlandes mitgewirkt zu haben. Der König von Preußen bezeigte seinen eigenen Truppen unter Kleist noch besonders seine Zufriedenheit und Dankbarkeit. Den General Blücher ernannte Friedrich Wilhelm noch an demselben Tage zum preußischen Feldmarschall. Die Nachricht davon kam an die Truppen, als sie unter des Alten fortwährendem Treiben „Vorwärts! vorwärts!" das Halle'sche Thor stürmten. Auf der Stelle tauften sie ihn nun „Marschall Vorwärts," ein Ehrentitel, der ihm während des ganzen Krieges verblieb. „Durch wiederholte Siege", hieß es in dem die Ernennung aussprechenden Schreiben des Königs, „mehren Sie Ihre Verdienste schneller, als ich mit den Beweisen meiner Dankbarkeit zu folgen vermag." Belohnungen, Rangerhöhungen, Auszeichnungen verschiedener Art an Feldherren, Helden und Staatsmänner folgten in großer Zahl. „Die Belohnungen der Völker aber," bemerkt Beitzke nicht ohne einige Bitterkeit, „blieben aus." Als ob Völker überhaupt belohnt werden könnten! Als ob sie sich nicht vielmehr ganz allein selbst zu belohnen hätten!

Von den Führern der gegen Leipzig aufgebotenen Sturmsäulen war Bülow am frühesten auf dem Platz. Sein Korps hatte jetzt die Stelle inne, die tags zuvor die Russen Langerons einnahmen. Ihm zur Linken marschierte

Woronzow. Bülow rückte um 8 Uhr gegen Reudnitz vor. Die Spitze bildete die 3te Brigade unter dem Prinzen Ludwig von Hessen-Homburg. Ihr folgte zur Unterstützung die 5te unter General Borstel. Einige schwedische Fähnlein schlossen sich als Rückhalt an. Reudnitz wurde nach einem kurzen Gefechte erobert. Hierauf rückte man links von der Wurzener Straße gegen die Grimma'sche Vorstadt vor, während noch weiter links das russische Korps zog.

Das Bülow'sche Korps stieß sonach mit seinem linken Flügel, d. i. mit der Brigade Hessen-Homburg, an den rechten Flügel Bennigsens. Da wegen des Aufenthaltes beim böhmischen Heere am Thonberg augenblicklich die Kanonade rings umher eingestellt war, meinte Karl Johann, es sei schon mit dem Kampfe vorbei, und teilte seine Ansicht auch dem General Bennigsen mit. Dieser aber, der den Sachverhalt besser durchschaute, ließ zurücksagen, man werde nicht zum Ziel kommen, bevor nicht seine Zwölfpfünder noch ein Wörtchen mitgesprochen hätten. Seinem eigenen Berich zufolge, hatte er von dieser Waffe 60 Stück auffahren lassen. Er schoß damit zwei Breschen in die Mauern, aber keine, die zum Durchgang von Truppen groß genug schien. Die Thore fand man überall fest verpfählt und verrammelt, die Mauern mit Schießluken versehen und Scharfschützen dahinter gestellt, die anliegenden Gebäude sämtlich stark mit bewaffneter Mannschaft besetzt. Dies alles erschwerte den Angriff ungemein. Von den Verbündeten fand hier noch mancher Brave unerwartet seinen Tod, namentlich bei dem Johanniskirchhof und in den Reihen der Brigade des Prinzen von Hessen, die den Vorkampf führte und die am meisten davon zu leiden hatte. Die ostpreußischen Bataillone Friccius, Müllenheim und Gleisenberg waren zur Erstürmung des Grimma'schen Thores erwählt. Als das erstgenannte, welches

den linken Flügel bildete und an die Spitze der Sturmsäule gestellt war, sich auf Kanonenschußweite der Stadt genähert hatte, wurde es von einer feindlichen Batterie empfangen. Es ließ sich dadurch nicht einschüchtern, sondern ging dem Feinde bis auf einen Büchsenschuß entgegen. Desto mörderischer war nun die Wirkung des feindlichen Geschützes. Die Kugeln nahmen ganze Rotten fort, aber kein Mann wich von seinem Posten. Da indes das Kanonenfeuer immer heftiger ward, befahl der Major Friccius seinen Leuten, sich platt auf die Erde niederzulegen, und nun flogen die Kugeln alle über sie hinweg.

Inzwischen fingen die preußischen und russischen Batterieen doch auf den Feind Eindruck zu machen an. Er nahm sein Geschütz in die Stadt zurück, wobei zwei Stück sogar nachgiebigst den Verbündeten überlassen wurden. Jetzt setzte sich zur Eröffnung des Sturmes der Prinz von Hessen-Homburg selbst an die Spitze des Bataillons Friccius. Die Trommeln wirbeln, und mit einem mutigen, weit durch die Luft schallenden Hurra dringen die beherzten Königsberger Landwehrmänner, des Kartätschenhagels, der sie vom Thor herab begrüßt, nicht achtend, gegen die Verrammelung vor. Aber es fehlt ihnen an Sturmleitern, Haken und Beilen, das Thor zu öffnen. Der Feind hat sich dagegen in dem rechts am Eingange des Thores befindlichen Armenhause und der Hospitalscheune festgesetzt. Sein mörderisches Flügelfeuer läßt kein langes Besinnen zu. Der Adjutant des Prinzen bemerkt rechts vom Eingange eine schwache Stelle in der Mauer. Das in die Mauer hineingebaute Wacht- und Zollhaus haben die Franzosen unbesetzt gelassen. Die Wände sind Fachwerk und leicht zu durchbrechen. Friccius, dessen Pferd schon verwundet worden, springt herbei, nimmt ein Gewehr und schlägt mit dem Kolben die Wand ein. Das

gute Beispiel findet Folge. Andere arbeiten mit ihren Flinten nach. Ein kleiner behender Wehrmann — Maluga mit Namen — schlüpft zuerst durch die Öffnung. Ihm folgt Friccius selbst, diesem die Hauptleute Zieten und Motherby und die Lieutenants Klebs und Stumpf. Aber der Eingedrungenen wartet drinnen ein fürchterlicher Empfang. Maluga erhält im Niederspringen einen Bajonettstich ins Gesicht, Motherby, als er eben seine Leute auffordert, ihm zu folgen, einen Schuß in den Kopf, daß er dem Lieutenant Stumpf tot in die Arme sinkt. Auf die noch weiter eindringenden Preußen wird scharf gefeuert. Dennoch sammeln diese sich allmählich in so großer Zahl, daß die Franzosen endlich zurückweichen. Als sie indes wahrnehmen, daß es doch nur ein einziges Bataillon ist, mit dem sie es zu thun haben, kehren sie wieder um, und es giebt drinnen am Postplatz und an der Promenade mit ihnen wie mit den nachrückenden Badensern für die Preußen noch harte Sträuße. Endlich erschien das Bataillon Müllenheim zur Unterstützung und mit diesem der Prinz selbst. Aber kaum war man auf feindlicher Seite des letzteren ansichtig geworden, als er einen Schuß zwischen Brust und Schulter erhielt. „Kinder, haltet euch ferner brav!“ rief er seinen Leuten zu, als man ihn vom Platze forttrug. Borstel übernahm an seiner Stelle den Befehl, und auf dessen Betrieb erschienen nach und nach das pommersche Grenadier-Bataillon und mehrere russische Fähnlein von Winzingerode und Woronzow den bedrängten Ostpreußen zu Hilfe.

Das ganze Bülow'sche Korps und die demselben beigegebenen schwedischen Bataillone strömten nun allgemach nach und drangen durch die Gärten der Quergasse im Rücken des Feindes vor. So ward man des feindlichen Widerstandes hier allmählich Meister. Der Kampf um das innere Grim-

ma'sche Thor kostete zwar den Verbündeten noch manchen wackeren Streiter, mehr aber verloren doch die Gegner an Gefallenen und Gefangenen, sowie an Waffen und Geschütz. Nach Verlauf einer Stunde mußten sie sich ergeben, und das Nordheer zog siegreich in Leipzig ein.

Ähnlich ging es beim Sturm der übrigen Thore zu. Wenn ich den Angriff auf der Grimma'schen Seite etwas umständlich geschildert habe, so geschah es, weil hier die Verbündeten zuerst in die Stadt eindrangen, und weil hier abermal, sowie so oft bei den gefahrvollsten und schwierigsten Unternehmungen im ganzen Freiheitskriege, nicht die Kriegskunst der Führer, noch die militärische Dressur der Soldaten, sondern die Geistesgegenwart und sittliche Spannkraft jener, der eiserne Wille und die standhafte Todesverachtung dieser den Ausschlag gaben. Die einen machte ihre hohe Bildung, die andern die leidige Not erfinderisch, und da das preußische Ehrgefühl sie vor keinem Wagnis zurückbeben ließ, so setzten sie auch durch, was sie anstrebten. Bei der Landwehr waren die wenigsten geschulte Soldaten. Friccius, ein Altmärker von Geburt, war eigentlich Rechtsgelehrter und trat nach dem Kriege auch in die juristische Laufbahn wieder zurück. Er wurde General-Auditeur der preußischen Armee und ist als solcher gestorben. Zugleich ist er Verfasser mehrerer kritischer, äußerst freimütig geschriebener Beiträge zur Geschichte derjenigen Kriegsbegebenheiten, bei denen er selbst mitwirkte. Auch die Erstürmung des Grimma'schen Thores ist von ihm umständlich beschrieben, und meine Schilderung stützt sich teils hierauf, teils auf seine mir gelegentlich gemachte mündliche Mitteilung. Motherby, von englischer Abkunft, war Regierungsrat bei der ostpreußischen Regierung und trat als Freiwilliger in das Königsberger Landwehr-Bataillon, welches Friccius befehligte. Er brachte es bald zum Haupt-

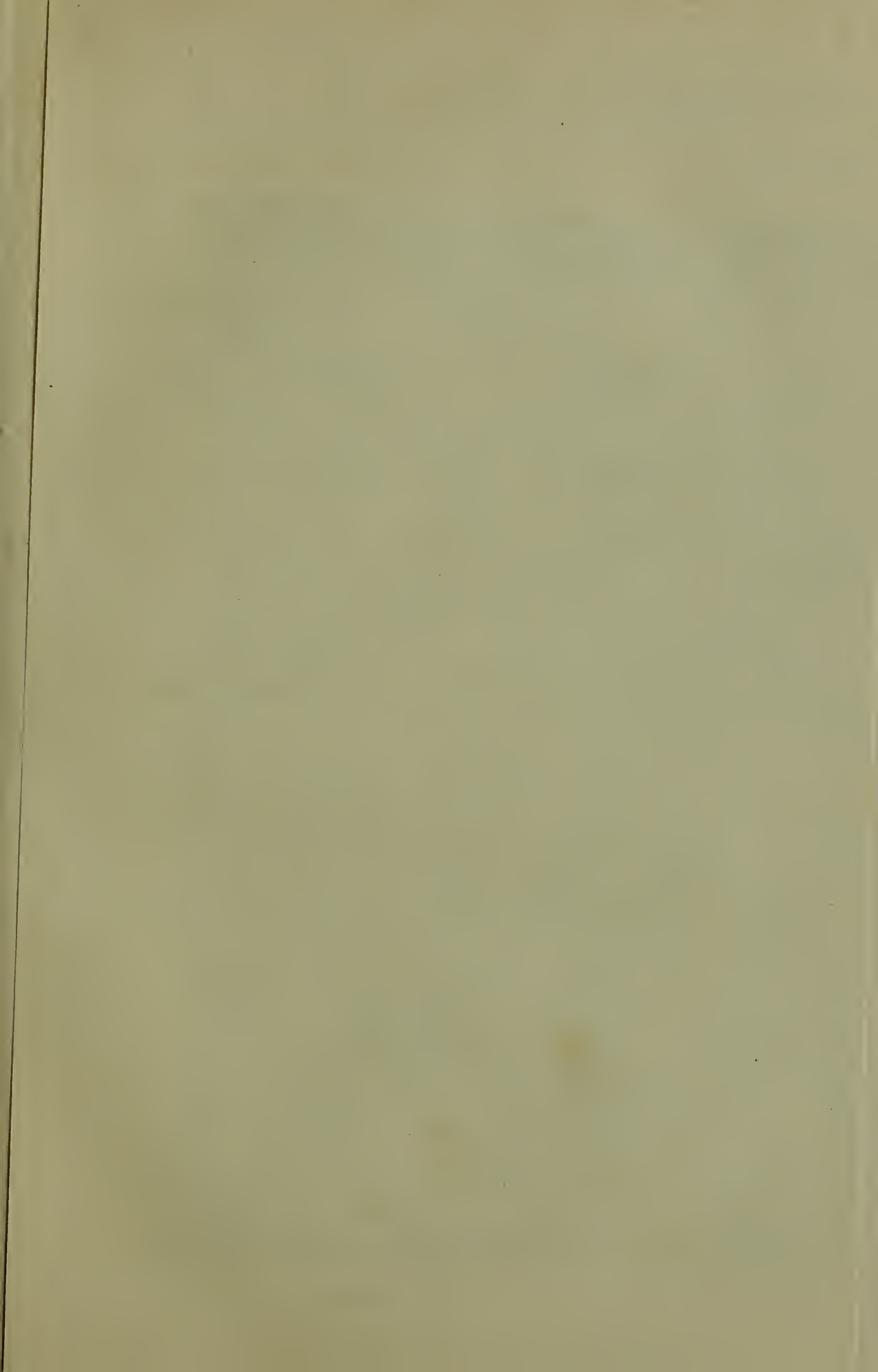
mann und war einer der beliebtesten Offiziere und Kompagnieführer, so daß jedermann seinen Tod zu rächen beeifert war. Er wurde auf dem Johanniskirchhof zur Ruhe bestattet. Das ihm daselbst errichtete Denkmal widmet ihm den Nachruhm: „Gleich kühn zum Tode, wie im Leben mild.“ Seinen Heldentod hat Max von Schenkendorf in einem seiner Freiheitslieder gefeiert.

Die vom General Bennigsen befehligte Angriffssäule des polnischen Ersatzheeres brach morgens 7 Uhr vom Lager auf und rückte über Stötteritz bis auf Kanonenschußweite gegen Leipzig vor. Hier wurde das Eintreffen des Reserve-Geschützes abgewartet. Die diesem Heeresarme zugewiesene preußische Reiterei des Generals Oppen stieß während des Marsches dazu. Diese hatte von den feindlichen Batterien vor der Stadt und auf dem Galgenberge viel auszustehen, bevor die russischen Zwölfpfünder anlangten. Bennigsen verlangte deshalb vom General Ryssel die Mitwirkung der sächsischen Feldstücke, die jedoch von diesem höflich abgelehnt wurde. Als endlich die eigenen Feuerschlünde aufgefahren waren, beschoß man die Mauern der vorliegenden Gärten und Gehöfte auf 300 Schritt, ohne indes eine einzige zu werfen. Bennigsen ließ daher endlich das Fußvolk bis dicht an die Stadt rücken, und es kam vor dem Johannisthale zu einem blutigen Gefecht. Die ganze Linie vom Windmühlen- bis zum Hospital- und Grimma'schen Thore, der Kanonenteich, das Pulvermagazin, die Sandgrube und der Gottesacker wurden der Tummelplatz eines mörderischen Kampfes. Den meisten Widerstand leisteten die Franzosen beim Pulvermagazin, welches förmlich erstürmt werden mußte. Als aber die Verbündeten sich desselben bemächtigt hatten, war auch die ganze französische Besatzung darin verloren. Alles, was sich nicht ergab, wurde niedergehauen oder in die Sandgrube

gejagt. Eine große Menge Fußvolk und Reiterei ward in diesen Abgrund geworfen und fand darin ihr Grab.

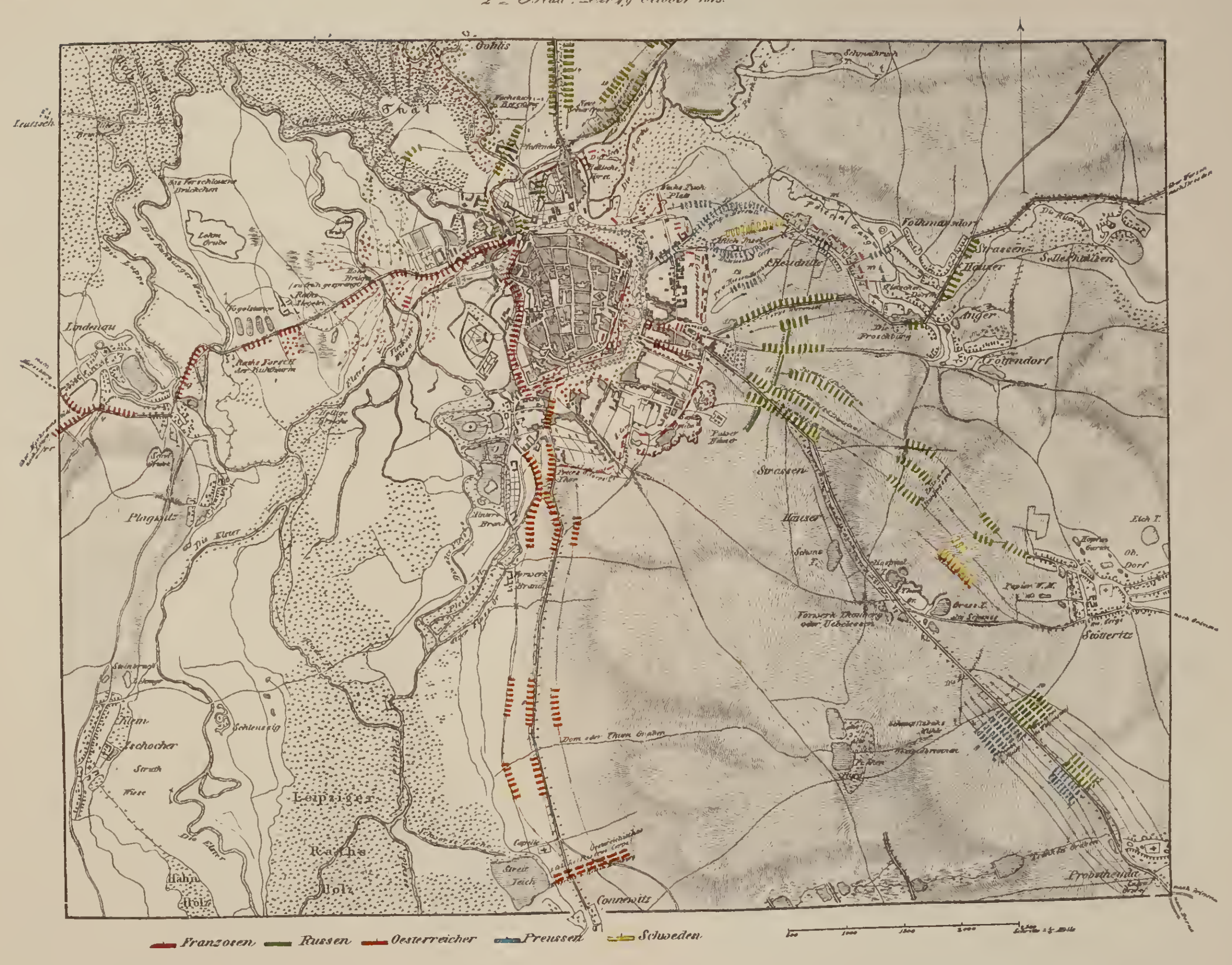
Nun beauftragte Bennigsen den Grafen Klenau mit der Erstürmung des Windmühlenthores, den General Paskiewitsch mit der des Sand- und Hospitalthores. Um dieselbe Zeit griffen die Truppen Karl Johanns das Hinter- oder Schönefelder- und das Wurzener Thor an, und da dort Marmont verzweifelten Widerstand leistete, sandte Bennigsen auch den am Hinterthore bedrängten Preußen Unterstützung. Die 12te und 26ste russische Infanterie-Division wurden gegen das Grimma'sche Thor vorgeschickt. Der Oberst-Lieutenant von Afanassief durchbrach mit den Werkleuten die Gartenmauer, um zugleich der 13ten Division einen Weg zu bahnen. Klassig, ein freiwilliger Streiter aus Leipzig, zeigte die gelegensten Stellen, um am schnellsten zum Ziel zu kommen. Nun vermochten auch die besten Verteidigungsmaßregeln des Feindes, die Benutzung der durchbrochenen Gebäude und Mauern so wenig als das Verschütten und Hemmen der Straßen die Verbündeten in ihrem Vordringen aufzuhalten.

Aber die Angriffslinie dieser Abteilung scheint sich bei Vollführung des ihr aufgetragenen Unternehmens nach dem Petersthor hingezogen und das Hospitalthor gar nicht berührt zu haben. Wenigstens trafen die Truppen auf dem Roßplatz näher dem Peters- als dem Grimma'schen Thore ein. Ihren Verlust geben die Russen nur gering an, dagegen wollen sie 56 Kanonen (die Division Paskiewitsch allein 29) und 300 Vorratswagen erbeutet und 300 Polen nebst 15 Offizieren und einem General (Malachowski) gefangen genommen haben. Bennigsen selbst war von den Feldherren einer der ersten in der Stadt. Er beeilte sich, ein Bataillon zur Deckung des Königs von Sachsen in die Stadt zu ent-

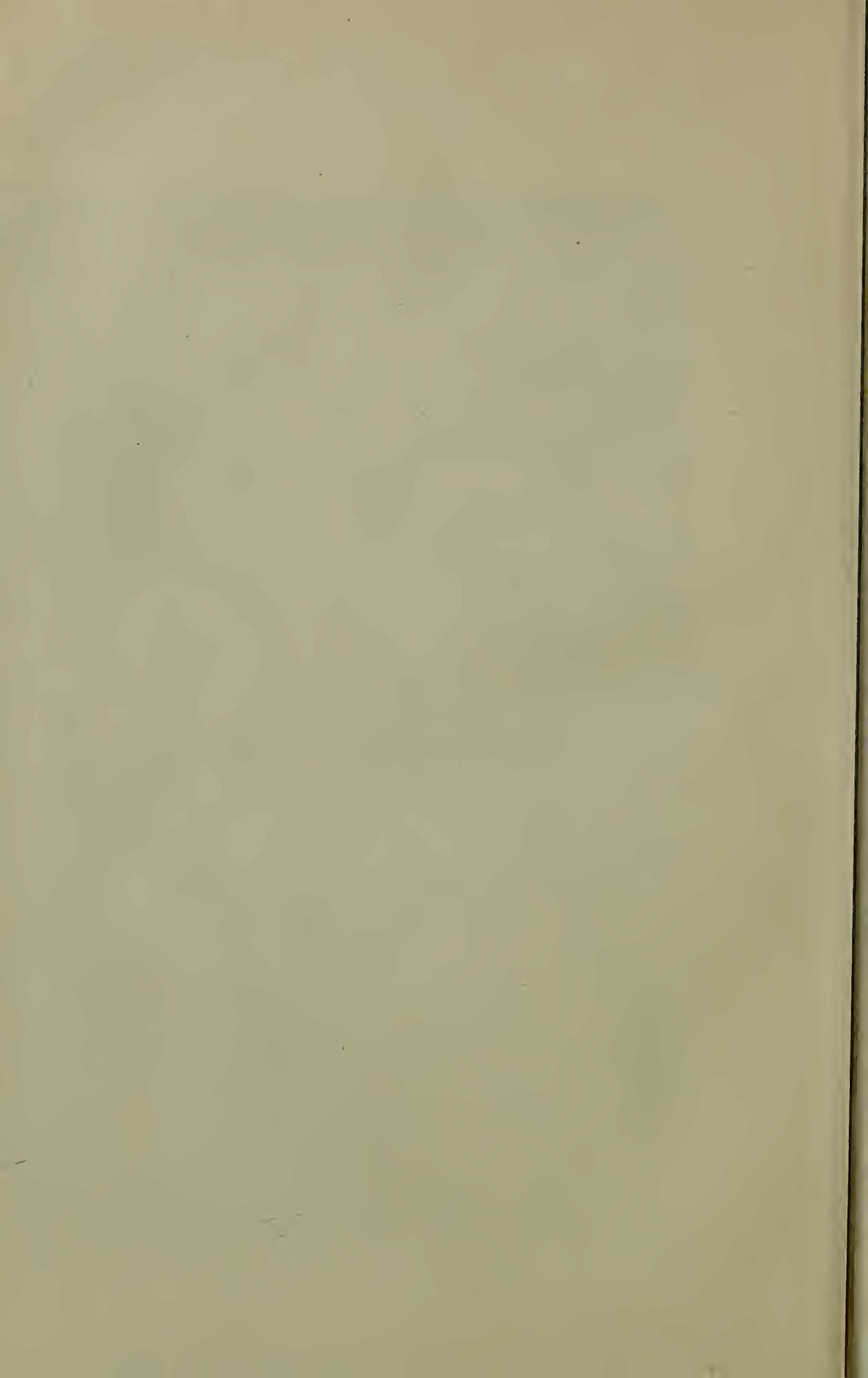


Schlacht bei Leipzig.

2te Blatt. Der 19 October 1813.



8. Oesterr. Reservekorps (Erbpr. v. Hessen-H.).
9. Preuss. Armeekorps (Kleist).
10. „ „ (Wittgenstein).
12. „ „ (Bülow).
13. 5. preuss. Brigade (Borstell).
14. Russ. Korps (Sacken).
m. m. Franz. Division (Souham).



senden. Dies ließ die sächsische Wache das Gewehr strecken und besetzte die königliche Wohnung von innen und außen. Währenddessen bahnten die übrigen Truppen der Heersäule sich durch die Sand- und Holzgasse in der Vorstadt einen Weg über den Roßplatz nach dem inneren Petersthore und vertrieben von dort die badischen Jäger.

Die Heersäulen Barclay de Tollis und Colloredos kamen gar nicht mehr zum Sturm. Nachdem einmal vom Nordheer und der Bennigsen'schen Angriffsmasse der Eingang in die Grimma'sche Vorstadt erzwungeu worden war, schien es unnützes Blutvergießen, noch mehr Zugänge auf dieser Seite der Stadt erzwingen zu wollen. Beide Heersäulen erhielten vielmehr Befehl, sobald sie die feindlichen Vorposten bis nach der Stadt zurückgedrängt hatten, bei der Petersvorstadt Halt zu machen. Die Garden und Reserven waren den beiden Heerfürsten nach dem Thonberg gefolgt. Der Kaiser von Rußland sowohl wie der König von Preußen begaben sich, nachdem sie hier noch über das 6te preußische Landwehr-Regiment (welches bei Probstheida auf weniger als die Hälfte seines Bestandes zusammen geschmolzen war) Musterung gehalten, zu den bereits am weitesten gegen Leipzig vorgeschrittenen Truppen.

Später erschien Kaiser Franz auf dem Thonberge bei der sogenannten Ripsmühle, unter deren zerstörten Flügeln Napoleon gestern die Schlacht geleitet hatte. Der Gärtner des Kammerherrn von Friesen, Namens Klein, welcher dem Kaiser als Führer diente, wurde hier Zeuge einiger interessanter Auftritte, die er folgenderweise erzählt: Es wurde noch viel geschossen, und selbst der Kaiser kam in Gefahr. Man sah um halb 1 Uhr eine russische Batterie in das Spittelthor einrücken. Ihr folgten Dragoner. Währenddem kam General Ryssel und meldete, daß er mit den Sachsen

übergegangen sei, und bat um die Gnade, während des Krieges österreichischen Befehlen dienen zu dürfen. Der Kaiser verwies ihn an Schwarzenberg. (Beide Ryssel traten jedoch später in preußische Dienste, wo sie den Grad von Generallieutenants erlangten). Demnächst meldete ein Adjutant Schwarzenbergs den glücklichen Fortgang der Unternehmungen gegen Leipzig, mit dem Bemerken, der Himmel habe die Waffen der Alliierten gesegnet, da der Feind in vollem Rückzuge sei. Der Kaiser nahm bei diesen Worten den Hut ab und schlug (katholische Weise) das Zeichen des Kreuzes. Bald darauf bestätigte Graf Nostitz die eingegangenen Meldungen, und endlich erschien Fürst Schwarzenberg selbst. Nun nahm der Kaiser aus seiner Brieftasche ein Theresienkreuz und hing es seinem Feldmarschall um, der darauf seinem Gebieter die Hand küßte. Dabei herrschte rings im Kreise feierliche Stille, welche Kaiser Franz schließlich mit der an den Gärtner Klein gerichteten Frage unterbrach, ob er es wohl wagen möchte, mit ihm nach Leipzig zu reiten; sie „schössen aber halter noch brav drinnen.“ Jener erwiderte: „Wenn Ew. Majestät sicher zu sein glauben, reite ich auch mit“. Als beide eben aufbrechen wollten, kam ihnen ein Adjutant Alexanders entgegen, der dem Kaiser abriet, nach Leipzig zu gehen, weil es dort ganz unsicher sei. Da aber Franz hörte, daß der Kaiser von Rußland bereits in der Stadt sei, entgegnete er: „Wo Ihr Kaiser sicher zu sein glaubt, kann ich auch sein.“

Am längsten hatte das schlesische Heer am Halle'schen Thore zu thun, ehe es mit dem Feinde fertig wurde. Es war ein hartnäckiger Kampf, mit welchem Blücher sich als neuer Feldmarschall in Leipzig einführen sollte. Der Aufstellung und den Verteidigungsanstalten war hier von französischer Seite eine ganz besondere Sorgfalt gewidmet, da

von Pfaffendorf und der Halle'schen Vorstadt aus die Rückzugslinie über Lindenau mehrfach gefährdet schien. Die Divisionen Durutte und Dombrowsky, mit einigen Bataillonen aus der Stadt verstärkt, hatten die Umgebungen des Thores zu schützen. Bei der Parthe schlossen sich die Truppen Marmonts an, die mit denen des Ney'schen (oder jetzt Souham'schen) Korps die Linie bis zum Grimma'schen Thore decken sollten. Gegen Pfaffendorf drang Sacken mit Glück vor. Die Verschanzungen, die Sturmpfähle fielen im ersten Anlauf in seine Hände. Die zwölfpfündige Batterie, welche Blücher am rechten Parthe-Ufer hatte auffahren lassen, machte ihm freie Bahn zu den Vorstädten. Allein das Sacken'sche Fußvolk war sehr zusammengeschmolzen und der zur Mitwirkung herbeigerufene Graf Langeron mit seiner Schar noch nicht eingetroffen. Die Dunkelheit der Nacht, der Mangel an Übergangsmitteln, um über die Parthe zu kommen, und die Ermüdung der Truppen verzögerten seine Ankunft bis gegen 11 Uhr vormittags. Aus diesem Grunde konnte auch das Rosenthal nicht sogleich mit aller Macht angegriffen werden, von wo aus der Rückmarsch der Franzosen durch das Ranstädter Thor sich am schnellsten hätte unterbrechen und aufhalten lassen.

Der General Durutte hatte im äußeren Halle'schen oder Gerberthore drei Geschütze aufgestellt, unter deren Feuer die Truppen des schlesischen Heeres ungemein litten. Das Feuer der Plänkler, die hinter den Mauern sicher standen, vergrößerte die Gefahr. Auch Langeron, der vergeblich versucht hatte, einige Schlachthaufen durch die Parthe in den Rücken des Thores zu bringen, ermüdete an diesem Widerstande. Seine Fußtruppenmassen wurden von den feindlichen Kanonen furchtbar gelichtet, ohne daß es ihm gelang, mehr als einige vor dem Thore liegende Häuser zu nehmen. In-

dessen mochte die Wirkung der russischen Feuerschlünde auf die Franzosen nicht geringer sein; denn gegen Mittag erschienen die Abgeordneten Macdonalds und des Magistrates beim General Blücher, baten um Schonung der Stadt und trugen einen Waffenstillstand an, um die Übergabe festzusetzen. Blücher erklärte, daß er zur Einstellung des Feuers bereit sei, sobald unverzüglich die Stadt übergeben werden würde. Da er aber recht wohl begriff, daß es dem Feinde nur um Zeit zu thun sei, seinen Abzug zu sichern, so befahl er zugleich, das Halle'sche Thor mit Sturm zu nehmen. Um jedoch in der Stadt keine unnötigen Zerstörungen zu verursachen, verbot er, Platzkugeln hineinzuwerfen.

Sacken griff jetzt mit Fußvolk und Geschütz den verbollwerkten Feind in der Stirn an, während Langerons leichte Truppen längs den Parthe-Wiesen vorgingen und von der Seite auf die Verteidiger des Thores feuerten. Von den bereits eingedrungenen Mannschaften Bülows im Rücken bedroht, sah Durutte sich genötigt, seine Kanonen zurückzuziehen. Diesen Augenblick benutzte Sacken, um seine vordersten Truppen über die Parthebrücke vordringen zu lassen. Nun verließen die Franzosen ihre Stellung und eilten dem Lindenauer Dammwege zu. Das schlesische Heer bemächtigte sich der Halle'schen Vorstadt. Der Kampf dauerte hier noch eine Zeit lang fort, aber entschieden zum Nachteil der Franzosen, welche durch die in einander gefahrenen Kanonen und Pulverwagen in eine grenzenlose Verwirrung gerieten. Streitende, Verwundete, Flüchtige rannten durcheinander und machten diesen Teil des Kampfplatzes zu einem wahren Irrsale, dessen Schrecken vielleicht nur durch die furchtbaren Auftritte überboten wurden, welche um dieselbe Zeit die Sprengung der Elsterbrücke am Ranstädter Thore veranlaßte. Der Ausgang des äußeren Thores nach Lützen hin war so

eng, daß immer nur ein Wagen hindurch konnte. Vor dem Thore hatten die beiden Hauptpässe jeder kaum dreißig Fuß Breite. Am Kuhturme war der Weg wiederum so schmal, daß nicht zwei Wagen neben einander fahren konnten. Die tausend Krümmungen der Elster und Pleiße in den sumpfigen, mit Gehölz bewachsenen Ebenen sind, wie bemerkt, für Fußgänger schon schwer zu durchwaten. Die Wagen und Truppenzüge aber trafen alle Augenblicke auf Hindernisse, welche ein Stopfen für die Nachrückenden zur Folge hatten und bisweilen einen stundenlangen Aufenthalt verursachten.

Napoleon hatte 9 Uhr morgens sein Quartier im Hotel de Prusse verlassen. Eine halbe Stunde später stattete er mit dem Könige von Neapel dem König von Sachsen einen Besuch ab, sich von diesem getreusten und zugleich unglücklichsten seiner Bundesgenossen zu verabschieden. Dieser Abschied mußte der königlichen Familie zur thatsächlichen Erklärung dienen, daß sie von dem Kaiser der Franzosen nichts mehr zu hoffen habe, obschon die mündlichen Versicherungen Napoleons außerordentlich tröstlich gelautet haben sollen. Man sah von draußen her die Königin mit verweinten Augen am Fenster stehen, von Zeit zu Zeit das Gesicht mit dem Tuch verhüllend. Bei solchen Peinlichkeiten wird die so oft lästige Hofsitte zu einer willkommenen Auskunft, indem sie der Gewalt der Empfindung Form und Maß ihres Ausdruckes vorschreibt. In einer halben Stunde war die Visite abgethan. Schon fielen Kanonenkugeln bis in die Straßen der Stadt; schon hörte man von den Thoren her das Knattern der Flinten. Der König und die Königin beschwören den Kaiser, das Pferd zu besteigen und sich zu retten. Er geht, von dem Könige mit unverändertem Hofgebrauch bis zur Treppe begleitet; aber an der Thür verweilt er noch einen Augenblick, um die sächsischen Garden förmlich ihrer Ver-

pflichtungen gegen Frankreich loszusprechen und die königliche Familie ihrem Schutz anzuempfehlen.

Gegen halb 11 Uhr sah man den Kaiser mit Gefolge über den Markt reiten. Napoleon in dem gewohnten grauen Oberrock, den bekannten Dreispitz hinten über den Nacken geklappt; Murat, wie immer, glänzend gekleidet, als ginge es zur Parade; zur Linken Berthier, der Fürst von Neufchatel und Wagram; hinter diesem der Herzog von Bassano, Ney und mehrere Generale. Als man bei den am unteren Markt haltenden Badensern vorüberkam, rief eine Stimme aus dem Bataillon ganz laut: „Kottlob! nu musch er doch auch auschkratze!" Napoleon hörte es und schien Berthier über den Sinn der Worte zu befragen, ohne auf die militärische Ehrenbezeigung der Badenser recht zu achten und sie zu erwidern. Es dauerte über eine Stunde, ehe er bis zum Ranstädter Thor gelangte. Straßen und Plätze waren überall buchstäblich vollgepfropft von Flüchtlingen. Er mußte eine Menge Kreuz-, Quer- und Nebenwege einschlagen, und selbst auf diesen hatte seine Bedeckung zu thun, ihm mit Anruf und flachen Säbelhieben Bahn zu schaffen.

Bei diesem Rückzug aus der Stadt soll dem Kaiser, außer dem wiederholt genannten Postillon Gabler, ein Herr von der Pfordten als Wegweiser und Führer gedient haben. Über denselben bringt in der Naumann'schen Sammlung die verwitwete Stabsarzt Dr. Lehmann aus Torgau einige merkwürdige Enthüllungen, die ich im Nachstehenden mitteile, obschon mir die Glaubwürdigkeit der Dame nicht über allem Zweifel erhaben scheint; denn sie will von ihrem Fenster in der Hainstraße Napoleon noch gesehen haben, nachdem die Elsterbrücke schon gesprengt und der Kaiser den verbürgtesten Nachrichten zufolge vollkommen in Sicherheit

war. In Betreff von der Pfordtens scheint sie indes auf zuverlässigere Nachrichten zu fußen, und ihre Angaben werden von anderer Seite her teilweis bestätigt.

„Dieser Herr von der Pfordten," heißt es am angeführten Ort, „war Domherr zu Naumburg. Schon i. J. 1806, in der Schlacht bei Jena, hatte er den Franzosen zum Nachteil der Preußen als Führer gedient, später, i. J. 1813, in der Schlacht bei Groß-Görschen, dieselben Dienste geleistet; doch behauptet er, zu allen diesen Führungen schriftliche Befehle vom Dom-Kapitel zu Naumburg (?) besessen zu haben, nur waren ihm diese bei seinen vielen Hin- und Herzügen abhanden gekommen. Als er nun von den Preußen gefangen und als ein gefährlicher Spion betrachtet wurde, fehlten ihm die Beweise, daß er auf Befehl seiner Vorgesetzten gehandelt hatte, und so saß er vom Jahre 1814 bis 1820 auf der Festung in Torgau, wo ihm dann auf anonymem (?) Wege seine Papiere zugeschickt wurden. Nach Empfang derselben wurde er von der preußischen Behörde entlassen. Er zog zu einem Verwandten nach dem Städtchen Belgern, wo er i. J. 1823 den 17. November im 75. Lebensjahre verstorben ist. Weder auf der Kommandantur, noch sonst bei einer Behörde ist es mir möglich gewesen, über diesen in Torgau doch so bekannten Mann etwas Schriftliches aufzufinden."

Hiermit muß man vergleichen, was vom königl. sächsischen Leib-Chirurg und großherzoglich sächsischen Hofrat Dr. E. F. A. Baumann (S. 390 des genannten Werkes) erzählt wird: „Bassano und von der Pfordten waren Napoleon in ziemlicher Entfernung vorausgeritten, in der Meinung, der Kaiser würde die Petersstraße nachfolgen. Schon waren sie vor Trebsens Hof (jetzt Stadt Wien), als sie ihren Irrtum wahrnahmen und im Begriff waren, umzukehren. Von der

Pfordten aber, in Leipzig genugsam bekannt, wußte, daß durch diesen Hof ein Weg führte, welcher in der Schloßgasse mündete, und um sich nun wieder an die kaiserliche Tête zu bringen, wollte derselbe den Hof passieren, als ihm der allbekannte Wirt Sander mit den Worten das Thor vor der Nase zuwarf: ‚Sie lasse ich nicht durch, Sie sind ein französischer Spion!‘ worauf bei allen Anwesenden ein allgemeines Hohngelächter erscholl, wie diese beiden Herren ihrem Gebieter nach der Schloßgasse nachsprengten.“

Nach vielem Hin- und Herirren gelangte der Kaiser endlich durch das Naundörfchen auf den Ranstädter Steinweg und eilte nun, mit einer gerade vorwärts flutenden Menschenwoge über die Brücke zu kommen, die zwischen Schwägrichens Garten und der kleinen Funkenburg über den breiten, tiefen und finstern Elsterarm hier zum Thore hinausführt. Kaum aber hatte er dieselbe hinter sich und war sicher auf den Lindenauer Damm gekommen, als die Brücke mit furchtbarem Gekrach in die Luft flog, und unerhörtes Entsetzen unter den Tausenden, die noch zurück waren, Platz griff. Wir haben den grauenhaften Vorfall in einem der folgenden Abschnitte umständlicher zu beleuchten. Hier nur die Bemerkung, daß die Zahl derer, die dadurch in Gefangenschaft gerieten oder ihren Tod fanden, auf 20000 Mann geschätzt wird.

Die Rheinbündner, Polen, Italiener, nebst den Überresten der Franzosen gaben den letzten Versuch zum Widerstande auf, als um 1 Uhr mittags die verbündeten Heerfürsten mit dem Feldmarschall Schwarzenberg ihren feierlichen Einzug in die Stadt hielten. Bald fand sich auch der Kaiser von Österreich zu ihnen. Alexander erschien in voller Uniform; Friedrich Wilhelm, in grauem

Überrock mit rotem Stehkragen, die Feldmütze mit rotem Rand auf dem Kopf, sah nach seiner Weise etwas finster aus. Kaiser Franz und sein Generalissimus trugen hechtblaue Uniformröcke und rote Beinkleider mit Kniemanschetten, nach Art der damaligen österreichischen Generalität. Von der andern Seite her langten Karl Johann, Blücher und Bennigsen auf dem Markte an und begrüßten die Bundesfürsten als Sieger. Vom Kronprinzen von Schweden weiß man, daß er in eine dunkelblaue Sammetpikesche mit goldenen Schnüren gekleidet war. Alle in der Stadt anwesenden russischen, preußischen und österreichischen Truppen bildeten in den Straßen, durch welche die triumphierenden Fürsten und Feldherren zogen, Reihen und ließen fröhlich ihre Kriegsmusik erschallen. Auch die besiegten Truppen begrüßten die Sieger nach Kriegsweise mit den Waffen und mit Musik. Das eroberte Geschütz gab die Ehrenschüsse. In diese spielenden und donnernden Freudentöne mischte sich der laute Jubel der Einwohner Leipzigs. Alle Häuser, an welchen der Zug vorüber ging, waren bis in die höchsten Stocke mit Menschen gefüllt. Aus allen Fenstern, vor allen Thüren ward den Errettern ein Lebehoch zugejauchzt. Das Freudengeschrei des Volkes auf den Gassen nahm kein Ende, während sinnige Männer und Frauen Tücher und Hüte schwenkten, und manches tieffühlende Herz nur mit den Thränen der Freude und Dankbarkeit sein Frohlocken kund gab.

Auf dem Marktplatze umarmten die Fürsten und Feldherren sich, zum Zeichen der Eintracht, welche ihnen den Sieg gegeben und welcher die Befreiten ihre Rettung zu verdanken hatten. Ein ehrenvoller und herzlicher Empfang ward dem Marschall Blücher zu teil. Der Kaiser Alexander ging ihm entgegen, umarmte ihn und führte ihn als den Befreier Deutschlands seinem Könige zu, welcher ihm mit

Worten der Rührung dankte. Auch Karl Johann und Schwarzenberg widmeten ihm eine innige Teilnahme. Der Kaiser Alexander verlieh ihm den russischen St. Georgsorden erster Klasse.

Eine Menge französischer, baierscher, württembergischer, polnischer, sächsischer, badischer und hessischer Generale wurden den verbündeten Heerfürsten als Gefangene vorgestellt, und in einem gewissen Sinne war oder wurde es auch der König von Sachsen. Unter den ersteren befanden sich die Korpsführer Grafen Reynier und Lauriston, welchen letzteren der General Emanuel einbrachte, und der bisherige Befehlshaber von Leipzig, Brigade-General Graf Bertrand, der den Ruhm eines rechtlichen Mannes behauptete, indem er sich während der ganzen Zeit seiner Verwaltung immer schonend und billig gegen die Bürger bewiesen hatte; ferner die Divisions- und Brigade-Generale Rozniezki, Krasinski, Malachowski, der Markgraf Wilhelm von Baden, der Prinz Emil von Hessen, Bournonville, Grabowski, Rauchhaupt, Ragliowich, Stockhorn u. a.

Das Frohgefühl, was sich in diesen Tagen bei der ganzen Einwohnerschaft Leipzigs kund gab, wird erklärlich, wenn man bedenkt, was die Stadt eigentlich nach der ganzen bisher von Sachsen beobachteten Stellung zu erwarten hatte, und wie schonend sie dagegen von den Verbündeten behandelt wurde. Den Siegern wird nachgerühmt, daß sie sich edler und besser gegen die Bürger benahmen, als die, welche bisher die Freunde und Beschützer Sachsens geheißen hatten. Die Preußen bezahlten alle ihre Bedürfnisse bar. Manche erquickende Spende, die ihnen voll freudigen Dankes von den erkenntlichen Sachsen ehrenhalber gereicht wurde, hatten sie doppelt hoch zu schätzen, weil sie für Geld doch nicht zu haben gewesen wäre. So z. B. war nichts knapper als das

liebe Brot. Französische Offiziere boten Goldstücke für ein Viergroschenbrot und konnten es nicht erlangen. Für das gesamte kaiserliche Haus soll im Hotel de Prusse nur für 17 Sgr. 6 Pfennige Brot aufzutreiben gewesen sein.

Der Verlust auf beiden Seiten ging nach dem dreitägigen Kampf begreiflich ins Ungeheure. Die Verbündeten verloren allein an Toten und Verwundeten an allen drei Schlachttagen 40850 Mann 1790 Offiziere, mit Einschluß von Generalen, während auf Seiten der Franzosen 38000 Mann an Verwundeten und Toten und 30000 als Gefangene außer Gefecht gesetzt wurden. Außerdem büßten diese 360 Kanonen, 900 Pulver- und Gepäckwagen, 28 Adler und Fahnen und 130000 Gewehre ein.

Die Stadt und ihre Umgebungen sahen nach diesen Tagen dem nicht mehr ähnlich, was sie noch wenige Wochen und Monate vorher gewesen waren. Rings umher rauchende Brandstätten, verödete und blutbefleckte Fluren! Die schönsten Anlagen, die herrlichsten Parks, die prächtigsten Gebäude vernichtet, zerstört und zertrümmert! In allen Gassen die Überreste von Toten, Verwundeten und Flüchtigen! Aber alle diese vielen Wunden heilte die Zeit. Der Friede verwischte die entstellenden Male des Krieges; aus den Trümmern der Verwüstung entstand ein neuer, schönerer Bau; Wohlstand und Glück kehrten zurück, und Leipzigs weltberühmter Name knüpfte von da an sich an den ewigen Ruhm der Völkerschlacht und der Befreiung Deutschlands.

XIII.

Verhalten und Schicksale des Königs von Sachsen.

Um Friedrich Augusts zähes Festhalten am Bunde mit Napoleon und seine starre, spröde Abneigung gegen eine Annäherung an die Sache der Verbündeten einigermaßen erklärlich zu finden, muß man wissen, daß zwischen Preußen und Rußland allerdings schon vor Eröffnung des Feldzuges über sein Schicksal und das seines Landes gewissermaßen entschieden war. In dem zwischen beiden Mächten zu Kalisch und Breslau am 27sten und 28sten Februar 1813 unterzeichneten Kriegsbündnis war nämlich durch einen Zusatzartikel festgesetzt, daß alle Fürsten Deutschlands aufgefordert werden sollten, am Kriege gegen Napoleon teilzunehmen, und daß jeder, der diese Teilnahme verweigern würde, mit Verlust seines Landes zu bestrafen wäre. Ja, in einem der geheimen Artikel des Kalischer Vertrages sollen sich Alexander und Friedrich Wilhelm III. den Anfall Polens an Rußland und Sachsens an Preußen beim einstigen Friedensschlusse gegenseitig förmlich gewährleistet haben.

In der That war es eine der ersten Maßregeln des Königs von Preußen, beim Einmarsch seiner Truppen in das sächsische Gebiet im Frühjahr 1813, den Cottbuser Kreis wieder in Besitz zu nehmen, der dem König von Sachsen von Napoleon zugesprochen war, als Entschädigung für Landesteile, die er im Frieden von Tilsit zu Gunsten des

neuen Königreiches Westfalen abgetreten hatte. Ungefähr um dieselbe Zeit, als Friedrich Wilhelm dies dem König Friedrich August in einem eigenhändigen Schreiben anzeigte, in welchem er ihn freilich zugleich zur Teilnahme an dem zur Befreiung Deutschlands mit Rußland geschlossenen Bündnisse einlud, schrieb ein sächsischer Offizier, der später in preußische Dienste übergetretene Herr von Miltitz, an den General von Thielmann in Torgau: „Unser König ist im Begriff, seine Krone zu verlieren."

Hierauf stützen die sächsischen Schriftsteller ihre Verteidigung Friedrich Augusts und die Entschuldigung seines Benehmens. Wie konnte er, sagen sie, sich den Verbündeten anschließen, da über sein Schicksal im Rat der Heerfürsten schon beschlossen war? Was hätte es ihm genützt, wenn doch alles ging, wie es ihm vorausbestimmt war? Allein das Dasein und den Wortlaut jener geheimen Übereinkunft zugegeben, gewann diese doch nur Geltung und Bedeutung unter den Voraussetzungen, unter welchen sie zu Papier gebracht war. Handelte Friedrich August anders, als in jener Festsetzung angenommen worden, schloß er sich aufrichtig und thatkräftig der deutschen Sache an, so zwang er damit seine Bundesgenossen angesichts der Welt, ihn nicht nur in seinem rechtlichen Besitzstande zu schützen, sondern ihn selbst an dem Gewinn, an den Früchten der vereinigten Anstrengungen teilnehmen zu lassen. Zu Gunsten Sachsens würde schlimmsten Falles Frankreich im endlichen Frieden mehr Land haben abtreten müssen.

Selbst den äußersten Fall angenommen, die Verbündeten hätten sich auch mit Hilfe der Sachsen nicht im sächsischen Lande zu behaupten vermocht, hätten selbst unter deren Beistand die Schlachten bei Lützen und Bautzen verloren, Friedrich August wäre zur Flucht genötigt und das Königreich

Sachsen von Napoleon einstweilen als erobertes Land behandelt worden, hätte es ihm, hätte es den Sachsen am Ende schlimmer ergehen können als den Hannoveranern, den Kurhessen, den Braunschweigern und ihren Fürsten? Sie standen als deutsche Patrioten, als Helden und als Märtyrer da und hatten gerechten Anspruch auf Anerkennung der von ihnen daran gewagten Anstrengungen und Opfer. Wie anders verfuhr selbst das gegen Sachsen so kleine Hamburg! Würden die Hansestädte ihre freie Reichsstandschaft wieder erlangt haben, wenn sie weniger daran gesetzt hätten, als ihr Gut und ihr Blut?

Sogar der Einwand, daß Friedrich August zu gewissenhaft gewesen sei, ein Verhältnis aufzugeben, an welches ihn sein gegebenes Wort band, erweist sich nicht stichhaltig. Jenes dem Feinde des Vaterlandes gegebene Wort war ihm entweder von der Übermacht abgedrungen und abgezwungen: so fiel es von selbst an ihn zurück, sobald der Druck verschwand, der es ihm ausgepreßt hatte. Oder es war ein aus freier Neigung und Entschließung geleistetes Gelübde, dann freilich war er selber als Vaterlandsfeind anzusehen und durfte sich über die Folgen seiner Handlungen weder verwundern noch beschweren.

Lassen wir indes einstweilen dahin gestellt, ob er recht oder unrecht, und sehen nur, ob er klug handelte oder nicht. Bayern, Württemberg und andere deutsche Staaten befolgten im Grunde dieselbe Politik wie Sachsen und hatten keinen Schaden davon, weil sie zu rechter Zeit mit Napoleon wieder abzubrechen und die Partei der Gegner zu ergreifen verstanden. An sie aber kam die Nötigung dazu allerdings erst, nachdem ihnen Österreich schon vorangegangen war, wogegen Friedrich August diesen Schritt thun sollte, als es um die Sache der Verbündeten noch ziemlich bedenklich

stand. So ward ihm der Entschluß begreiflich schwer, und damit läßt es sich entschuldigen, daß er zögerte, daß er den Entschluß nicht zu rechter Zeit faßte. Daß er ihn aber überhaupt gar nicht faßte, daß er auch da noch, als die Dinge rings um ihn her sich für ihn, wie für Napoleon schon äußerst bedrohlich gestaltet hatten, nicht ein Haar breit nachgeben, nicht eine einzige Regung zu selbständigem freien Handeln bekunden mochte, das setzt uns allerdings mit Recht in das größeste Erstaunen, und darin liegt zugleich ein bedeutender Reiz für den Forscher wie für den denkenden Geschichtsfreund, sich die Lage, wie die Schritte des unglücklichen Fürsten einmal genau und treu zu vergegenwärtigen. Möglich, daß ja doch die seine Handlungen wie seine Unterlassungen begleitenden Umstände manches durchblicken ließen, was uns für sein auffallendes Verhalten befriedigendere Erklärungsgründe an die Hand gäbe.

Napoleon hatte dafür gesorgt, daß sich Friedrich August in Leipzig wie in Dresden von Männern umgeben sah, die selbst dem französischen Interesse ergeben waren und die zugleich darüber wachten, daß auch der König dem Bunde mit Frankreich so lange als möglich erhalten blieb. Napoleons Kreaturen thaten das Ihrige dazu, ihn über den wahren Stand der Kriegsangelegenheiten teils in Unwissenheit zu halten, teils durch falsche Siegesnachrichten geradezu zu täuschen. „Bei dem Könige," sagt Förster, „befanden sich der von Napoleon gut bedachte und gut denkende General von Gersdorf, Hofmarschall Graf Vitzthum, Minister von Einsiedel und die beiden Gewissensräte und Beichtväter Pater Schneider und Pater Priesler." Welche voreiligen Siegesbotschaften am 16ten dem Könige durch den Herzog von Bassano übermacht wurden, durch die der leichtgläubige, gutmütige alte Herr sich sogar in die

unfreiwillige Triumphfeier in der katholischen Kapelle mit hineingezogen sah, ist schon erzählt worden. Am 18ten blieb er, da schon zeitig eine Granate in das Nachbarhaus einschlug, den Tag über mit Frau und Kind in dem bombenfest gewölbten Keller des Thomä'schen Hauses und also von der Außenwelt so gut wie abgeschlossen, mithin in vollständiger Unkunde über das, was auf dem Schlachtfelde vorging. Zwar hatte er seinen General-Adjutanten von Bose auf die Sternwarte geschickt, damit derselbe von dort den Gang der Schlacht beobachten und ihm von wichtigen Vorkommnissen Bericht erstatten sollte. Aber die Sternwarte, wie die Türme der Stadt, hatten bereits ebenfalls die Franzosen unter ihrer Obhut, und Bose kehrte vor 9 Uhr abends nicht zu ihm zurück.

Inzwischen erfuhr Friedrich August doch den Abfall seiner Truppen, den die ihnen durch Hauptmann von Nostitz und General von Zeschau übermittelten Weisungen und Mahnungen nicht hatten verhindern können. Welch tief betrübenden Eindruck die Hiobspost auf ihn machte, behauptete er doch äußerlich noch eine gewisse Fassung. Er kehrte gegen Abend in die Zimmer des oberen Stocks zurück. Bald darauf trat Zeschau ein und berichtete ihm umständlich, was sich mit seinen Truppen zugetragen hatte. „Zu Ew. Majestät," sagte er dem König, „komme ich in diesem Augenblicke zwar mit der Überzeugung, meine Pflicht erfüllt zu haben, aber von dem mir anvertrauten Korps bringe ich nur wenige zurück." „Desto größer," versetzte der König, „ist der Wert derer, welche treu blieben." Hierauf unterhielt er sich einige Zeit mit dem General, zwar tief erschüttert, wie dieser bemerkte, aber äußerlich doch mit ziemlicher Ruhe. Schließlich enthob er Zeschau seiner Anführerschaft über den Rest der Truppen und behielt ihn bei sich, was sofort dem General

Reynier angezeigt wurde. Derselbe bedauerte den Zurücktritt des sächsischen Generals, den er bei dieser Gelegenheit zugleich seiner ausgezeichneten Hochachtung versicherte, fand sich übrigens aber, wie sein Kaiser selbst, in das Unvermeidliche.

So gut nun, wie Friedrich August rücksichtlich Zeschaus ohne Napoleons Zuziehung eine selbständige Verfügung treffen konnte, hätte er dies am Ende auch seiner Truppen im ganzen wegen wagen können. Entgegnet man, daß sich alsdann sicher die Franzosen seiner Person und seiner Umgebung versichert haben würden, so hätte es seinerseits nur des heroischen Entschlusses bedurft, sich selbst auf das Schlachtfeld zu verfügen. Was hätte Napoleon dagegen machen können, wenn Friedrich August das bestimmte Verlangen ausgesprochen hätte, bei der bedenklichen und gefahrvollen Lage seiner Truppen sich selbst an ihre Spitze zu stellen und ihre Schritte zu überwachen? und wenn er dann diesen Vorsatz wirklich ausgeführt hätte? Bei der mutigen Haltung, die seinen Offizieren und Soldaten so oft nachgerühmt ist, würden sich diese doch wohl mit ihrem Könige sicher zu den Verbündeten durchgeschlagen, er selbst aber damit noch in zwölfter Stunde wenigstens seinen guten Willen gezeigt und, wenn nicht sein Land, so doch seinen Ruf als deutscher Fürst sicher gestellt haben. Friedrich August war, obwohl erst 63 Jahr, ein Greis und den Verhältnissen, in die ihn das Geschick gestellt, in keiner Weise gewachsen; — eine Rechtfertigung mehr für diejenigen, die es unternahmen, an seiner Stelle zu handeln.

Von Seiten der Franzosen, bemerkt der General-Adjutant von Bose, war man noch spät abends bemüht, den König hinsichtlich des Gewinnes der Schlacht mit leeren Hoffnungen hinzuhalten. Um 8 Uhr abends schickte der Herzog von Bassano einen Offizier an ihn ab, der ihm versichern

mußte, der Gewinn der Schlacht sei außer Zweifel, und die Verbündeten würden in der Nacht unfehlbar den Rückzug antreten. Danach zerfällt die schön aufgeputzte Erzählung Pelets, die leider auch in manche unserer Darstellungen der Völkerschlacht (die meinige nicht ausgenommen) Eingang gefunden hat, als reine Erdichtung zusammen, die Erzählung nämlich, daß der Herzog von Bassano im Auftrage Napoleons schon am 18ten nachmittags dem König von Sachsen geraten, ja ihn förmlich gebeten und beschworen habe, mit den Verbündeten in Unterhandlung zu treten.

Gegen 9 Uhr abends erschien Bose selbst und gab dem König Rechenschaft von dem, was er auf der Sternwarte gesehen und gehört hatte. Sein Bericht war geeignet, den König nachdenklich zu machen, da er ganz anders lautete, als die ihm eine Stunde zuvor von Napoleons Minister verkündete Siegesbotschaft. Friedrich August begnügte sich, seinem Adjutanten einstweilen weiteren Verfolg seiner Beobachtungen aufzutragen. Namentlich schärfte er ihm ein, sofort Anzeige zu machen, falls Leipzig beschossen werden sollte, damit der König nicht etwa von einer Granate aus dem Bett vertrieben würde. Napoleons ihm durch den Minister Einsiedel zukommende Einladung, dem Kaiser nach Erfurt zu folgen, lehnte er mit dem Bemerken ab, er wolle den Verlauf der Dinge in Leipzig abwarten, im Vertrauen auf die Gesinnungen der Alliierten und ihre Kenntnis von den Umständen und Gründen, „um derowillen" er dem Kaiser bis Leipzig gefolgt sei. Er scheint wirklich am 19ten früh einige Augenblicke geneigt gewesen zu sein, den Siegern nachzugeben. In dieser Stimmung hatte er auch nichts dagegen, daß der jüngere Oberst Ryssel sich zu den Bundesfürsten hinausbegab, sie um Schonung der Stadt zu bitten, wiewohl dieser Schritt doch eigentlich nur zum Vorteil

Napoleons dienen sollte, der, wenn man auf dies Gesuch einging, seinen Rückzug mit aller Bequemlichkeit vollführen konnte. Die Mitteilungen und großsprecherischen Verheißungen indes, die Napoleon seinem Alliierten bei seinem Abschied gemacht haben mag, änderten schnell genug wieder dessen Gesinnungen und Maßnahmen. Wir sehen ihn bald darauf sich gegen die Abgesandten des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen wieder mit einer Starrheit und einem Stolz benehmen, die um so unpassender schienen, je trostloser und verzweiflungsvoller seine Lage inzwischen geworden war.

Nachdem ihn Napoleon und Murat verlassen, zog er sich, in großer Uniform, wie er war, zunächst wieder in seinen Keller zurück; denn es waren bereits von neuem Kanonenschläge gehört und zerstörende Wirkungen derselben in der Stadt verspürt worden. Demnächst empfing er den General-Adjutanten von Bose, der den Heranzug der Verbündeten von der Sternwarte aus wahrgenommen hatte und dem König davon Meldung machte. Auf des letzteren Frage, ob wohl ausreichend für die Sicherheit des königlichen Hauses gesorgt sei, wies Bose auf die sächsischen Garde-Kompagnieen hin, die vor der Thür standen. Friedrich August schien dadurch nicht eben sehr beruhigt. Indem er seinem langjährigen vertrauten Diener eröffnete, daß Napoleon ihn aller seiner Verbindlichkeiten entlastet habe und demnächst auch die letzten noch beim französischen Heere befindlichen Truppen zurückschicken wolle, fragte er jenen zugleich: „Was glauben Sie, das übrigens noch zu thun sei?“ Bose bat ihn hierauf dringend, auf der Stelle jemanden zu den verbündeten Heerfürsten zu senden und mit denselben in Unterhandlung zu treten. Hierauf befahl der König, den Minister Einsiedel zu rufen. Dieser war aber nicht sobald zur Stelle. In-

zwischen durchsprach er alles noch einmal mit Herrn von Bose, ohne jedoch zu einem bestimmten Entschluß kommen zu können.

Jetzt wurde ihm der polnische General Uminski gemeldet. Dieser bat im Namen Dombrowskis und sämtlicher in Leipzig anwesender polnischer Truppen um Verhaltungsbefehle, indem die Polen, von Napoleon bereits verlassen, jetzt vorzugsweise den König von Sachsen (das vom Kaiser der Franzosen schon 1809 dem Herzogtum Warschau verliehene Oberhaupt) als ihren Kriegsherrn betrachteten. Uminski erklärte ihre Bereitwilligkeit, jeden Befehl des Königs auf das pünktlichste zu vollziehen. Ihm antwortete nun Friedrich August: er habe ja den polnischen Truppen noch niemals Befehle erteilt, sie vielmehr stets dem Kaiser Napoleon überlassen; sie möchten daher auch jetzt nur die ihnen von diesem gegebenen Befehle vollziehen.

Bald darauf kehrte Oberst Ryssel von seiner Sendung zurück und entledigte sich der nicht gar günstig lautenden Antwort, womit ihn die Bundesfürsten entlassen hatten. Dem sächsischen Oberst folgten der russische General von Toll und der preußische Oberstlieutenant von Natzmer auf dem Fuße. Beide hatten große Mühe gehabt, bis zum König zu gelangen. Man hatte sie von den Vorposten aus von einem Marschall zum andern geschickt, von Poniatowski zu Augereau, von diesem zu Victor, und als sie endlich im Hause des Königs anlangten, machte man neue Schwierigkeiten, sie vorzulassen. Se. Majestät, hieß es, seien augenblicklich für niemand zu sprechen. Die Wichtigkeit und Dringlichkeit ihres Auftrages öffnete ihnen indes doch am Ende die letzte Thür. Kaiser Alexander hatte erklärt, dem König von Sachsen überhaupt nur eine halbe Stunde Bedenkzeit lassen zu wollen, und diese war längst verflossen. Friedrich August, immer noch in Gala, stieg aus der

Tiefe empor und hörte die Botschaft der verbündeten Heerfürsten mit Ruhe an. Sie bestand, wie wir uns erinnern, in der Aufforderung, die Verteidigung von Leipzig aufzugeben und die sächsischen Truppen zurückzuziehen. Hätte Friedrich August darein gewilligt, hätte er, da Napoleon, Murat und die ersten französischen Befehlshaber die Stadt bereits verlassen hatten, die Polen und Sachsen aber ihm unbedingt zur Verfügung standen, hätte er also einmal die Rolle des Höchstgebietenden zu übernehmen gewagt, so hätte er damit ohne Zweifel auch noch viel Blutvergießen und Unheil verhüten können. Allerdings wären alsdann wahrscheinlich ein paar Tausend Franzosen mehr in Gefangenschaft geraten. Dies Los blieb aber, wie wir sehen werden, der Mehrzahl ohnehin nicht erspart. Solche Rücksicht jedoch schien von den Erwägungen Friedrich Augusts völlig ausgeschlossen; der schwache Mann dachte nur an seine Abhängigkeit von Napoleon, den er noch immer fürchten mochte.

Seine Antwort lautete: er selbst habe hier ganz und gar keine militärischen Verfügungen zu treffen, sondern müsse die Herren an den Herzog von Padua verweisen, den der Kaiser Napoleon, „sein hoher Alliierter," wie er ausdrücklich betonte, zum Gouverneur der Stadt eingesetzt habe. Ebensowenig könne er seine sächsischen Truppen aus dem Gefecht ziehen, (seine Offiziere hatten dies übrigens von selbst schon gethan), da er sie dem Kaiser Napoleon überwiesen habe; von dem und dessen Marschällen, nicht von ihm, hätten sie Verhaltungsbefehle zu empfangen.

Man weiß in der That nicht, ob man mehr die Verblendung, oder den Starrsinn, mehr den Stolz, oder die Beschränktheit, das Mißgeschick mehr, oder das Ungeschick des unglücklichen Fürsten bei dieser Erklärung beklagen soll. Aber es sollte bald noch schlimmer kommen! Als General Toll

ihm bemerklich machte, das klänge ja ganz anders, als was die Abgeordneten der Stadt und der Oberst Ryssel draußen den Bundesfürsten anzuhören gegeben hätten, entgegnete Friedrich August ganz naiv, er habe allerdings geglaubt, der Kaiser Napoleon „habe die Sache aufgegeben.“ Vor etwa einer halben Stunde aber sei sein hoher Verbündeter bei ihm gewesen und habe ihm versichert, daß er Leipzig nur verlasse, um im freien Felde zu manövrieren; er werde aber in 2 oder 3 Tagen wiederkommen und die Stadt entsetzen. So berichtet Bernhardi in seinen „Denkwürdigkeiten“ des Generals Toll, und da derselbe nach Aufzeichnungen und Mitteilungen Tolls selbst gearbeitet hat, ist kein Zweifel in die Zuverlässigkeit seiner Darstellung zu setzen. Danach aber erscheint dann Friedrich August in einem Grade irrgeführt und bethört, daß man ihn eigentlich kaum noch für zurechnungsfähig erkennen konnte. Übrigens hatte sich, während Toll die Unterhaltung führte, — nicht die Unterhandlung, denn davon, war ihm erklärt, könne nach allem Vorangegangenen nicht mehr die Rede sein — während der Unterhaltung also der Oberstlieutenant von Natzmer in Begleitung des Grafen Einsiedel und des Generals von Zeschau wirklich zum Herzog von Padua auf den Weg begeben. Da dieser aber, wie wir wissen, sich bereits aus dem Staube gemacht, kehrten sie alle drei bald wieder unverrichteter Sache zum König, und die beiden Abgesandten der Verbündeten von diesem eben so zu ihren Gebietern zurück.

Nachdem die Thore glücklich erstürmt und die Truppen der Bundesfürsten bereits in der Stadt waren, beeiferten deren Feldherren sich um die Wette, dem König von Sachsen ihren Besuch zu machen und demselben gegenüber zuvorkommend die Rolle kleiner Schutzherren zu spielen. Ben=

nigsen war bei ihm, von Schwarzenberg wird dasselbe behauptet, zuletzt fand sich der Kronprinz von Schweden ein. Dieser verweilte so lange bei dem König, bis der Kaiser von Rußland und der König von Preußen mit Gefolge von der Grimma'schen Gasse her auf dem Markt anlangten und sich dem Thomä'schen Hause näherten. Da eilte Karl Johann sofort die Treppe und auf die Straße hinab, sich den triumphierenden Heerfürsten anzuschließen. Beide gekrönte Häupter stiegen vom Pferde, aber nur um dem Prinzen die Hand zu schütteln. Friedrich August war mit bis an die Hausthür hinuntergegangen und blieb Zeuge der Scene, die sich unter seinen Augen zutrug. Er verweilte einige Augenblicke, in Hoffnung vielleicht, daß die beiden Bundesfürsten auch ihm die Hand reichen oder gar einen Besuch machen würden. Andrerseits mochten diese erwarten, den König zu ihnen heraustreten und sie willkommen heißen zu sehen. Weder das eine noch das andere geschah. Jene ritten kalt und stumm an dem Besiegten vorüber, und dieser verfügte sich ohne weiteres wieder auf seine Zimmer hinauf. Indes mochte ihm nach diesem Auftritt doch nicht mehr gut zu Mut sein. Er trug dem General-Adjutanten von Bose auf, sofort dem Kaiser Alexander nachzueilen und denselben zu bitten, Zeit und Ort zu bestimmen, wann und wo der König Sr. Majestät aufwarten könne. Alexander entgegnete kurz, er werde durch seinen General-Adjutanten Antwort sagen lassen. Als es Abend ward, und noch immer keine Antwort eintreffen wollte, sandte Friedrich August noch den Generallieutenant von Zeschau mit demselben Auftrage an den König von Preußen in das Hotel de Prusse. Friedrich Wilhelm war aber nicht zu finden, und so richtete Zeschau seinen Auftrag an den General v. d. Knesebeck aus. Gegen 8 Uhr abends endlich erschien der russische Ge-

heimrat, Baron von Anstetten, mit dem Antwortschreiben Alexanders. Des Königs von Sachsen persönliche Sicherheit, hieß es darin, fordere dessen Entfernung von Leipzig. In Berlin werde er alles zu seiner Aufnahme bereit finden. Baron von Anstetten sei beauftragt, den König, die Königin, die Prinzessin nebst den ihnen nächststehenden Personen des Hofes nach Berlin zu begleiten. Das war eine Fürgefangenerklärung in artigster, feinster Form.

In der That ließ man den König und seine Umgebung von jetzt an keinen Augenblick außer acht. Neben jeden sächsischen Wachtposten seines Hauses ward ein russischer gestellt. „In wie weit man," fügt Aster hinzu, „diese Maßregeln bei einem so wortgetreuen Monarchen nötig hatte, werden die Nachkommen unparteiischer als wir richten." Übrigens gönnte man dem königlichen Hause bis zum 23sten Oktober Zeit, sich mit voller Bequemlichkeit zur Reise einzurichten. Die Schritte, welche Friedrich August noch bei den Ministern der Verbündeten that, mildere Beschlüsse von den Siegern zu erlangen, blieben so fruchtlos, als angeblich ein Schreiben, was er in der Nacht vom 19ten zum 20sten an den Kaiser von Österreich gerichtet, nichts genützt haben soll. Gleichwohl dürfte, wenn den darüber umlaufenden Gerüchten zu trauen, das letztere so wenig ganz unberücksichtigt gelassen sein, als das Schreiben, was Napoleon in seiner Bedrängnis am 17ten durch Meerveldt seinem Schwiegervater zugehen ließ. Vehse erzählt im 34sten Band seiner Geschichte der deutschen Höfe, wovon ich auch sonst schon, vor mehr wie 20 Jahren in Berlin, reden gehört, als aus sicherer Quelle stammend, Kaiser Franz habe durch den Kaufmann Lämel aus Prag ein Handschreiben an Friedrich August übermittelt, worin dem König angezeigt wäre, es stehe ein Wagen für ihn bereit, ihn sicher nach Österreich zu

bringen. Den Brief habe man aber aus Vorsicht nicht an den König von Sachsen adressiert, sondern ihm die Aufschrift „An den Grafen Nesselrode" gegeben. Dieser Umstand allein habe den gewissenhaften Fürsten abgehalten, das Schreiben zu entsiegeln, obschon es Lämel an Zureden nicht fehlen gelassen. Wenig Bedenken habe dagegen der König getragen, dem Prager Kaufmann seine Schatulle anzuvertrauen, die von diesem dann auch in den Wagen genommen und sicher fortgebracht sei.

Den 23sten früh um 4 Uhr ward der hohe Gefangene nach Berlin abgeführt. Außer der Königin und der Prinzessin begleiteten ihn der Geheimrat von Anstetten und der russische General-Major Fürst Gallizin, die acht obersten Würdenträger seines Hofes, Staates und Heeres, die beiden Beichtväter, der Leibarzt und ein Legationsrat, ferner das Dienstpersonal der Familie und des Hofes, endlich 60 Kosaken unter dem Obersten Brendel als Bedeckung. Es wurden kurze Tagereisen gemacht und absichtlich Umwege eingeschlagen, über Aken, Zörbig, Ziesar, Brandenburg u. s. w. In Aken trat an die Stelle der Kosaken preußische Landwehr-Reiterei. Erst am 26sten Oktober, nachmittags 4 Uhr, langte der Zug in Berlin an, wo die königliche Familie vom Fürsten Witgenstein mit allen Ehren empfangen und im königlichen Schlosse untergebracht wurde. Die Stimme des preußischen Volkes lautete dagegen entschieden gegen den König von Sachsen und machte sich zeitweise in Ausbrüchen des Zornes Luft, die für diesen bedrohlich schienen. Man brachte deshalb später ihn und seine Familie nach dem kleinen Schloß im nahe gelegenen Friedrichsfelde, wo sie bis Mitte Februar 1815 in Haft blieben.

Um diese Zeit ward Friedrich Augusts Los und das Schicksal seines Landes durch Beschlußfassung des Wiener

Kongresses entschieden, und die Entscheidung fiel günstiger aus, als man nach allem bisherigen erwarten durfte. Preußen bekam nicht, wie es ihm vom Kaiser von Rußland im Kalischer Vertrag zugesichert sein soll, ganz Sachsen, sondern nur ungefähr die Hälfte, und zwar der Bevölkerungszahl nach die kleinere Hälfte, ein Gebiet von 855305 Seelen, wogegen der größere Teil mit 1182000 E. dem König von Sachsen als Königreich verblieb. Dennoch zeigte sich Friedrich August über die Teilung empört und zögerte bis Mitte Mai 1815, die Verfügung der Kongreßmächte anzuerkennen und dieselbe in Form eines seinerseits mit Preußen, Rußland und Österreich abgeschlossenen Vertrages zu unterzeichnen. Erst als die beteiligten Mächte ihm rund heraus erklärten, daß, wenn er binnen 5 Tagen nicht unterzeichnet, auch über den ihm noch gelassenen Teil Sachsens anderweitig verfügt werden würde, gab er nach und unterschrieb am 18ten Mai die ihm vorgelegte Urkunde.

Werfen wir nun nach dieser Darstellung auf das Verhalten und die Schicksale Friedrich Augusts im ganzen noch kurz einen Blick zurück, so müssen wir gestehen, er handelte von vornherein nicht besser und nicht schlechter als wie es bei den Fürsten der Napoleon'schen Zeit in Deutschland an der Tagesordnung war, aber weniger klug und weder mit dem Geschick noch mit dem Erfolge wie seinesgleichen. Mit Österreich, Bayern, Württemberg, Baden ging das Napoleon'sche Haus Familienverbindungen ein, die den Beteiligten noch nach dem Sturze Napoleons zu gute kamen. Sachsen dagegen ward nur vorübergehend mit Ehrerweisen und Vergrößerungen bedacht, die äußerst mißlicher Natur waren, dagegen an Menschenkräften und Vermögen von Napoleon stärker ausgebeutet, als irgend eine andere deutsche Macht. Sich die Krone Polens zu wahren, war von August

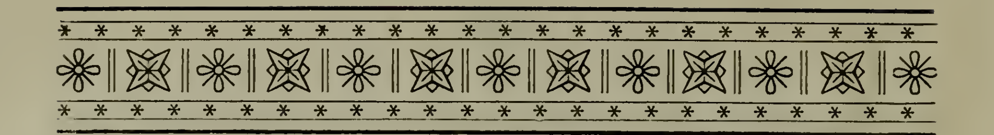
dem Starken her, der diesem Erwerb seinen Glauben und seine Schätze opferte, Überlieferung des sächsischen Kurhauses. Durfte Napoleon nicht annehmen, daß sie mit gleichem Eifer die Auszeichnung schätzen und hochhalten würden, Könige und Herrscher in Polen zu bleiben? Er verlieh seinem Bundesgenossen den Königstitel und erhob ihn zum Oberhaupt des von ihm geschaffenen Herzogtums Warschau. Letzteres ging jedenfalls verloren, wenn Friedrich August die Partei der Verbündeten ergriff. Dazu nun die alte Eifersucht zwischen Sachsen und Preußen, welches letztere bis zum Auftreten Napoleons in dem Maße an Macht und Ansehen gewonnen hatte, als Sachsen daran verloren. Erwägt man das alles, so begreift man, wie es dem Könige ungemein schwer werden mußte, sich beim Wiederbeginn des Krieges in Deutschland 1813 sofort den Preußen und Russen in die Arme zu werfen. Die einzige mittlere Auskunft, die ihm übrig blieb, war die, mit Österreich gemeinsame Sache zu machen, und das that er wirklich. Aber er fehlte darin, daß er auch bei Österreich wieder nicht ausharrte; daß er sich durch Napoleons Drohungen einschüchtern ließ, in sein Land zurückkehrte und dies, wie die Kräfte seines Volkes, dem Eroberer und Unterjocher Deutschlands zum neuen Kampf gegen die Verbündeten preisgab, ja bis zum letzten Augenblicke persönlich das Interesse Frankreichs vertrat, ohne für das Gesamtwohl Deutschlands auch nur guten Willen zu zeigen. Ihm für seine Person wäre also nach menschlichem Ermessen nur Recht geschehen, wenn er Land und Regierung ganz und für immer verloren hätte; er hatte sich, wenn nicht unwürdig, so jedenfalls unfähig bewiesen, und wenn er dennoch ersteres zur Hälfte und letztere vollständig rettete, so dankte er diese Milde mehr der Eifersucht der Mächte, welche Preußen eine so

große Bereicherung und die vollkommene Abrundung seines Staatengebietes nicht gönnten, als seinem Verdienst oder seiner Klugheit.

Aber eine ganz andere Frage bleibt die, ob die Teilung Sachsens zweckmäßig und gerecht war. Man hätte Friedrich August absetzen und einen andern, verdienteren Fürsten seines Hauses auf den sächsischen Thron erheben, man hätte das Land ungeteilt an Preußen überweisen können. So klein und so in der Schwebe zwischen Österreich und Preußen, wobei sich Dresden immer mehr dorthin Leipzig immer hierher neigte, so zerrissen in seinen Erinnerungen und Sympathieen, wie die an Preußen abgetretenen und die bei Sachsen verbliebenen Bewohner des Landes gegen einander standen, bot dieser Staat in der That an sich ein nicht eben erfreuliches Bild. Aber dieser in die Augen fallende Gegensatz des auch äußerlich geteilten Sachsens war wie die Frucht, so das Abbild nur der innerlich zerklüfteten und einander entgegenstrebenden Teile Deutschlands, wie eben die auf Mißgunst und Mißtrauen sich gründende Politik der europäischen Mächte sie geschaffen hatte. „Dem schnöden Bündnis vom 3ten Januar 1815," sagt Droysen in seiner Abhandlung ‚Zur Charakteristik der europäischen Krisis' — „in welcher England und Österreich sich mit Frankreich, mit Bayern zu Schutz und Trutz verbanden, wäre ein Krieg gegen Rußland und Preußen gefolgt, wenn Preußen sich nicht mit einem Teile Sachsens begnügt hätte; und auf die Bemerkung, daß dies das Übelste sei, daß eine dauernde Gährung der Gemüter in dem zerrissenen Lande die Folge sein werde, äußerte Kaiser Franz: ‚Desto besser! Das wollen wir halt eben! Dann kommen sie desto eher wieder zusammen.'"

Wenn nun ein so mächtiger Kaiser, wie Franz II.,

eine so unaufrichtige Politik verfolgte und offen zur Schau trug, wie darf man noch den armen Friedrich August verdammen, der nicht nur, wie jener, ein Kind seiner Zeit war, sondern auf den auch, bei der verhältnismäßig geringen Ausdehnung seines Besitzes und seiner Macht, Eigennutz und Vergrößerungswunsch am Ende eine reizendere Verlockung üben mußten, als auf einen Kaiser von Österreich!



XIV.

Die Katastrophe an der Elsterbrücke.

Es ist an betreffender Stelle (S. 153) bereits angedeutet, daß Napoleon, so umsichtig sein Plan für den Rückzug der Franzosen im ganzen bis zum Rhein hin entworfen war, doch den Abmarsch des Heeres vom Schlachtfelde aus und von Leipzig selbst teils zu wenig, teils zu spät in den Kreis seiner Erwägungen und Berechnungen gezogen hatte, daß namentlich dem Mangel an Brücken über die vielen Flußarme und Gräben nicht abgeholfen, und sonst auch der Marsch durch und um die Stadt her nicht zweckmäßig fest geordnet war. Oder war eine solche Anordnung getroffen, so wurde sie in der Ausführung wenigstens nicht streng genug überwacht und aufrecht erhalten. Anders ist die wilde Flucht und das bunte Gemenge und Gedränge, in welchem die Überreste der geschlagenen Armee durch Leipzig eilten und alle mit einem Mal davon zu kommen suchten, kaum zu erklären.

Es fand, sagt ein eigenhändiges Schreiben des Marschalls Marmont im Berliner Kriegsarchiv, ein erschrecklicher Wirrwarr statt. Alle Korps kamen durcheinander. Die Kolonnen, welche aus der Stadt rückten, vermischten sich mit denen, welche über die Promenaden kamen, und der ganze Zug ward noch wieder durch die Artillerie des 3ten Armee-Korps gehemmt,

welche die ganze Breite des Weges einnahm, so daß nicht ein Bataillon, nicht eine Kompagnie mehr vollständig beisammen war. — Überdies sperrten zerbrochene Wagen und Kasten, verfahrene Kanonen, weggeworfene Gewehre und Tornister, Haufen verwundeter und toter Menschen und Tiere und qualmende Feuerbrände Straßen und Plätze. Tobende Heerwächter und wehklagende Feldkrämerinnen, brüllende Rinder und blökende Schafe, welche man mit zum Thore hinauszunehmen gedachte, von fern her der Donner der Geschütze und die Feldmusik, unter welcher die verbündeten Herrscher in die Stadt einzogen, betäubten die Sinne und verwirrten die Bewegungen. Aber dies Getümmel ward zum schaudervollen Chaos, als bald nach 12 Uhr das plötzliche Auffliegen der Elsterbrücke am Ranstädter Thor den vorwärts stürzenden Flüchtlingen, denen die eiserne Faust ihrer Verfolger schon auf dem Nacken saß, die letzte Thür zum Entkommen schloß. Fast gleichzeitig brach die Notbrücke, die man in aller Eile im Richter'schen Garten über die Pleiße geworfen hatte, unter der Überlast derer zusammen, die sich über sie retten wollten. Starr vor Entsetzen, keine Rettung mehr vor sich sehend, machten Tausende kehrt und hemmten so die Schritte der noch vorwärts Drängenden. Die einen wie die anderen fielen zumeist nun den Siegern gefangen in die Hände. Was sich nicht ergeben wollte, ward niedergemacht. Von denen, die sich durch Schwimmen über das Wasser zu retten suchten, fand die Mehrzahl in der hochangeschwollenen Elster ihren Tod. Augenzeugen versichern, der Fluß habe förmlich gestarrt von Leichen und der Lauf des Wassers sich gestauet. Manchem glückte es auf solche Weise dennoch, das jenseitige Ufer zu erreichen. Pelet selbst gesteht zu, daß eine ansehnliche Zahl dieser „Fricoteurs“ (Schlemmer), wie man sie nannte, ohne Waffen und zum Teil von aller

Kleidung entblößt, drüben bei den Ihrigen angekommen und, von diesen neu ausgerüstet, sogleich mit weiter marschiert seien.

Groß war begreiflich die Erbitterung, wie die Bestürzung derer, die ihr böser Unstern so plötzlich zum härteren Los der Kriegsgefangenschaft verurteilte. Sie hielten sich, bevor sie über den Hergang Aufklärung empfingen, vom Kaiser selbst für verraten und verkauft. Unter den Deutschen, und später noch bei den Russen, behauptete sich jahrelang der schwarze Verdacht, daß Napoleon allein der Anstifter des Unheils gewesen, die Brücke auf seinen ausdrücklichen Befehl gesprengt worden und die ganze unmenschliche, herzlose Maßregel überhaupt nur zur größeren Sicherstellung seiner Flucht beliebt worden sei. Wir sind inzwischen längst eines Besseren belehrt. Die strengsten Untersuchungen, welche über das verhängnisvolle Ereignis angestellt worden, sprechen den Kaiser von jeder persönlichen Schuld frei und weisen als Ursache der beklagenswerten Katastrophe lediglich ein Mißverständnis nach, welches dem mit Sprengung der Brücke beauftragten Korporal bezüglich der ihm nicht genau und bestimmt genug erteilten Befehle begegnete.

Allerdings sollten, nach Napoleons am Tage vorher erlassenem Befehl, sowohl diese als die näher an Lindenau gelegenen Brücken gesprengt werden, um die Verbündeten am Verfolgen zu hindern, allein erst wenn das ganze Heer in Sicherheit sein würde. Es waren deshalb Flatterminen gelegt, welche an der ersteren Brücke unter der Leitung des Genie-Obersten Montfort standen. Dieser begab sich gegen Mittag zum Fürsten von Neufchatel, um zu erfahren, welcher Heerteil den Nachtrab bilden würde, damit er danach seine Maßregeln nehmen könne. Er ließ den Korporal Lafontaine und drei Sappeurs an der steinernen Brücke zurück, mit dem Auftrage, diese nicht anders als bei der Annäherung

des Feindes zu sprengen. Nun erschienen die Sacken'schen Scharfschützen, und niemand war da, der sie vertreiben konnte. Der Sergeant glaubte also, der Augenblick sei gekommen, die Brücke in Feuer zu setzen, und ließ die Minen anzünden. Mithin trifft selbst den Korporal Lafontaine im Grunde keine Schuld. Wohl aber hätte die ihm erteilte Vorschrift bestimmter dahin lauten sollen, daß er die Minen nicht eher springen lassen dürfe, als bis die letzten Franzosen in Sicherheit seien, und er den verfolgenden Feind heranrücken sehe.

Daß übrigens Sackens Jäger vom Rosenthal her schon zu dieser Zeit am Ranstädter Thor erschienen, ward auch nur dadurch möglich, daß von den Franzosen nicht alle die Brücken und Stege zerstört waren, die den Verbündeten von Nutzen, ihnen aber nur von Nachteil sein konnten. Beim Einbruch in das Rosenthal stießen Sackens Mannschaften auf das Jakobshospital, welches man französischerseits unbesetzt gelassen hatte, und sahen hinter demselben einen ganz unversehrten Brückensteg über den dort vorüberfließenden Elsterarm. Sofort benutzten sie ihn und gelangten so bis zur Angermühle und dem den Ranstädter Steinweg durchschneidenden Mühlgraben. Auf das Gewühl der hier einander fortdrängenden feindlichen Haufen gaben sie wiederholt Feuer und schlichen dann aller Wahrscheinlichkeit nach durch die zur Seite gelegenen Gärten bis zu der großen steinernen Brücke fort, unter welcher die Sappeurs bereits mit brennender Lunte des Befehls zum Feuergeben harrten. Bei ihrem Anblick that der Korporal, was er für seine Schuldigkeit hielt; im Nu wich der Kernbau aus seinen Fugen und flog mit allem, was eben auf und um ihn war und mit lautem Donnergetöse hoch in die Luft.

Die Wirkung war eine über alle Beschreibung fürchterliche und grauenvolle. Steine, Balken, Wagen, Waffen, Kriegsgerät, Pferde und Menschen in großer Zahl wurden

in Stücke gerissen und weit fortgeschleudert, im krachenden Niedersturz die gräßliche Verheerung greller weiter verbreitend. Ein französischer General, der gerade im Moment des Losbruchs über die Brücke ritt, ward buchstäblich halbiert; ein Stück des Körpers stürzte mit dem Pferde ins Wasser, das andere flog in einen der nahe gelegenen Gärten. Ganze Quaderstücke und die Brustlehne der Brücke trieben nach der Funkenburg bis in den zwei Stock hoch gelegenen Saal hinauf. Auf 100 Schritt Entfernung ward eine Gesellschaft von 15 Personen, die sich in den Garten begeben, betäubt zu Boden geworfen und unfreiwillig eine Strecke fortgerollt. Der Zug der Fliehenden stockt. Auf die vordersten regnet es glühende Steine und menschliche Gliedmaßen, welche indes eine ungeheure Rauchsäule für einige Minuten ihren Blicken noch verbirgt. Die hinten folgenden drängen in banger Ahnung mit neuem Ungestüm vorwärts, bis sie endlich das Unglaubliche mit eigenen Augen schauen. Der Schreck, der ihre Glieder lähmt, läßt wenige noch an Fortkommen, noch wenigere an Gegenwehr denken, und als ihnen die Besinnung wiederkehrt, ist es zur Rettung zu spät. Schon zischen die Flintenkugeln durch die Straßen, schon fallen Kanonenschüsse auf die Wagenburg in den Vorstädten und am Thore, schon jagen die russischen Reiter durch die Stadt und zielen einzeln auf die, welche sich dem vorgehaltenen Bajonett nicht ergeben wollen: was bleibt der verschlagenen Schar am Wasser anders übrig, als das Gewehr zu strecken oder sich verzweifelnd in die Wellen zu stürzen? Hier ist für den, der den Tod der Gefangenschaft vorzieht, noch die Möglichkeit, um den Preis des Todeskampfes Leben und Freiheit zu behaupten. Aber die Schwerter und Kugeln der Verfolger treffen auch die Schwimmer, und viele von diesen müssen die Verachtung der Gnade des Siegers mit doppelter Todespein büßen.

Zu diesen gehörten der General Dumoustier, Chef des Macdonald'schen Generalstabes, und der Marschall Fürst von Poniatowski. Der letztere hatte sich mit Macdonald nach der Pleißenburg zurückgezogen, und als man auch hier nicht mehr sicher war, den Weg nach Lindenau aufgesucht. Macdonald entkam glücklich den Verfolgern; sein gutes Pferd rettete ihn durch die Pleiße wie durch die Elster. Dem polnischen Prinzen war ein härteres Los verhängt. Als er vernahm, daß die Brücke zerstört sei und daß die verbündeten Truppen von allen Seiten herandrängten, zog er den Degen und sagte zu den Offizieren seines Gefolges: „Meine Herren, es ist besser, mit Ehren zu fallen, als sich dem Feind zu ergeben." Mit diesen Worten sprengte er fort und bahnte sich einen Weg durch die Russen, wobei er eine Schußwunde durch den Arm erhielt. Auf eine andere Abteilung leichter Truppen warf er sich mit demselben glücklichen Erfolge, wurde aber von einem zweiten Schuß, der ihm durch den Ordensstern fuhr, schwer verwundet. Nun sprang er mit seinem Pferde in die Pleiße, kam auch mit Hilfe der Offiziere seines Stabes durch den Fluß, verlor jedoch im Wasser sein Pferd. Aufs äußerste erschöpft, besteigt er ein anderes Pferd und reitet, die russischen Scharfschützen an der Elster gewahrend, durch die zwischen beiden Gewässern gelegenen Gärten. Nirgends will sich ihm eine Brücke zeigen, die ihn über die Elster führt. Die Augenblicke sind kostbar. Seine prachtvolle Kleidung, seine Orden machen ihn zur Zielscheibe ehr- und beutegieriger Schützen. Zwar sind die Ufer steil und sumpfig, der Fluß schlammig und hoch angeschwollen, aber die Breite scheint gering, der bewährte Reiter wagt den kühnsten Sprung seines Lebens und — findet sein Grab in den Wellen. Das Pferd schlägt im Wasser mit ihm über, den zweimal Verwundeten, den dreifacher Todesgefahr Entronnenen ver-

läßt die Kraft, und Roß und Reiter kommen nicht wieder zum Vorschein.

Der Verlust dieses Prinzen und die Art seines Todes ward von Freund und Feind gleich aufrichtig und innig betrauert. Seine Tapferkeit hatte ihn den Feldherrn beider Kriegsheere achtungswert, sein freundliches, würdevolles und ungezwungenes Benehmen allen, die ihn kennen gelernt, lieb und teuer gemacht; seine Schönheit war Gegenstand der Bewunderung beider Geschlechter geworden. Rußlands unversöhnlicher Feind, war er mit ausdauerndstem Eifer Napoleon in alle Schlachten an der Weichsel, in Rußland und jetzt nach Sachsen hin gefolgt. Seine Freunde sahen zum Lohne dafür die Krone Polens schon im Geist auf seinem Haupte strahlen, eine Hoffnung, die der Prinz selbst am wenigsten teilte. Er war der letzte Sproß des Poniatowski'schen Fürstenhauses, wie sein Oheim Stanislaus der letzte polnische König. Joseph Poniatowskis Fall lebt noch überall sagenhaft im Munde des Volkes fort. Diesem Prinzen, so erzählt man, ward bei seiner Geburt der Tod durch eine Elster geweissagt. Das Orakel rechtfertigte, wie vor Jahrtausenden, seinen bespöttelten Ausspruch durch eine grausame Zweideutigkeit. Am Ausgange seines Geschicks gewahrt der Held mit Grauen einen Sinn in Worten, die er sein Leben über belächelte.

Mehrere Tage ward vergeblich nach seinem Leichnam gesucht. Erst am 24sten Oktober nachmittags fanden die damit beauftragten Leipziger Fischermeister im Wasser am Richter'schen (später Gerhard'schen) Garten eine männliche Leiche in französischer Generals-Uniform, welche von fünf polnischen Generalen und einem Major als die des Fürsten Poniatowski erkannt und gerichtlich anerkannt wurde. Der Buchhalter Härtel, ein Verwandter des Buchhändlers in

Firma Breitkopf & Härtel, der den Ertrunkenen bald nach seiner Auffindung sah, beschreibt seinen Anzug und seine Persönlichkeit sehr genau, behauptet aber, daß er Marschalls-Uniform getragen habe, was deshalb nicht sehr wahrscheinlich klingt, weil Poniatowski erst drei Tage vorher zum Marschall ernannt worden war und sich schwerlich als solcher zu allererst dem Schneider vorgestellt haben wird. „Es ist ganz falsch," sagt Härtel – und darin mag er Recht haben, — „wenn man ihn in polnischer Ulanen-Uniform abbildet, wie er mit seinem Pferde in die Elster sprengt. Er war einige Tage zuvor Marschall geworden und trug demnach (?) die Uniform der französischen Marschälle, nur mit dem Unterschiede, daß er als Pole silberne Stickerei und Epauletts hatte. Diese letzteren waren ihm, sowie Uhr und Geld, bereits abgenommen und von den Fischern auf das Rathaus geliefert worden. Die Uniform war mit weißer Seide gefüttert, übrigens war er mit weißer Casimirweste, dergleichen Beinkleidern und hohen Stiefeln bekleidet. Er hatte schwarzgraues Haar und Bart, der vordere Teil des Kopfes war aber ziemlich kahl. Sein Gesicht zeigte immer noch, obgleich er so lange im Wasser gelegen hatte, daß er früher ein schöner Mann gewesen sei."

Poniatowskis Leichenbegängnis fand zwei Tage später statt, mit allen den Ehren, die seinem Heldenmute, seinem Range und seinem Stande gebühren. Man setzte den Sarg einstweilen in der katholischen Kapelle bei. Später ward sein Leichnam einbalsamiert, nach Warschau geschickt und dort in der Kathedrale zur Ruh bestattet. In Leipzig ist dem Polenhelden bekanntlich unfern der Stelle, da er den Tod gefunden (in Gerhards Garten jetzt Lessingstraße) ein Denkmal errichtet worden.

Noch an einer andern Stelle der Stadt hätte sich leicht

ein Unglück, wie das an der Elsterbrücke, zutragen können, wäre ihm nicht von Seiten eines umsichtigen, beherzten Bürgers rechtzeitig begegnet. Als Scharfschützen und Jäger vom Langeron'schen und Sacken'schen Heerteil über die Parthe in den Löhr'schen (später Keil'schen) Garten vordrangen und die hier feuernde französische Artillerie zurücktrieben, entspann sich im Garten selbst noch ein hartnäckiger Kampf, indem die französischen Kanoniere ihr Geschütz auf das äußerste verteidigten. Bei diesem Gefecht, welches seine Zuschauer in der Nachbarschaft fand, gewahrte man mit Schrecken, daß in der Nähe der französischen Batterie eine große Menge Pulver und Patronen aufgehäuft lag. Ein Fehlschuß oder ein umherfliegendes, noch glimmendes Stück Patronenpapier hätte leicht die ganze gefährliche Masse entzünden und zum Auffliegen bringen können, wobei dann die Gerbergasse mit ihren Bewohnern vor allem der Verwüstung und Vernichtung preisgegeben waren. Da entschloß sich ein armer, aber hochherziger Mann, der Schneidermeister Friedrich August Kleber (seiner Versicherung nach ein Verwandter des berühmten französischen Generals, dem in Straßburg ein Denkmal errichtet ist), die so große Gefahr drohenden Pulverfässer fortzuschaffen. Er wagte sich mitten unter die Fechtenden, bemächtigte sich jener Schießvorräte und warf sie in die Parthe.

Nicht genug zu preisen bleibt es, daß trotz des fortwährenden Schießens am 19ten vormittags in der erstürmten Stadt keine eigentliche Feuersbrunst ausbrach, welche, da längs der Promenade vom Thomaspförtchen bis zum Halle'schen Thore gegen 80 erbeutete Pulverwagen hielten, unabsehbares Unheil über ganz Leipzig bringen konnte. Zwar wurden einige Häuser wirklich in Brand geschossen. Allein man war so glücklich, das Feuer überall bald wieder zu löschen.

Man hat es Napoleon — und am meisten hat er

es sich selbst — als eine höchst edelmütige Handlung angerechnet, die Vorstädte Leipzigs nicht in Brand gesteckt zu haben, wozu, wie wir wissen, alle Anstalten getroffen waren, und wodurch er seine Niederlage um einen Tag verzögert, aber sicher nicht abgewendet haben würde. Dagegen ist zu erinnern, was er auch am Ende sich selbst eingestand, daß mit diesem Brande den Verbündeten sofort das Zeichen zum Sturmfeuer gegeben wäre, und daß ihre Heere, durch den Angriff der Stadt nicht mehr beschäftigt, seinen Rückzug auf eine Weise beeinträchtigt haben würden, für welche ihn der Brand der Stadt nicht hätte entschädigen können. Sein eigener Vorteil gebot ihm daher, von jener barbarischen Maßregel abzustehen, deren Einleitung der Herzog von Padua mit einem abscheulichen Eifer betrieben haben soll.

Daß der Anblick der Häuser, Gärten, Straßen und Plätze nach Einnahme der Stadt noch durchgängig ein höchst niederschlagender und wehthuender war, wurde an anderer Stelle bereits von uns bemerkt. Vorzugsweise ein schaudervolles Bild bot der Johanniskirchhof in der Grimma'schen Vorstadt dar. Eine Menge fremder Krieger lagen auf diesem Totenacker, um den es so viel heißen Kampf gegeben, in Biwak; um sie her eine noch größere Menge von Gefangenen. Um sich gegen das Wetter und in der Nacht gegen die rauhe Herbstluft zu schützen, brachen die Wagehälse hier die Gräber auf und stiegen in die Grüfte hinab. Sie öffneten die Särge, warfen die darin modernden Leichen und Gebeine hinaus und benutzten die so wieder in brauchbaren Stand gesetzten Ruhekisten ohne weiteres als Lagerstätten, in denen sie sich trotz der reichlich in ihre Träume spielenden Verwesungsdüfte dennoch eines süßen und gesunden Schlafes erfreuten.



XV.

Folgen des Sieges und Früchte des Völkerkampfes.

Groß war der Jubel durch ganz Deutschland und, mit Ausnahme Frankreichs etwa, durch ganz Europa über den herrlichen, für den Augenblick schon so bedeutenden, für die Zukunft noch höheres Heil verheißenden Sieg, welchen die vereinigte Kraft der verbündeten Mächte über den für unüberwindlich gehaltenen Löwen des Jahrhunderts davon getragen hatte. Daß jetzt Napoleons Bleiben in Deutschland nicht länger sein konnte, war klar. Mit Befreiung dieses Reiches inmitten Europas schien aber zugleich auch die Freiwerdung des ganzen Weltteils besiegelt. Daher die freudige Aufregung durch alle Länder, wohin die frohe Botschaft vom Siege bei Leipzig drang. London war zur Feier des Ereignisses drei Nächte glänzend erleuchtet. Petersburg veranstaltete ein außerordentliches Freuden- und Dankfest. In Wien und Berlin ritten den Siegesboten 26 Postillone voran, deren Hörner die lustigsten Kriegsweisen schmetterten. Zu Prag ward die spät am Abend einlaufende Nachricht sofort dem im Theater versammelten Volk verkündet und veranlaßte eine Triumphfeier aus dem Stegreif, an welcher sich Zuschauer und Darsteller gleicher Weise beteiligten.

In dem allgemeinen Freudenrausch wähnte jeder das goldene Zeitalter angebrochen und meinte, es gäbe nun kein

Ding mehr, was dem nächst zu erwartenden Frieden zu verwirklichen unmöglich fiele, während die Wünsche und Forderungen der meisten doch wieder im Grunde nur auf Einzelnes und Naheliegendes, auf freiere Verfassung, Steuerverminderung, Herstellung gewisser alter Gerechtsame und dergleichen gerichtet waren. An die große welthistorische Bedeutung, die der ruhmvoll durchfochtene und siegreich zum Ziel geführte Kampf auf deutschem Boden für die Deutschen hatte, dachten im ersten allgemeinen Freudenrausch die wenigsten. Es war dies die hier von neuem bethätigte Obmacht des Germanentums über das Romanentum. Wie im Jahre 9 der christlichen Zeitrechnung durch die Hermannsschlacht im Teutoburger Walde, war jetzt nach 1800 Jahren durch die Völkerschlacht bei Leipzig der Sieg deutschen Ernstes, deutscher Redlichkeit, deutschen Mutes und deutscher Kraft über gallische und welsche Künste und Tücke zum zweitenmale auf das herrlichste zu Tage getreten, die Fremdherrschaft im Herzen Deutschlands vernichtet, die Berechtigung des deutschen Volkes zur Selbstherrlichkeit, trotz der Abtrünnigkeit und des Verrats entarteter Vaterlandssöhne von und an der eigenen Mutter, vor aller Welt außer Zweifel gestellt, und Deutschlands Beruf zur Führerschaft über die gesittete Menschheit, zur Förderung ihrer geistigen Entwickelung neu behauptet durch Thaten.

Zunächst ward der Feind zum Lande hinaus und über den Rhein zurückgejagt; seine völlige Vernichtung innerhalb der deutschen Grenzen lag, wenn nicht außer dem Vermögen, jedenfalls außer dem Plan der Verbündeten. Seinerseits konnte Napoleon nicht daran denken, irgend anderswo als in Frankreich Halt zu machen und mit neu gesammelten Kräften den Verbündeten die Stirn zu bieten. Hunger, Elend, Ermattung, Erkrankung, Unordnung und Ungehorsam seiner

Truppen erschwerten in dem Maße seine Flucht, als von der anderen Seite die ihm auf den Fersen sitzenden Verfolger zur Eile trieben. Den ganzen Weg von Leipzig durch Thüringen und Hessen bis nach dem Rhein hin bezeichnete ununterbrochen eine Reihe von liegen gebliebener Invaliden, stehen gelassener Wagen und Geschütze, weggeworfener Waffen und Tornister. In Erfurt verstärkte sich das Heer zwar um 8 bis 10000 Mann frischer Mannschaften, dafür aber mußten die Rheinbündner entlassen werden, und bei Hanau lauerte ihm Wrede mit einem österreichisch-bayerschen Heere von 30000 Mann auf, was freilich weder stark noch zweckmäßig genug geführt war, den Franzosen eine Niederlage zu bereiten, was indes doch ihre Zahl wieder um mehr wie 20000 Mann verminderte, die teils tot oder verwundet auf dem Platze blieben, teils in Gefangenschaft gerieten.

Unterdessen sagten sich Württemberg, Baden, Hessen, Würzburg und mehrere kleinere Staaten Deutschlands vom Bunde mit Frankreich los. Das Königreich Westfalen fiel zusammen, nachdem König Jerome, Napoleons Bruder (ein gelernter Kaufmann), am 26sten Oktober zum zweitenmale Kassel flüchtiger Weise verlassen hatte. Bülow befreite Holland vom französischen Joch; der Kronprinz von Schweden nötigte Dänemark zur Entsagung Norwegens und des französischen Bündnisses. In Frankreich selbst, wo Napoleons Ansehen durch die Schlacht bei Leipzig den ersten seinen Thron erschütternden Stoß empfing, schlugen Blücher und Schwarzenberg die neuen Heere, welche der Kaiser ihnen von Paris entgegenführte, eins nach dem andern aus dem Felde. Am 31sten März 1814 hielten die Sieger ihren Einzug in des Feindes Hauptstadt, und die Kaiserherrlichkeit Napoleons hatte nun ein Ende. Er

ward zur Abdankung gezwungen und schien, indem man ihm ein Land von 7 Quadratmeilen Umfang, die Insel Elba, zu regieren gab, mit Verbannung und Hohn gestraft.

Die auffällige Maßregel entwickelte indes bald genug noch eine andere folgenschwere Bedeutung. Napoleon war auf Elba kein Gefangener, vielmehr sein freier Herr und sogar unumschränkter Beherrscher der Insel, wiewohl man ihm Frau und Kind und die ihm von Frankreich ausgesetzten Unterhaltungsgelder vorenthielt. England hatte es übernommen, ein wachsames Auge über ihn zu führen. Es war vorauszusehen, daß es bei den Beratungen, welche nach dem Umsturz aller Verhältnisse in Deutschland und einem großen Teil von Europa zur Neugestaltung der Dinge notwendig waren, viel Uneinigkeit und Hader geben würde. Der Wiener Kongreß, der die politische Neuschöpfung zu stande bringen sollte, ward denn auch nach kurzer Zeit der Schauplatz bittersten Streits. Das Volk, was auf die gebrachten Opfer Ansprüche erhob, ward nicht gehört; Preußen, welches damals noch am aufrichtigsten und eifrigsten die deutschen Volksrechte verfocht, wurde unbequem; Blücher, der manches allzu derbe Wort gesprochen, mußte Wien verlassen. Bald war alles wieder darauf und daran, von neuem das Schwert zu ziehen, um den Forderungen, denen man mit Wort und Schrift kein Gehör verschaffen konnte, mit den Waffen in der Hand Nachdruck zu geben. Da gerade ward Napoleon, der längst im stillen Anstalten getroffen, nach Frankreich zurückzukehren, einen Tag unbewacht gelassen und schiffte sich ungefährdet nach Frankreich ein. Er erreichte nicht nur glücklich die französische Küste, sondern gewann überall, wohin er kam, bei den Franzosen neuen Anhang. Als er sich den Thoren von Paris näherte, stand er bereits wieder an der Spitze von 4 Divisionen, vor denen sein

Nachfolger auf dem Thron, der den Franzosen aufgezwungene Bourbone Ludwig XVIII., die Flucht ergriff.

Die neue Herrlichkeit Napoleons dauerte zwar nur 100 Tage. Die Verbündeten waren rasch bei der Hand. Wellington und Blücher erfochten bei Waterloo einen Sieg über sein Heer, der seiner Herrschaft für immer den Garaus machte, und der unbezähmbare Weltenstürmer ward jetzt wirklich in Bande geschlagen und als Gefangener nach einem öden Eiland im atlantischen Ocean, der Insel St. Helena, gebracht, wo er seine Tage in Trauer, Gram und Siechtum beschloß. Inzwischen war man aber in Wien glücklich zum Zweck gelangt. Die Kongreßverhandlungen wurden dort, nach der Flucht Napoleons von Elba, über Hals und Kopf zu Ende gepeitscht, und die Ergebnisse gestalteten sich ganz nach den Wünschen der Machthaber, nicht aber nach den Bedürfnissen und Verdiensten der Völker. Hatte man schon im Frieden von Paris Frankreich zu viel Land und Gewalt gelassen und nicht einmal den Elsaß und Lothringen für Deutschland zurückgefordert, so fielen in Wien die Zugeständnisse, die man dem deutschen Volke machte, noch dürftiger aus.

Das ist und bleibt leider das Trugwesen bei so vielen Kriegen, daß sie mit zu großen Verheißungen und Erwartungen beginnen. Ein magerer Vergleich ist besser als ein fetter Prozeß! Dies Sprichwort läßt sich auch auf Krieg und Frieden anwenden. Abgesehen von den Greueln und Qualen, zu denen jeder Krieg, auch der nach den humansten Grundsätzen geführte, unabänderlich nötigt, sollte die Zweideutigkeit des Erfolgs und der Umstand, daß ein fauler Friede leicht alle Früchte des Sieges wieder zunicht machen kann, ein Beweggrund mehr sein, an Stelle

der Kriege ein der Menschheit würdigeres, der vorgeschrittenen Bildung unserer Zeit angemessenenes und die Beteiligten zufriedenstellenderes Auskunftsmittel zu ersinnen. In der Natur des Krieges liegt es, sich selbst zu verewigen, d. h. jeder Krieg erzeugt immer wieder aus sich selbst einen neuen Krieg. Bleibt auch einmal eine, bleiben selbst zwei Generationen von ihm verschont, die dritte oder vierte trifft er gewiß wieder.

Auch jetzt kommt alle Welt aus der Furcht vor neuen Kriegen nicht heraus, und von Jahr zu Jahr bleiben die Vermehrung der Rüstungen und die Anschaffung vervollkommneter Vernichtungsmaschinen die Hauptsorge der Regierer.

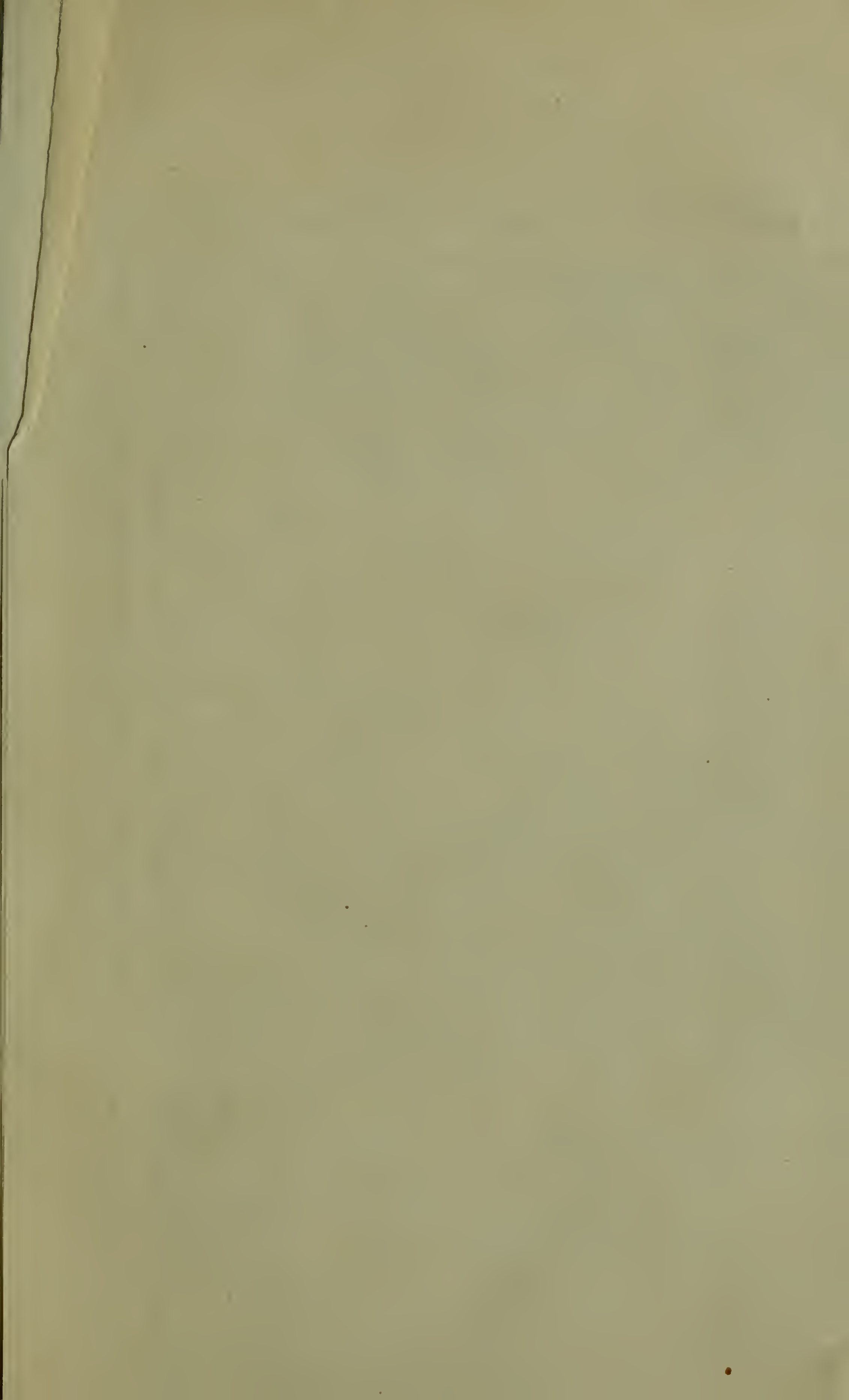
Der ungeheure Verlust an Menschen, den im Jahre 1813 der große Entscheidungskampf kostete, die unsäglichen Qualen, die er unter Hunderten und Tausenden bereitete, welche bei lebendigem Leibe verbrannt, halb getötet, dann verlassen, verhungert, verschmachtet, schlecht geheilt, verkrüppelt sind, endlich der so wenig zufriedenstellende Erfolg, den die Freiheitskriege im ganzen den Völkern gewährten, richten an uns alles Ernstes die nicht genug zu beherzigende Mahnung, daß, wo uns ein neuer Krieg droht, wir zuvor alle Klugheit, Besonnenheit, Überzeugungs- und Überredungskunst, alle Billigkeit, Versöhnlichkeit und Freundlichkeit aufzubieten haben, den Streit ohne Waffengewalt und Blutvergießen sofort im Keim zu ersticken. Scheitern aber alle unsere Anstrengungen und Mühen an der Unvernunft, Hab- und Herrschsucht, Rohheit und Barbarei des Gegners, so daß der Krieg mit Ehren auf keine

Weise zu verhüten scheint, nun gut, so sollen wir — und das sei uns nicht minder heilig — den Krieg mit Ehren bestehen; so soll unser Blut auch nicht besser und edler sein, als das unserer Vorfahren; so sollen wir Deutsche uns gegen den Feind, der unsere Grenzen anzurühren wagt, erheben wie ein Mann, wollen kämpfen, dulden, siegen, sterben, wie unsere Väter bei Leipzig.

Inhalts-Verzeichnis.

Verzeichnis der Übersichtskarten und Pläne.

Druck von W. Hoppe, Leipzig-A.



Maasstab v 1 geogr. Meile

Karte des Schlachtfeldes von LEIPZIG.

Burghausen
Gundorf
Neu Scherbitz
Stahmeln
Lindenthal
Breitenfeld
Frankenhain
Radmarsdorf
Böhlitz
Linden
Naundorf
Ehrenberg
Wahren
Barneck
Klein
Widderitzsch
Miltitz
Möckern
Gross
Leutzsch
Schönau
Seehausen
Lindenau
Gohlis
Eutritzsch
alte Strasse
Teich
Thal
Plagwitz
Mockau
Plösen
Kl. Zschocher
Neutzsch
Abt. Naundorf
Klauden
Schleussig
Gr. Zschocher
Schönefeld
Winndorf
Elster
Volkmarsdorf
Strassenhauser
LEIPZIG
Reudnitz
Knauth
Anger
Kleeberg
Sellerhausen
Crottendorf
Strassenhauser
Connewitz
Stüntz
Paunsdorf
Lauer
Holz
Kospuden
Lössnig
Molkau
Gaultzsch
Stötteritz
Zobigker
Oetzsch
Dölitz
Unter-
Zweinaundorf
Ober-
Probstheide
Sommerfeld
Prödel
Dösen
Engelsdorf
Mark
Kleeberg
Zuckelhausen
Gross Staedteln
Holzhausen
Baalsdorf
Klein Staedteln
Gaschwitz
Crostewitz
Wachau

